

Deutscher Morgen

Herausgeber: E. Sommer

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 10

São Paulo, 10. März 1939

8. Jahrgang

Schiffleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5593 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Welpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Wieder einmal Geburtstag!

Diesmal gilt es, mit einigen Zeilen in eigener Sache zu sprechen. Es handelt sich um kein besonderes Verdienst, sondern nur um eine Feststellung: Unsere Zeitung kann am kommenden 16. März auf ihr siebenjähriges Bestehen zurückblicken. — Wir haben regelrecht und ganz natürlich Geburtstag! Sieben Jahre! — Das mag, gemessen an dem begreisten Alter und den ehrwürdigen Traditionen formatweiser Kolleginnen hierzulande und sonstwo auf der Welt, ein bescheidenes Zeiträumchen sein. Aber es ist immerhin ein Weilchen voll weltgeschichtlichem Geschehen und hat dem „Deutschen Morgen“ das Dasein lebenswert gemacht. Es hat ihm grosse, schöne und vor allem dankbare Aufgaben zuerkannt. Davon konnte die kleine, aber mutige und darum bald auch grösste Wochenzeitung in deutscher Sprache beweisen, dass sie ihren Auftrag von Anbeginn ehrlich aufgefasst hatte. Die heiligen Begriffe: Pflicht, Bekenntnis, Wahrheit, Treue und Charakter waren auf ihr Fähnlein geschrieben. Und über allem wieder stand der Idealismus, ohne den kein stilles, gutes Werk auf dieser Erde gelingen kann. Zielbewusster, glaubensfroher Wille, starker Herzschlag für die Zukunft und eine klare Haltung gegenüber allen gemeinschaftspaltenden Wirren, sie alle sind die Nährkräfte unserer jungen Zeitung gewesen und müssen es bleiben, wenn sie ihren sinnreichen Namen auch weiterhin mit Recht tragen soll.

Unter diesen ungeschriebenen Gesetzen sind wir sieben Jahre alt geworden. Und da die Sieben nun einmal eine Glückszahl ist, wollen wir — um unseren Lesern und Freunden möglicherweise noch unzeitgemässe Bemühungen zu ersparen — uns selbst gratulieren mit dem aufrichtigen Wunsch, nie krank zu werden. Unsere Nahrung möge niemals zu heiss, aber auch nie lauwarm werden, wie im Befolgen der Mässigkeit niemand eine betrübliche Schwäche sehen soll! Mehr gute Wünsche liegen nicht in unserer Lebensnotwendigkeit, ausser dem einen höchstens noch, dass unsere aufmerksame Geschäftsführung immer gern und pünktlich den Eingang des unvermeidlichen Betriebsstoffes im Hauptbuch anhakt.

Wir sind also sieben Jahre alt. Mit sechs Jahren fängt für die Menschen die Schule an. Wenn wir beim Vergleich bleiben, müssen wir folgerichtig sagen, dass wir bereits ein Jahr in die Schule gehen. Und wenn wir die Entwicklung seit unserem letzten Geburtstag noch einmal rasch überfliegen, kann ganz frei herausgesagt werden, dass wir ein recht anstrengendes und recht anspruchsvolles Lehrjahr hinter uns haben. Wir haben oft mit den Zähnen hart aufeinander beissen und die Lippen pressen müssen, denn es galt nicht nur zu rechnen, sondern auch Haltung zu bewahren.

Das brasilianische Ausländergesetz vom 18. April v. J., das später folgende Presse- und Journalistengesetz, brachten ganz neue Bedingungen und Bestimmungen. Sie erforderten eine grundsätzliche Beachtung. Mit Vernunft und charakterli-

Das Gesicht des neuen Welthandels

Nicht kapitals-, sondern erzeugungsmässig ausgerichtet

Von Ministerialdirektor i. e. R. Ernst Reichard, Präsident des Werberates der deutschen Wirtschaft

Südamerika zeigt in der letzten Zeit einen wachsenden Zug zur Selbstständigkeit. In allen Republiken kann man mehr und mehr das Bestreben zur Bildung starker Nationalwirtschaften beobachten; mit anderen Worten: die neue Wirtschaftsepoche Südamerikas ist nach innen gerichtet. Man baut transkontinentale Strassen und Eisenbahnen, Fabriken für den allgemeinen Ver-

brauchsgüterbedarf oder zur Aufbereitung der heimischen Rohstoffe werden errichtet, die Bodenschätze des Landes werden mehr als bisher ausgebeutet, die Kraftverkehrswirtschaft wird mit allen Mitteln durch Förderung der Motorisierung gehoben, die sich allerdings noch am Anfang der Entwicklung befindet. Bei dieser Aktivierung der Binnenmarktpolitik fällt auch der wach-

sende Abwehrwille aller Staaten gegenüber dem ausländischen Kapital auf. Die Nationalisierung der Wirtschaften der südamerikanischen Staaten wird besonders offenkundig, wenn man sich vergegenwärtigt, dass zum Beispiel staatlich subventionierte Banken in grossem Massstab fremde Aktienanteile aufkaufen oder wenn man an die Enteignungsmassnahmen der mexikanischen Regierung denkt, die in der letzten Zeit die Weltöffentlichkeit beschäftigten. Unter dem Druck dieser dem ausländischen Anlagekapital wenig günstigen Entwicklung musste beispielsweise das englische Kapital in Südamerika in der letzten Zeit mehr und mehr die Zelte abbrechen. Seit einigen Jahren bereits kann man diese Beobachtung machen. 1555 Millionen Pfund Sterling hatte England auf Grund der englischen Statistik in Südamerika festgelegt, davon entfielen 330 Millionen Pfund auf Staatsanleihen, 494 Millionen auf Beteiligung an Eisenbahnen, 308 Millionen auf industrielle Anlagen und der Rest auf Banken und Schiffahrtsunternehmungen.

Der Hauptgrund für den Rückzug der englischen Kapitalisten, der sich seit 1931 in einem Abbau der Investitionen um etwa 67 Millionen Pfund Sterling bemerkbar macht, liegt in dem geringen Zinsertrags. Im Jahre 1913 betrugen die Schiffahrtsrenditen zum Beispiel 10,1 vH, 1933 nur noch 3,3 vH. Das durchschnittliche Ertrags der industriellen Beteiligungen ist etwa 2,9 vH. Eisenbahnanleihen verzinsten sich in der letzten Zeit mit 1,6 vH. Trotzdem musste Lateinamerika im Jahre 1937 für Zinsen an die englischen Geldgeber 26,11 Millionen Pfund bezahlen. Es ist überhaupt interes-

(Schluss auf Seite 2)

Madrid vor der Uebergabe

In den Strassen der spanischen Hauptstadt toben noch erbitterte Kämpfe zwischen republikanischen und kommunistischen Truppen. Aber das Schicksal des durch Jahre leidgeprüften Madrid ist bereits entschieden. Denn die Sturmabteilungen des Generals Franco haben die Stadt wie in einer eisernen Zange gefasst und stehen Gewehr bei Fuss, des Marschbefehls harrend. Vielleicht nur noch wenige Stunden. Vor ihnen wütet das Chaos. Die Ereignisse in Madrid haben sich in den letzten drei Tagen überstürzt. Ein Teil der roten Truppen, von General Miaja angeführt, und anderen plötzlich republikanisch-vaterländischen Offizieren, haben den Sowjethänfling Negrin und seine Gehilfen abgesetzt und die Parole herausgegeben, dass nun ein ehrenvoller, weil nicht bedingungsloser Frieden geschlossen werde. Aber die internationalen Brigaden und der bewaffnete Mob fühlten sich abermals verraten. Sie leisteten den Söldnern der sogenannten Verteidigungsjunta einen erbitterten, blutigen Widerstand. Die Kämpfe dauerten in der Nacht zum Donnerstag noch an. Nach Un-

terbrechung der einzigen Telefonverbindung mit Paris herrscht über den weiteren Verlauf der Dinge in Madrid Ungewissheit. Die Konterrevolution gegen Negrin wird verschiedentlich mit der Tätigkeit der englischen und französischen Diplomatie in Zusammenhang gebracht, die daran interessiert sein sollen, dass Franco mit seinen Widersachern nicht bedingungslos aufräumt und die Schuldigen zur Verantwortung zwingt. Wie dem auch sei — beschämend bleibt das tragische Endbild in Madrid erst recht, wenn die Einnischung jener Parteien nachgewiesen wird, die eben Nationalspanien anerkannt haben und fast zur selben Zeit seinem Gegner den kindlichen Mut einflössen, mit einer anderen Taktik auch einen frischen Kuhhandel zu beginnen. — Aber General Franco hat auch in diesen letzten kritischen Stunden die Nerven behalten. Nun kann er marschieren, mit den Volksverrättern aller Schattierungen abrechnen und Ordnung schaffen, damit sein Land endlich Frieden bekommt, Frieden zu einem schweren, aber glückverheissenden Aufbau!

ep.

chem Einsatz konnte alles fast störungsfrei fortgeführt werden; blinde Leidenschaft oder kriecherische Untertüchtigkeit hätten alles verdorben. Wir fanden für unsere Lage bei den zuständigen Stellen des Staates ein genau formuliertes, aber weitgehendes Verständnis und bauen unsere Arbeit auf ein sicheres Verhältnis zu ihnen auf. Seitdem hat auch das Geifern einiger Asphalt- und Hinterwaldkläffer aufgehört. Denn mit den Pflichten und der Berufung ist es im Zeitungsfach eine ganz besondere Sache. Entweder hat und hält man eine bestimmte Linie und damit auch den festen Leserstamm, oder man schwankt wurzel- und ahnungslos zwischen den beiden Polen der Bejahung und Verneinung, und dann sind auch die Leser danach.

Wir wissen uns frei von jeder Anmassung, denn sie ist der Widerspruch der beständigen Leistung. Und darum können wir auch wörtlich wiederholen, was wir vor einem Jahre zum sechsjährigen Bestehen dieser Zeitung schrieben:

„Dass wir darüber hinaus noch alle an uns selbst zu arbeiten haben,

ist hier gleichfalls in den Jahren des Bestehens der Wochenzeitung eindeutig festgestellt und — wo notwendig — besonders unterstrichen worden. Formbare anpassungsselige Masse ergibt zuletzt doch nur Brei, aber ganze, charakterfeste Kerls in einer verschworenen Gemeinschaft bilden jederzeit einen kantigen Block. Diese letzteren wollen und brauchen wir. Sie sind die Kameraden für schwere Zeiten!

Dass wir nicht alle Wünsche unserer Leser erfüllen können, ist uns wohl klar. Der Bezieher in Rio de Janeiro und São Paulo wird das sofort einsehen, wenn wir ihm ver-raten, dass der „Deutsche Morgen“ seine treuesten Bezieher in den stillen Pikadenkolonien des Interiors besitzt. Und umgekehrt wird der Siedler an der Grenze von Matto Grosso überzeugt sein, dass wir viele Leser in den fortschrittlichen Millionenstädtern zu eifrigen Verfechtern unserer gerechten Sache haben.“

Und so gesehen, wird der „Deutsche Morgen“ unentwegt weiter im Dienste seiner Freunde stehen. Er will den Deutschen in Brasilien Kun-

de bringen vom weltpolitischen Geschehen und vom Leben im Grossdeutschen Reich im besonderen. Er wird aber ebenso im Rahmen der Möglichkeit Kenntnis geben von den wirklich wichtigen zwischenstaatlichen Belangen der beiden Nationen Deutschland und Brasilien. Er berichtet in Wort und Bild aus dem Gemeinschaftsleben der Deutschen in Brasilien, obschon dieses Land zu gross und gewaltig ist, um alle zu erfassen, die darin vornehmlich als Kolonisten leben. Damit bleibt der „Deutsche Morgen“ auch der aufrichtige Mittler zwischen den Deutschen hierzulande und den vielen, vielen, die als Rückwanderer inzwischen wieder in ihr Heimatland zurückgefahren sind.

In Erfüllung dieser Pflichten weiss sich die Zeitung des Vertrauens ihrer Leser würdig. Sie will auch ohne die Werbetrommel neue Freunde erwerben und in Treue zu ihnen stehen. Und in diesem Sinne soll der Wahlspruch des „Deutschen Morgen“ für sein achties Jahr mit Verantwortlichkeit für beide Seiten lauten: Treue um Treue! EP.

sant, die starke finanzielle Abhängigkeit Südamerikas von Europa und USA zu verfolgen. Der kolumbianische Kontrolleur des Schatzamtes in Bogotá, Carlos Lleras Restrepo, hat die Verschuldung Südamerikas an das Ausland im Jahre 1936 auf 1342 Millionen in USA-Dollar geschätzt. Dabei befinden sich die meisten Staaten im Zustand des Moratoriums. Diese Zinsknechtschaft hat bei den kapitalarmen Staaten Südamerikas schon oft die Frage aufkommen lassen, wie man sich von dieser drückenden Last befreien könnte, bzw. wie die allzu unangenehm fühlbar werdende Umklammerung des Geld-Imperialismus der fremden Mächte gelockert werden könnte. — Vom Standpunkt der Südamerika-Staaten aus ist in dieser Beziehung bereits ein verheissungsvoller Anfang gemacht, indem man auf dem Gebiete der Wirtschaftspolitik bestimmte Wege zu gehen versucht.

Man sagt sich in Südamerika auf Grund der gemachten Erfahrungen mit Recht, dass der Kapitalismus al-

lein die Räder der Weltwirtschaft nicht in Gang zu halten vermag. Wesentlich sei vor allem die Steigerung der Erzeugung, zu welcher jedoch in erster Linie das inländische Kapital, und zwar in stärkerem Ausmass als bisher herangezogen werden müsse. Man ist sich selbstverständlich darüber klar, dass die Erschliessung der reichen Bodenschätze des Landes und die Industrialisierung desselben nicht, wenigstens vorläufig, ohne ausländische Finanzhilfe durchgeführt werden könne. Man ist aber auf Grund des neuen handelspolitischen Grundsatzes der Gegenseitigkeit, der vor allem von Deutschland gepflegt wird, zu der Erkenntnis gekommen, dass dieser gerade auch den wirtschaftlichen Erfordernissen der südamerikanischen Staaten am meisten gerecht werde. Denn der Gütertausch des *do ut des*, wie er von der deutschen Regierung systematisch im Weltmarkt in Angriff genommen worden ist, hat auch der südamerikanischen Aussenwirtschaft eine neue Form gegeben.

Auf diese Weise ist es nämlich für die Länder des südamerikanischen Erdteils möglich, sich einer rein kapitalistischen Ausbeutung durch das Ausland zu entziehen und die natürlichen wirtschaftlichen Kräfte des Landes zur erfolgreichen Grundlage des Aussenhandels zu machen.

Die deutsche grundsätzliche Anschauung, das eigene Land zuerst vom Binnenmarkt aus krisenfest zu machen, so dass es dann auch ein sicherer Partner für den internationalen Warenverkehr ist, hat sich besonders auch im Geschäft mit Südamerika als vorteilhaft, und zwar für beide Teile, erwiesen. — Denn während reine Kapitalherbergen für die Kredit- oder Anteilnehmer meist erhebliche Zinslasten mit sich bringen, wobei auf die eigentliche Wirtschaft keineswegs immer Auftriebskräfte ausströmen, ist das deutsche handelspolitische System, das auf der Gegenseitigkeitstradition aufgebaut ist, so ausgestaltet, dass es vielfach an die Stelle des Kapitals die Warenlieferung setzt. Ein Beispiel der unterschiedlichen Methoden mag aus dem Wettbewerb zwischen USA und Deutschland auf dem Südamerikamarkt ersehen werden. Bekanntlich hat die nordamerikanische staatliche Export-Import-Bank den Auftrag erhalten — wahrscheinlich um die panamerikanischen Bestrebungen Washingtons zu unterstützen — vermittels der „silbernen Kugeln“ die Finanzierung der Ausfuhr nach Südamerika in verstärkter Masse zu pflegen. Ob dabei die Südamerika-Staaten irgendwelche positiven Vorteile im Absatz ihrer Erzeugnisse haben, ist mehr als zweifelhaft. Denn die Statistik zeigt, dass bei diesem Einsatz der nordamerikanischen Kapitalmacht das Geschäft einseitig zu Lasten der Südamerika-Länder gemacht wird. Der Ausfuhrüberschuss der Vereinigten Staaten in den ersten acht Monaten des vergangenen

Jahres belief sich auf etwa 32 Millionen Dollar, ein Ergebnis, das für die Südstaaten als nicht gerade besonders günstig bezeichnet werden kann. Das heisst also, dass Nordamerika auf Grund seiner volkswirtschaftlichen Struktur, die der Südamerikas ähnelt, gar nicht in der Lage ist, in erwünschtem Umlange südamerikanische Erzeugnisse, wie Weizen, Vieh, Baumwolle, Kupfer und Erze aufzunehmen, da USA auf deren Ausfuhr selbst angewiesen ist.

Gegenüber dieser Entwicklung des „panamerikanischen“ Handels zeigt die Entwicklung des deutsch-südamerikanischen Aussenhandels ein ganz anderes Gesicht:

	Deutsche Einfuhr aus Südamerika	Deutsche Ausfuhr nach Südamerika
	in Millionen RM.	
1932	443.8	235.1
1933	386.6	286.1
1934	419.3	265.5
1935	546.5	300.8
1936	534.5	508.5
1937	850.1	652.1
1. Hälfte 1937	372.4	280.0
1. Hälfte 1938	412.4	320.4

Man erkennt aus dieser Aufstellung, dass beim deutschen System, das ohne kapitalistische Hilfen arbeitet, beide Partner gut abschneiden; denn es beruht auf einer natürlichen Ergänzung der binnenwirtschaftlichen Kräfte der beiden Handelsländer. Deutschland hat sich durch diese Art des Gütertauschs zu einem zuverlässigen und vor allem guten Kunden Südamerikas entwickelt.

während USA seine Kapitaloffensive in Südamerika und sein Meistbegünstigungssystem recht einseitig zu seinen Gunsten ausnützt.

Einen klassischen Beleg hierfür bietet die Aussenhandelsentwicklung Brasiliens mit USA. Brasilien hat im ersten Halbjahr 1938 seine Einfuhr aus USA auf 4,6 Millionen Pfund gesteigert, büsste aber von seiner Ausfuhr nach dort mehr als ein Viertel ein.

Wenn man die zunehmende Industrialisierung in den südamerikanischen Staaten in Betracht zieht, müssen sich diese von ihrem Gesichtspunkt aus sagen, dass die Einschaltung der deutschen Produktionsmittelindustrie die beste Lösung ist, um ohne weitere Inanspruchnahme ausländischer Anleihen die Durchführung der grossen Bau- und Arbeitspläne zu gewährleisten. Gerade weil Deutschland in der Lage ist, die industriellen und agrarischen Rohstoffe Südamerikas in zunehmendem Masse abzunehmen und diese Einfuhren mit der Ausfuhr von Maschi-

nen und technischen Geräten, die zur Modernisierung dieser Länder und zum Aufbau derselben erforderlich sind, bezahlen will, gerade deswegen sind die sich gut ergänzenden Wirtschaften beider Gebiete schicksalhaft aufeinander angewiesen. Beide Wirtschaftsräume sind sich gegenseitig hervorragende Kunden. Es wäre daher unnatürlich von Südamerika, hier nicht den natürlichen handelspolitischen Gesetzen zu folgen und unter Umständen wieder den Lockungen fremder kapitalistischer Auleihspolitik zu erliegen, die, wie die Erfahrung lehrt, nur die Taschen der Geldverleiher füllt. Die kapitalmässige Ausrichtung des Aussenhandels, die hauptsächlich von den angelsächsischen Mächten bevorzugt wird, hat bereits in einem ähnlich gelagerten Fall, in Südosteuropa, Schiffbruch erlitten. Daher hat man sich dort, wo sich gleiche

Strukturen der Volkswirtschaft wie in Südamerika befinden, losgelöst von dem politischen Anleihenystem und das Gegenseitigkeitsprinzip Deutschlands übernommen. Die Folge dieser gesunden, weil vernünftigen, Regelung ist ein dauerndes Absinken oder zumindest eine starke Unbeständigkeit des Handels mit den grossen Geldmächten, aber eine ständige und stete Vertiefung des ausgeglichenen Warenaustausches des agrarischen Südosteuropa mit dem hochindustrialisierten Deutschland, das den kapitalarmen Ländern zur Entwicklung ihrer Wirtschaften die benötigten Maschinen jeder Art liefert. Wir sehen hier ein Beispiel aus der Praxis, wie es möglich ist, den Aufbau einer Volkswirtschaft ohne ausgesprochene Finanzhilfe des

Durchgeführt

Das Wichtigste der Woche

1. März — In Berlin wurde ein Zentralbüro für jüdische Emigranten geschaffen, um die Auswanderung der Juden zu vereinfachen. Diese Zentralstelle arbeitet mit allen Behörden zusammen.

Die Südafrikanische Union hat zwei Junkers-Grossflugzeuge vom Typ „JU 90“ erworben. Die Maschinen bieten vierzig Reisenden bequem Platz.

Durch ein vom Führer unterzeichnetes Dekret wurde der 9. November zu einem deutschen Nationalfeiertag erklärt.

Generalfeldmarschall Hermann Göring hielt am „Tag der deutschen Luftwaffe“ eine Rede, in der er zum Ausdruck brachte, dass das Reich seinen Vorsprung auf dem Gebiet der Flugzeugtechnik mit allen Mitteln auch für die Zukunft zu wahren werden wisse.

In Tunis haben die Franzosen zahlreiche Italiener aus ihren Stellungen entlassen, so dass inzwischen bereits 4000 Italiener beschäftigungslos sind.

In Italien ist eine allgemeine Erhöhung der Arbeiterlöhne vorgenommen worden.

Bei Osaka in Japan ereignete sich in einem Pulvermagazin eine Explosion. Mehr als 200 Personen wurden verletzt und 600 Häuser zerstört. Die Zahl der Toten wird noch nicht genannt.

2. März — Das Vermögen der heute noch in der Tschechoslowakei ansässigen Juden wird auf 5.000 Millionen Kronen beziffert. d. h. ein Drittel des gesamten tschechischen Volksvermögens befindet sich in jüdischer Hand. Während jeder Arier des Landes etwa 9.700 Kronen, allgemein umgerechnet, besitzt, entfallen auf jeden Semiten 160.000 Kronen.

Die französische Regierung hat den 83-jährigen Marschall Petain zum Botschafter bei der nationalspanischen Regierung ernannt.

In Paris vermutet man, dass General Franco sich in kurzer Zeit dem Anti-Komintern-Pakt anschliessen werde.

3. März — Vor dem Hamburger Volksgericht hatten sich mehrere Spione in einem Hochverrats-Prozess zu verantworten. Das Haupt der Werkspione, die besonders der Werft Blohm & Voss ihre Aufmerksamkeit gewidmet hatten, war der Jude Herbert Israel Michaelis. Er wurde zum Tode verurteilt. Seine Komplizen erhielten zum grössten Teil lebenslängliches Zuchthaus.

Die englische „Daily Express“, das Blatt mit der grössten Auflage, (über 2 Millionen) setzt sich für die Rückgabe der Kolonien an Deutschland ein, indem sie sich von dieser Regelung eine allgemeine Besserung des deutsch-englischen Verhältnisses verspricht.

Einige französische Zeitungen geben zu, dass Frankreich Italien gegenüber in den letzten Jahren schwere diplomatische Fehler begangen habe und sich wohl oder übel mit den „natürlichen italienischen Wiedergutmachungs-Ansprüchen“ auseinandersetzen müsse, da diese von 98 vH. des italienischen Volkes gefordert würden.

Der deutsche Dampfer „General San Martin“ konnte in Buenos Aires eine Menge Juden nicht ans Land bringen, da für diese angeblich keine Einreiseerlaubnis vorlag. Man nimmt an, dass das Schiff in Montevideo seine „Laite“ los wird.

In Barcelona haben die Jesuiten nach siebenjähriger Unterbrechung ihre Tätigkeit bereits wieder aufgenommen. Bekanntlich waren die Gebäude der Gesellschaft Jesu im republikanischen Spanien geschlossen worden.

4. März — Laut Beschluss der Reichsregierung wird ab Juli ds. Js. allen deutschen Mädchen und Jungen im Alter von 13 und 14 Jahren ein Sonderunterricht für Luftschutz erteilt.

An der Ostküste Frenlands wurden Wrackstücke eines Schiffes angetrieben. Man nimmt an, dass es sich um Trümmer des im vorigen Jahr spurlos verschollenen Schulschiffes der deutschen Handelsmarine „Admiral Karpfanger“ handelt.

In Kaalen in Nordwestholländ fand eine würdige Gedenkfeier zu Ehren der 52 von

Auslandes, nur im Wege des gegenseitigen Güterverkehrs,“ erfolgreich durchzuführen. Man mag aber aus diesen Zusammenhängen gleichzeitig erkennen, dass kapitalarme Länder heutzutage keineswegs mehr unbedingt auf die Gnade der reichen Staaten angewiesen sind; denn die heutige Weltwirtschaft spielt sich im Zeichen der Devisen- und Kontingentswirtschaft nicht mehr, wie früher, im Schlepptau der Banken ab, sondern angesichts der zunehmenden Nationalisierung der einzelnen Volkswirtschaften und der sich bildenden Grosswirtschaften auf der Grundlage der natürlichen Ergänzung, die zwangsläufig die Bedeutung des Geldes als handelspolitisches Werkzeug in den Hintergrund treten lässt.

tschechischen Legionären von zwanzig Jahren ermordeten deutschen Volksgenossen statt. Konrad Henlein sprach auf der Riesenkundgebung der Sudeten-Deutschen.

Die „Danziger Post“ will in der englischen Exportoffensive in Mitteleuropa auch noch andere als nur handelspolitische Gründe für die Pläne Gross-Britanniens sehen und schreibt ausführlich über den Kredit von 40 Millionen Pfund, den man in London der Regierung Polens gewähren möchte, damit dieses Land ein besonderes Aufrüstungsprogramm durchführe.

Generalfeldmarschall Hermann Göring ist mit seiner Frau zu einem längeren Erholungs-aufenthalt in San Remo (Italien) eingetroffen, wo ihm von der Bevölkerung ein herzlicher Empfang bereitet wurde.

In Warschau fanden zwischen Aussenminister Oherst Beck und dem rumänischen Aussenminister Gafencu Aussprachen über die engere politische Zusammenarbeit beider Staaten statt.

Präsident Roosevelt hielt am 6. Jahrestage seines ersten Amtsantritts vor den Kongress eine Rede, in der er sich erneut für die Verteidigung der Demokratie und gegen die totalitären Staaten aussprach. Er erklärte u. a. auch, dass Nordamerika von allen seinen Machtmitteln Gebrauch machen werde, um die Religion und die individuelle Freiheit vor der Welt und in der Welt zu erhalten. — Das mit 500 Millionen Dollar veranschlagte neue USA-Rüstungsprogramm wurde vom Repräsentantenhaus gebilligt.

5. März — Die Internationale Frühjahrs-messe in Leipzig wurde mit einer Rede des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels eröffnet, der, wie der Führer bereits am 30. Januar, gleichfalls die Notwendigkeit der deutschen Ausfuhr hervorhob. — Die Zahl der Aussteller in Leipzig beträgt 9.891, davon sind Ausländer 825. — Am ersten Tag wurde die Frühjahrsmesse bereits von 140.000 Personen besucht.

Die vergangene Woche war die blutigste, die Palästina im Kampf zwischen Arabern und Juden erlebt hat. Die von den Juden verübten Terrorakte, die irgendwie auf die Palästina-Konferenz in London einwirken sollten, forderten unter den Arabern 50 Tote und 55 Verwundete, während bei den Israeliten selbst nur 6 Tote und 10 Verwundete zu verzeichnen sind.

6. März — Der jährliche Druck und Verlag von Bibeln und Ausgaben des Neuen Testaments in deutscher Sprache hat sich laut Mitteilung der preussischen Bibelgesellschaft von 830.000 Stück im Jahre 1932 auf 927.000 im Jahre 1937 gesteigert.

Die Deutsche Arbeitsfront und das Nationalsozialistische Frauenhilfswerk haben für die notleidende Bevölkerung Kataloniens 400.000 Kilo Weizenmehl und 2.000 Sack Kartoffel zusammengebracht.

In Budapest wurde nach Auflösung der sozialdemokratischen Partei Ungarns festgestellt, dass von den Parteibonzen 3 Millionen Pengö, mit denen die Arbeiterklasse arbeitete, unterschlagen worden sind.

In Belgien ist nach mehreren Regierungskrisen auch das Kabinett Pierlot, welches nur sieben Tage am Ruder war, zurückgetreten. König Leopold hat daraufhin die Auflösung des Parlamentes vorgenommen und für den 2. April Neuwahlen angesetzt.

7. März — In Bremen wurde eine alle Baumwolleneinfuhrhäuser umfassende Zentralgesellschaft mit einem Kapital von 10 Millionen Mark gegründet. Sie verfolgt das Ziel, den Baumwollankauf in jenen Ländern zu regeln, die dafür deutsche Industrieprodukte aufzunehmen gewillt sind.

Der französische Finanzminister Paul Reynaud hielt eine beachtliche Rundfunksprache, in welcher er das französische Volk vor gewissen Pressefeldzügen des Auslandes warnte. Die Rückgabe der deutschen Kolonien brauche nicht als Kriegsgrund angesehen werden. England sei trotz seines gewaltigen Kolonialreiches nicht in der Lage, den Rüstungswettlauf auszuhalten. Es bleibe also nur die Möglichkeit einer Zusammenarbeit der Westmächte mit den übrigen Staaten.

Holland hat ein „Büro für Befestigungsbau“ geschaffen und plant entsprechende Bauten an allen Grenzen rund um das Land.

Zum Heldengedenktage am 12. März

Der Heldengedenktage wurde bisher jeweils am fünften Sonntag vor Ostern begangen, so dass in diesem Jahre Sonntag, der 5. März, in Frage gekommen wäre. Mit Wirkung von diesem Jahre ist aber eine Neueregung erfolgt, wonach grundsätzlich der Heldengedenktage zusammen mit dem Tage der Wehrfreiheit begangen wird. Zugleich soll an diesem Tage der Schaffung des Grossdeutschen Reiches gedacht werden. Da der 16. März der Tag der Wehrfreiheit ist, würde an und für sich auch der Heldengedenktage am 16. März zu begehen sein. Handelt es sich jedoch, wie zum Beispiel in diesem Jahre, um einen Werktag, so wird der dem 16. März vorangehende Sonntag gewählt, mithin in diesem Jahre Sonntag, der 12. März.

Der Heldengedenktage ist jetzt kein Tag des Trauerns und Klagens mehr, sondern eine Erinnerung an die Opferbereitschaft der Gefallenen des Weltkrieges und an die Wiedererringung der Wehrfreiheit. Es wird daher an diesem Tage im Gegensatz zum bisher geübten Verfahren nicht mehr Halbmasken, sondern Vollstock geflaggt werden.

„Drehbank 281!“

Von Hans Jahn.

1916. — In endlosen Zügen rollt Wagen um Wagen über die Schienen gen Osten und Westen und zum Süden, nach allen Fronten. In Tag- und Nachtschicht arbeiten die Werke der Kriegsindustrie. Zehn Millionen Soldaten brauchen Waffen, Munition und Brot.

In den riesigen Sälen der Krupp-Werke steht Frau neben Frau. In diesem Ringen um Sein oder Nichtsein haben sie die Stube verlassen, den Strickstrumpf beiseite gelegt und verrichten Männerarbeit.

An der Drehbank 281 steht vornübergebeugt eine Frau in weissem Haar. Von früh bis spät wandern Granaten durch ihre Hände. Keine Minute sieht sie auf, und wenn die Sirenen zum Feierabend rufen, schreckt sie zusammen, greift noch einmal nach links, arbeitet weiter, bis ein kaum zwanzigjähriges Mädchen sie sanft beiseite schiebt. „Es ist Feierabend, Mutter Waldheim, lassen sie mich weiter arbeiten.“

Mutter Waldheim sieht sie an: „Feierabend sagst du, Kind? Die draussen haben nie Feierabend. — Zwei Jahre sind sie schon ohne Feierabend. Lass mich die letzte noch zu Ende drehen. Mir ist immer, als könnte diese einzige ihnen gerade fehlen.“

Ihr edelgeformtes Gesicht trägt tiefe Furchen. Ein schmerzlicher Zug liegt um ihren Mund. Aus den blauen Augen blickt die Sorge. Grob verschwiegelt sind die Hände.

„Ist was Neues im Heeresbericht?“

„Ja, Mutter Waldheim, ich hätte es beinahe vergessen; gestern haben deutsche Sturmtruppen das Fort Douaumont erobert. Es geht vorwärts. In einigen Monaten wird alles zu Ende sein. Und dann, Mutter Waldheim, werden sie wiederkommen, der Mann und die vier Söhne — fünf Helden.“

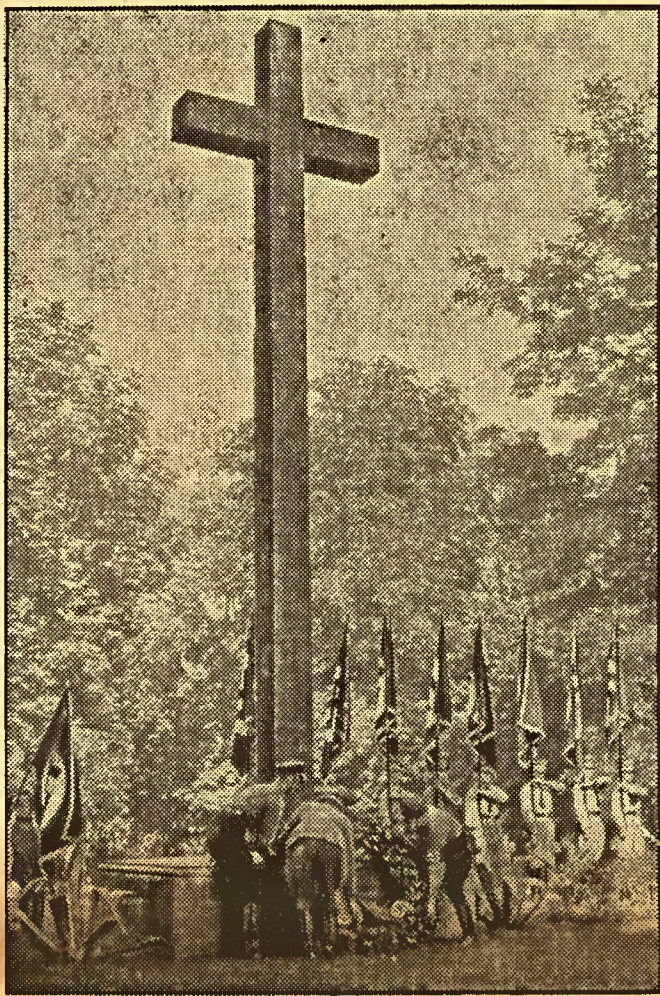
Mutter Waldheim lächelt schmerzlich — ob sie wohl wiederkommen? Und die fertige Granate nach rechts legend, sagt sie befehlend: „Wenn sie vorwärtskommen sollen, brauchen sie Munition. Wir müssen also doppelt schaffen.“

Dampfhämmer schlagen wuchtig auf weissglühendes Eisen, die Fei-

len quietschen und Bohrer summen. Aus den Hochöfen fliesst Eisen in glühendem Strom. Mutter Waldheim sieht und hört das alles nicht mehr. Ihre Gedanken sind weit fort — dort draussen in den Gräben der Front, dort, wo sie stürmen und siegen — und sterben. Der Herbert, der Jüngste, ging vor einem Monat freiwillig, von der Schulbank, gerade siebzehn Jahre alt, eilte er

wacht sie oft auf. Ihr ist immer, als hätte jemand gerufen. Dann steht sie stundenlang am Fenster und sieht gen Westen nach dem von der Glut der Hochöfen rotgefärbten Himmel. — Ob sie wohl wiederkommen?

1917 geht zu Ende. Es wird bald Weihnachten sein, das vierte Kriegswihnachtsfest. Ob wohl diesmal einer auf Urlaub kommen wird?



fort, dem Vater und den Brüdern nach. Drei Tage nach dem Sturm auf Douaumont bringt Frau Müller, die seit einem halben Jahre Briefträger ist, einen Brief. Sie kennt diese Schreiben. Mutter Waldheim sieht sie an, nimmt den Brief in ihre Hände, wenige Worte stehen darin. Ihre Augen werden feucht. Eine Fackel tanzt über das Papier, springt über die Zeilen — tot — Helmut kommt nicht wieder; irgendwo in einem Trichter vor den Panzertürmen Douaumonts liegt er — das Gewehr in der Hand. Eine Granate schleudert Erde über ihn und auf das Bajonett, das aus der Erde sieht, setzen die nachrückenden Soldaten einen zerschossenen Stahlhelm.

Tag für Tag steht sie an der Drehbank 281. Sie brauchen Granaten. Das Jahr vergeht, niemand kommt auf Urlaub. Abend für Abend sitzt Mutter Waldheim in dem kleinen Heim. Sie hält das Bild des kleinen Helmut in den Händen und küsst es unter Tränen. In den Nächten

Mutter Waldheim hat den Baum geschmückt und das Bild ihres kleinen Helmut auf den Tisch gestellt. Ja, er wird bei ihr sein und die anderen auch. Am Heiligabend dreht sie am sorgfältigsten die Granaten, besorgt noch ein paar Einkäufe und läuft förmlich die Strassen entlang nach Hause. Vielleicht ist diesmal einer gekommen. Vergebens war ihre Freude. Kein Brief — kein Sohn — kein Mann —. Sie setzt sich an den grossen, runden Tisch, stellt die Stühle sorgfältig heran und zündet den Baum an. Nun singt sie ein altes Weihnachtslied, bis die Tränen die Stimme ersticken. „Vater, ich bitte dich, sende Grüsse zu ihnen. — Vater, o Vater, behüte sie, bringe sie wieder zu mir. — Vater, ich bitte dich —.“

Die Sirenen brüllen, glühendrot, so rot wie Blut ist der Himmel. Der Wind wirbelt den Schnee durch die Luft. Es wird draussen kalt sein, sie werden frieren. Mutter Waldheim greift zu den Strickstöcken und beginnt, wie allabendlich, zu stricken.

Sie arbeitet die ganze Nacht hindurch. Übermorgen will sie die Wollsachen für Hans nachsenden. Tränen sickern aus ihren Augen, wie nie endenwollende Bäche. Erst gegen Morgen schläft sie über der Arbeit ein.

Als sie am dritten Weihnachtsfeiertag todmüde nach Hause kommt, liegen zwei Briefe im Kasten. Sie freut sich — sie werden verspätet sein. Aber dann sieht sie den Stempel, zerreisst den Umschlag und liest: Der Feldwebel Waldheim — — — Weiter kommt sie nicht, denn zwischen den Zeilen brennt wieder die Fackel — — tot. Mechanisch greift sie nach dem zweiten Brief. Sie liest: Gefallen — —. Der Mann und zwei Söhne sind nun draussen geblieben. Irgendwo unter der blutgetränkten Erde ruhen sie.

Mutter Waldheim hat weisse Haare bekommen. Das Gesicht ist gramzerfurcht, der Rücken gebeugt. Aber wenn die Sirenen rufen, dann fehlt sie nicht. Der Platz erwartet sie und die Granaten wollen gedreht sein. Sie spricht weniger, ist stiller geworden. Der Schmerz hat das Herz wundgerieben. Noch zwei Söhne sind da draussen — ob die wohl wiederkommen? Der Kalender zeigt Januar — Februar — Mai — September 1918 — jeder Monat bringt graue Erinnerungen und jeder neue rollt Berge des Unglücks und der Sorge heran.

Mutter Waldheim hat in der letzten Woche nur noch Rüben gegessen. Der Magen kann sich nicht so recht daran gewöhnen, aber es ist ja für die draussen, für den Sieg. Fleissig dreht sie ihre Granaten. Sie schafft jetzt schon dreimal so viel als vor einem Jahre. Da tritt der grosse, gemeine Werkführer an sie heran, aus seinen verschwommenen Augen sieht Gier und Brutalität, aber auch die Feigheit und Angst. „Feierabend, Mutter Waldheim — Feierabend, sage ich, kannst du nicht hören? Der Krieg ist zu Ende, das Morden hat aufgehört, die Freiheit bricht an.“

Sie sieht ihn mit ihren ernsten, blauen Augen an, diese leuchten so tief, so unergründlich, dass ein Gefühl des Ertrinkens, des Sterbens ihn umweht. „Mein Mann und meine Söhne sind nicht gemordet, sie sind gefallen für ihr Vaterland.“

Ohne weiter auf den Werkführer zu achten, ergreift sie eine neue Granate. Auflachend geht dieser fort. Als sie wieder nach einer Granate greifen will, sieht sie, dass keine mehr dort liegt. Die grossen Hallen sind leer, niemand steht hinter der Drehbank, kein Bohrer quietscht, kein Hammer dröhnt. Ach ja, der Werkführer hatte gesagt, es wäre Feierabend. Sie sieht nach der Uhr, — schüttelt den Kopf und geht.

Am anderen Tag ist die Fabrik geschlossen und von Streikposten besetzt. Mutter Waldheim muss wieder umkehren, Drehbank 281 bleibt unbesetzt.

Am 15. November kam Fritz zurück. Abgemagert, verbittert, das Gesicht zerschlagen von Eisenbahnbanditen wegen des Eisernen Kreuzes an seiner Brust. Die Mutter hatte Blumen geholt und das Brot in ein nasses Handtuch gewickelt. Butter gab es nicht, dafür hatte sie Marmelade besorgt. Am gleichen Tage kam wieder ein amtlicher Brief. Die Tränen der Freude vermischten sich mit denen des Leids. Auf dem Rückzug aus Frankreich war Walter einer letzten Kugel in die Arme gelaufen. Mutter und Sohn sassen am Fenster mit Tränen in den Augen. Gram und Schmerz hatten die Lippen verschlossen. Über den grauen Himmel zog der Abend herauf. Es blieb dunkel in den Fabriken.

Aus „Kriegsbriefe gefallener Studenten“

Johannes Rogielsky, Techn. Hochschule Charlottenburg, geb. 4. März 1892 in Breslau, gef. im Luftkampf 22. Januar 1917 in der Champagne.

Liebe Mutter!

Wenn Du diese Zeilen liest, bin ich nicht mehr unter den Lebenden: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Weint nicht um mich, denn ich bin im Reiche des Lichts, und warum da trauern. Es kam der Krieg, und ich zog mit vielen anderen Kameraden auch hinaus und war getreu bis in den Tod. Da ich diese Zeilen schreibe, weiss ich noch nicht, wo mein Grab sein wird; kümmert Euch nicht um meine sterblichen Reste. Mögen sie in Schutt und Trümmern vermodern und wieder zu Staub werden, die Seele lebt und ist göttlich. Mögt Ihr noch lange leben auf der schönen Welt! Grüsst alle, die ich lieb gehabt und die mir nahestanden. Feinde habe ich nicht gehabt, wie ich hoffe. Und nun seid nicht traurig, denn in einer kleinen Weile werden wir uns wiedersehen.

Ich grüße Euch und bin bei Euch im Geiste.

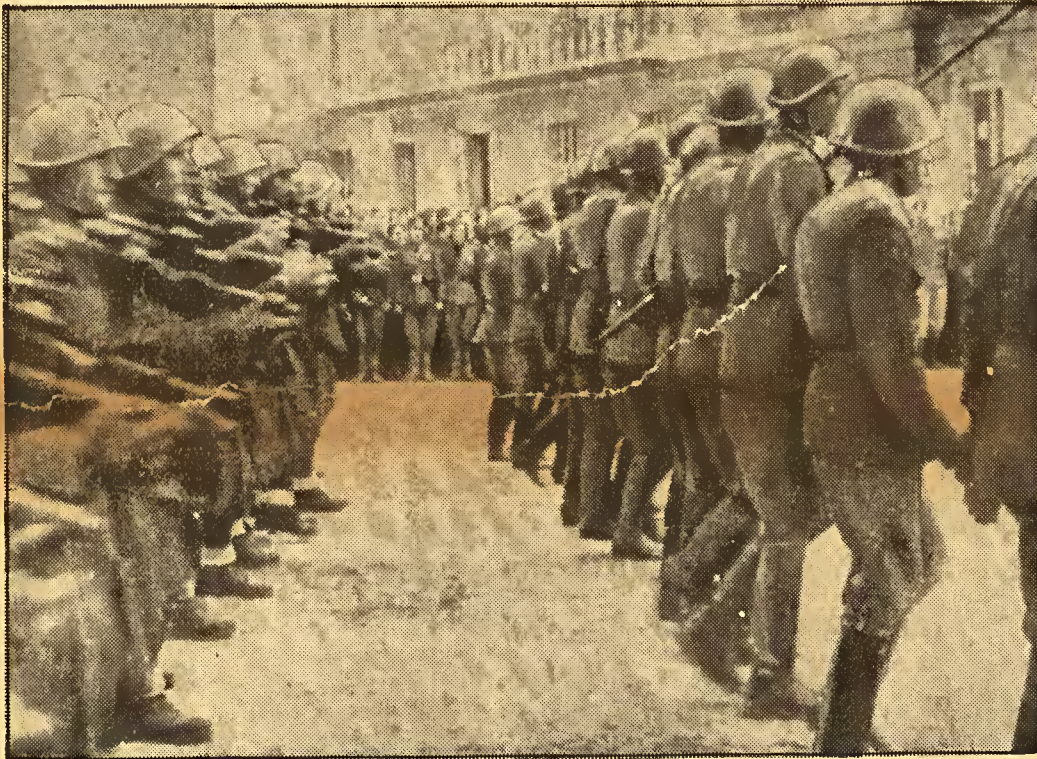
◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆



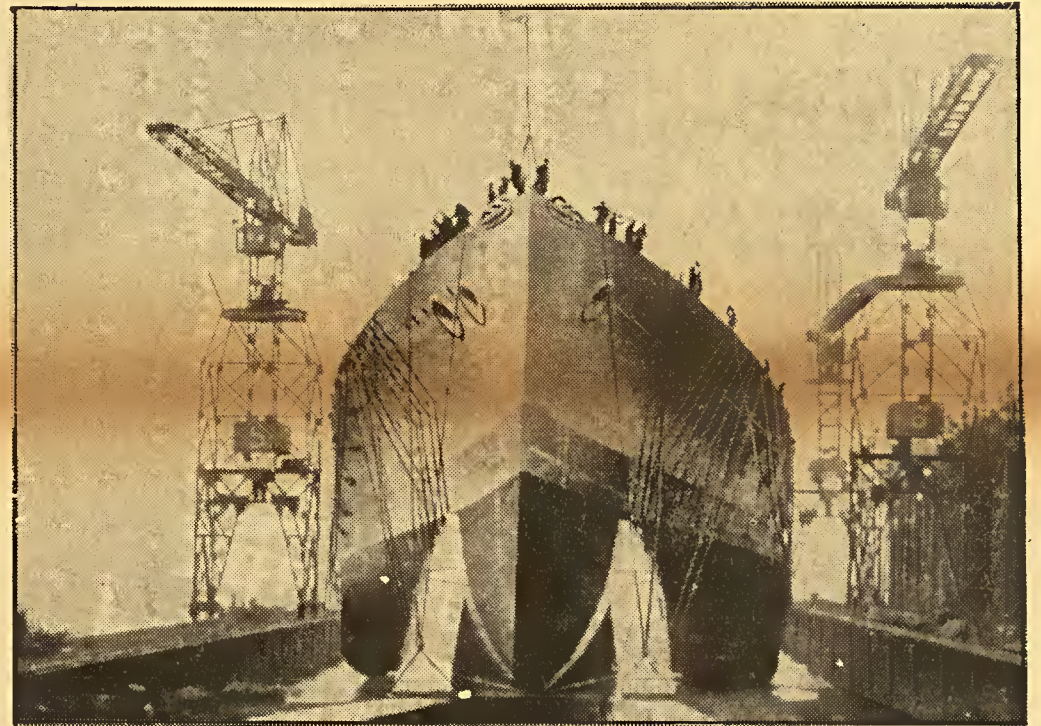
Arabische Freischärler. — Diese Aufnahme zeigt eine kleine Gruppe von arabischen Freischärlern, wie sie heute in Palästina operieren, nachdem die starken Militärkräfte der Engländer mit ihrer modernen Ausrüstung eine Änderung in der Kampfmethod der Freischärler hervorgerufen haben. Die Araber treten also heute nicht mehr in Massen auf. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass sich viele Jugendliche unter den Freiheitskämpfern befinden.



Brasilianische Offiziere besuchen die Bayrischen Flugzeugwerke Regensburg. — Die zum Teil noch in Deutschland weilende, aus hohen Offizieren bestehende brasilianische Kommission besuchte die Bayrischen Flugzeugwerke. Die brasilianischen Gäste waren ausserordentlich beeindruckt von dem hohen Stand der deutschen Luftfahrtindustrie. Vom Führer der brasilianischen Kommission wurde Prof. Messerschmitt das Flugzeugführer-Abzeichen der brasilianischen Luftwaffe verliehen. — Unser Bild zeigt die brasilianischen Offiziere bei den Bayrischen Flugzeugwerken, Regensburg.



80 000 Mann marschieren in Barcelona an General Franco vorüber. — Nach dem triumphalen Einzug des spanischen Nationalheeres in die spanische Hauptstadt Kataloniens nahm der Generalissimus die grosse Parade der siegreichen Verbände seines Heeres ab. — Die italienischen Freiwilligen marschieren vorbei.



Stapellauf des neuen englischen Schlachtschiffes „George V“. — Auf den Vickers-Armstrong-Werften in der Tyne-Mündung von Newcastle fand nach der Taufe durch den König der Stapellauf des neuen britischen Schlachtschiffes „George V.“ statt. — „George V.“ gleitet ins Wasser.



Neuer deutscher Höhenrekord mit einem Leichtflugzeug. — Das deutsche Kleinkabinenflugzeug Siebel „Si 202 Hummel“ stellte eine neue Weltbestleistung auf und erreichte einsitzig die Höhe von 7013 Meter, womit der bisher vom Ausland gehaltene Rekord um annähernd 1200 Meter überboten ist.



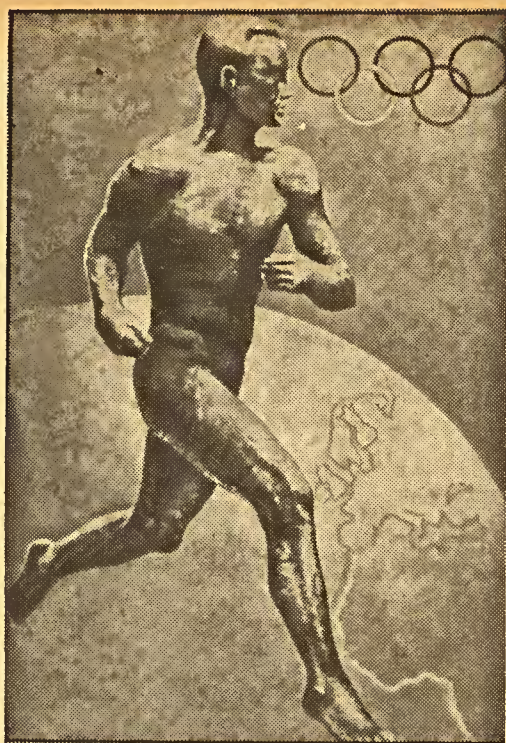
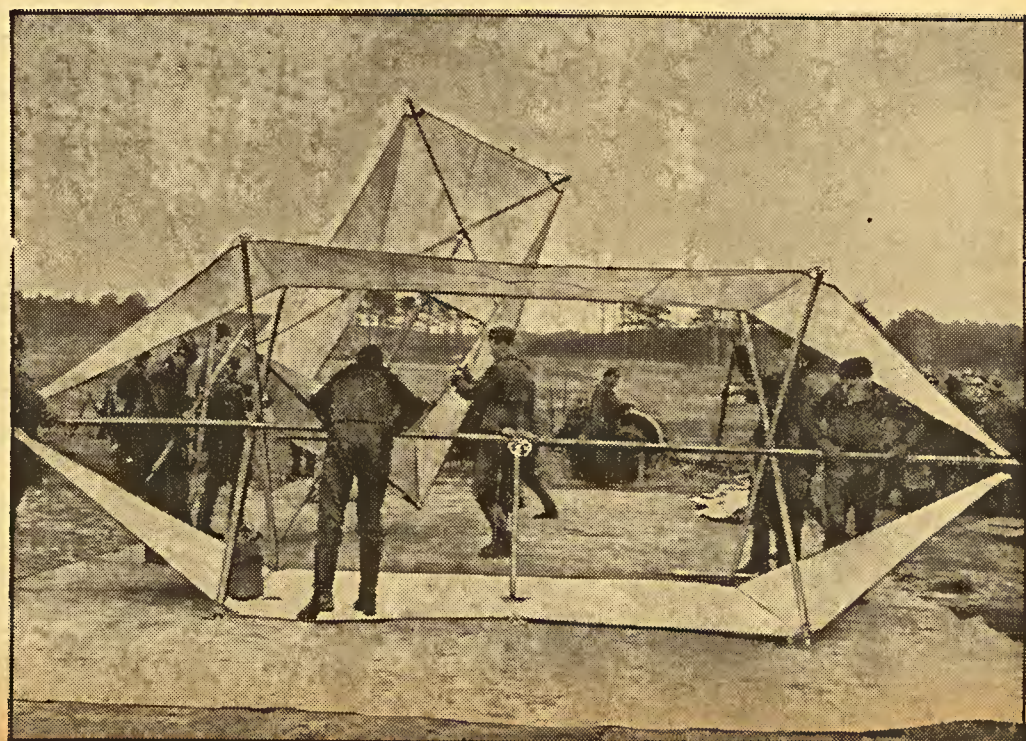
Karneval! — Rosenmontag in Mainz! — Jer—USA—lem, das Herz von Palästina! So wie über diesen Einfall hat die fröhliche Stadt Mainz lange nicht gelacht.



Karneval 1939. — Mars-Flak aus USA. Auf diese Weise wurden die Vorgänge, die sich vor einigen Wochen an ein harmloses Rundfunkhörspiel in Newyork anschlossen, im Münchener Faschingszug verulkt.

Deutsche Ballonsperre gegen Luftangriffe

Bereits seit längerer Zeit besitzt Deutschland eine vorzüglich organisierte Luftsperrwaffe, die bereits in den Tagen der Septemberkrise 1938 in umfassender Weise zum Schutze industrieller Gebiete eingesetzt war. Die Ballons steigen an Stahlseilen fest verankert in grosser Anzahl bis 10 000 Meter hoch und verhindern so jede Annäherung feindlicher Flieger. Ein Berühren des Flugzeuges mit dem Stahldraht hat sofortige schwere Beschädigungen und den Absturz der Maschine zur Folge. Ein Überfliegen der Sperre ist wirkungslos, da aus einer Höhe von 10 000 Meter der Bombenabwurf nicht mehr treffsicher ist. — Rechts: Heckansicht eines Ballons. — Links unten: Einige der deutschen Sperrballons bei einer Übung. — Rechts unten: Bei stürmischem Wetter werden grosse Drachen anstelle der Ballons mit gleichem Erfolg verwendet.



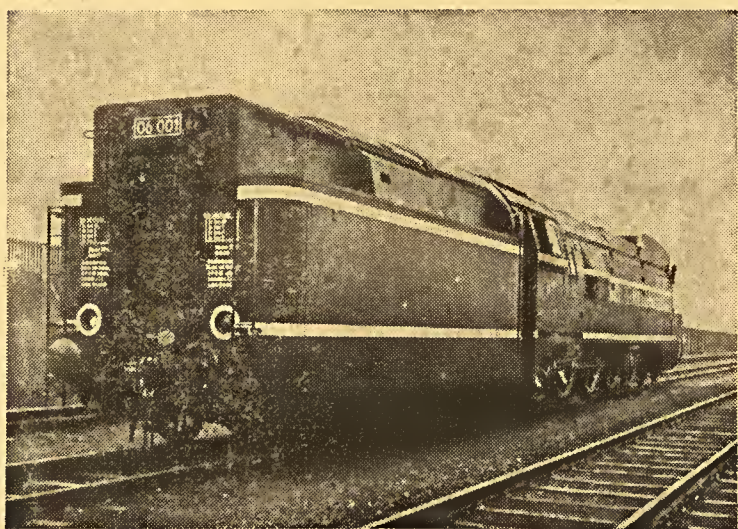
Nurmi auf dem Olympia-Plakat für 1940. — Auf dem offiziellen Werbeplakat für die Olympischen Spiele 1940 in Helsinki überquert der Wunderläufer Paavo Nurmi leichtfüssig den Erdball.



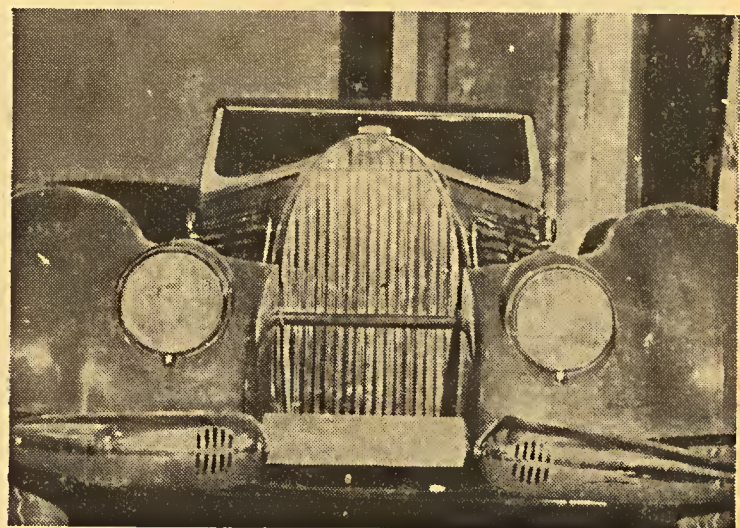
Ausländer lernen den KdF-Wagen und die Strassen Adolf Hitlers kennen. Ausländische Pressevertreter, die aus Anlass der Internationalen Automobil- und Motorrad-Ausstellung in Berlin weilten, hatten Gelegenheit, den KdF-Wagen genau zu erproben und gleichzeitig die Strassen des Führers, die Reichsautobahnen, kennenzulernen. — Die „Kraft durch Freude“-Wagen auf der Dessauer Rekordstrecke der Reichsautobahn.



Praktischer Kinderwageneinsatz für besorgte Mütter. — Dieses Bild von einer Erfinder-Ausstellung in London dürfte für besorgte Mütter, die ihr Kind ungern im Wagen unbeaufsichtigt lassen, eine praktische Anregung geben.

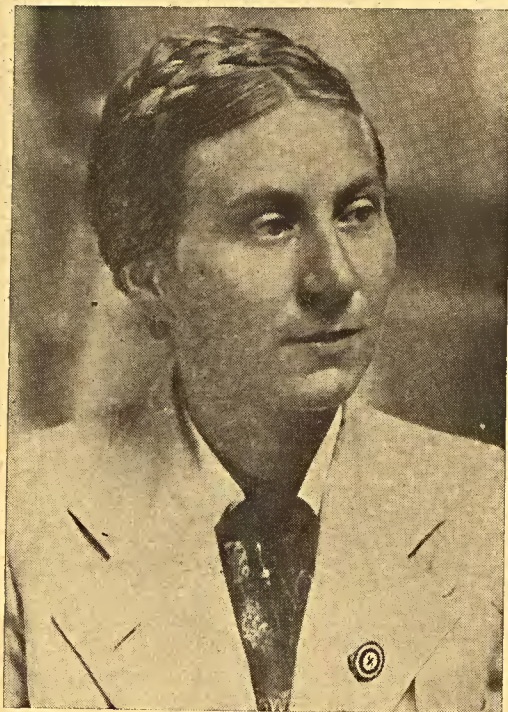


Links: Die Firma Krupp stellte zwei neue Dampflokomotiven für die Reichsbahn her. — Auffallend ist die gute Stromlinienform. Die Maschine arbeitet mit einem Dampfdruck von 20 Atü. Sie soll vier schwere D-Zug-Wagen und einen Gepäckwagen mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 120 Stundenkilometer ziehen.



Rechts: Internationale Automobil- und Motorrad-Ausstellung 1939 Berlin. Die Frontansicht eines Bugatti-Wagens, der auf der Ausstellung gezeigt wurde.

Fünf Jahre Aufbau



Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink

In unserem deutschen Frauenwerk wollen wir alle gemeinsam schaffen, an welchem Platz wir auch stehen mögen, und unsere Arbeitskraft bedingungslos einfügen in das Tagewerk unseres Volkes.

Gertrud Scholtz-Klink.

Fünf Jahre bilden nur einen kleinen Abschnitt in dem grossen Geschehen unserer Zeit, aber doch eine Zeitspanne, nach der es sich verlohnt, Rückschau auf geleistete Arbeit zu halten. Fünf Jahre sind vergangen, seitdem die Reichsfrauenführerin Frau Gertrud Scholtz-Klink mit der Führung der NS-Frauenenschaft / Deutsches Frauenwerk beauftragt wurde.

In praktischer Arbeit begann Frau Scholtz-Klink, die nationalsozialistischen Forderungen an die Frau in die Tat umzusetzen, und zwar zunächst in dem, was die Frauen aller Schichten eint: im Muttertum. Keine Frau vermag sich so stark als Glied in der Kette ihres Volkes zu fühlen, wie gerade die Mutter als Trägerin neuen Lebens, als Miterhalterin deutscher Art. So wurde im Jahre 1931 am Muttertag der Mütterdienst des Deutschen Frauenwerkes geschaffen. Seitdem haben fast zwei Millionen Frauen etwa hunderttausend Lehrgänge des Mütterdienstes in allen Gebieten der Haushaltsführung, in Gesundheitspflege und Erziehungsfragen besucht. In etwa 350 Mütter-schulen sind etwa viertausend Lehrkräfte tätig. Die Heimmüterschulen sind eine besondere Form dieser Mütter-schulen, deren erste in Oberbach in der Rhön entstand. Hier werden vor allem solche Frauen aufgenommen, die vom Hilfswerk „Mutter und Kind“ der NSV dorthin ge-

schickt werden und die wohl sehr der Erholung bedürfen, aber doch aufnahmefähig für die guten und frohen Eindrücke sind, die sie während ihres vierwöchigen Aufenthaltes dort empfangen.

Eine andere Einrichtung sind die Bräuteschulen. Hier werden die Bräute, die vor der Ehe keine Zeit zu einer Ausbildung für ihren Beruf als Frau und Mutter haben und zu meist direkt vom Erwerbsleben in die Ehe gehen, sechs Wochen lang auf ihre zukünftigen Aufgaben vorbereitet. In Industriegegenden sind Werkmüterschulen entstanden, in denen die werktätigen Frauen und Mädel und die Frauen der männlichen Gefolgschaftsmitglieder im Anschluss an die Arbeitszeit im Betrieb selbst die Kurse des Mütterdienstes besuchen können.

Eine fahrbare Müterschule, die erstmalig auf der diesjährigen Autoausstellung in Berlin gezeigt wurde, wird demnächst in den Grenzkreisen des Gaues Köln-Aachen eingesetzt, um in kürzerer Zeit und unabhängig von Bahn und Räumlichkeiten die Müterschulkurse in weiteste Kreise tragen zu können.



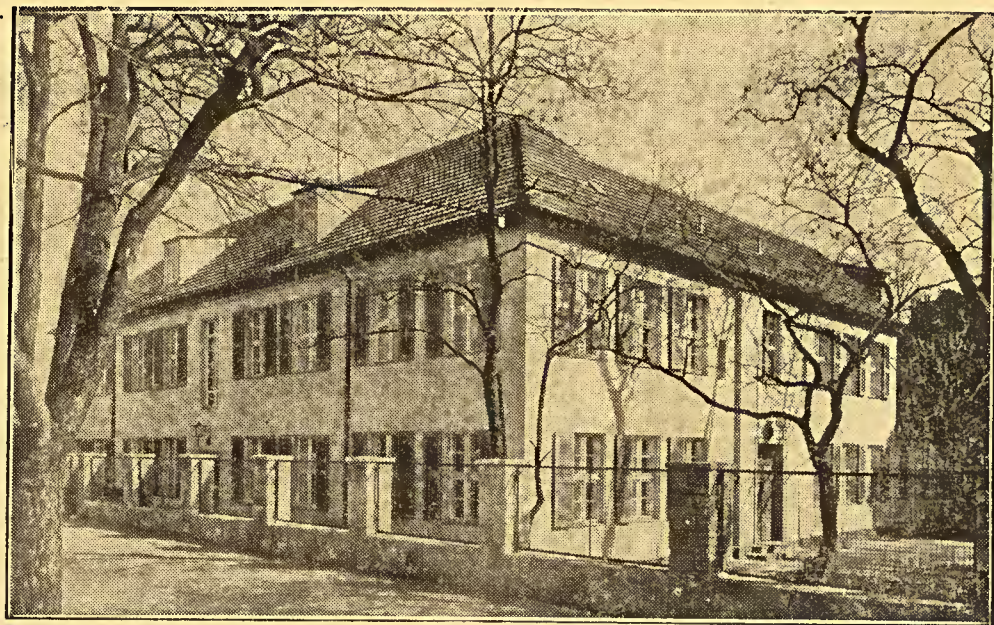
Die Reichsfrauenführerin empfängt die Führerin der Frauen und Mädel der Spanischen Falange, Frau Pilar Primo de Rivera.

Im engsten Zusammenhang mit der Ertüchtigung der Frau für ihre hausmütterlichen Aufgaben stand das Bestreben der Reichsfrauenführerin, jede Frau auch als kaufende und verbrauchende Hausfrau für die ständig sich verändernden volkswirtschaftlichen Aufgaben zu schulen. So wurde im Jahre 1934 die Abteilung Volkswirtschaft — Hauswirtschaft aufgebaut, der heute im Zeichen des Vierjahresplanes besonders

tüchtigen hauswirtschaftlichen Nachwuchses ist die Abteilung Volkswirtschaft — Hauswirtschaft des Deutschen Frauenwerkes bemüht. In der zweijährigen hauswirtschaftlichen Lehre stehen zurzeit etwa 6000 Mädel, im Jahre 1938 wurden etwa 40 000 Mädel in das hauswirtschaftliche Jahr in der Stadt und auf dem Lande aufgenommen. Alles, was von dieser Abteilung getan wird — und es ist nur ein Teilausschnitt aus ihrem grossen Arbeitsgebiet —, geht von den selbstverständlichen alltäglichen Gegebenheiten aus.

Eine andere Abteilung, die ebenfalls bald fünf Jahre an der Arbeit ist, ist die Auslandsabteilung, entstanden aus dem ständig wachsenden Interesse des Auslandes an der deutschen Frauenarbeit. In diesen Jahren haben Tausende von Ausländern aus allen Staaten der Welt die Reichsfrauenführung in Berlin aufgesucht, um sich über den Stand der Frauenarbeit im neuen Deutschland zu unterrichten und die verschiedenen Einrichtungen des Deutschen Frauenwerkes kennenzulernen. Um der Grenzlandbevölkerung und besonders auch den deutschen Müttern an den Grenzen des Reiches beizustehen und ihnen zu helfen, wurde 1936 durch die Reichsfrauenführerin die bisherige Auslandsabteilung zur Abteilung Grenzland / Ausland ausgebaut.

Im Sommer 1936 wurde von der Reichsfrauenführerin die Abteilung „Hilfsdienst“ errichtet. In ihren Aufgabenbereich fällt auch der von Frau Scholtz-Klink im Jahre 1938 einge-



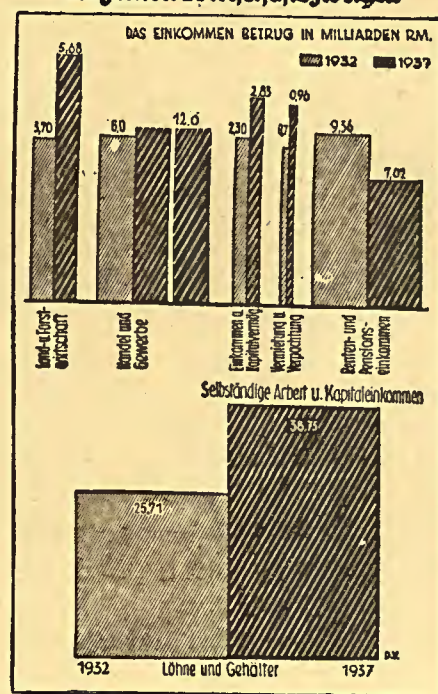
Die Reichsmüterschule in Berlin-Wedding schult nicht nur die Mütter, sondern gibt auch allen Lehrkräften des Mütterdienstes in Lehrgängen immer wieder neue Anregung für ihre Arbeit.

Photo: Leitner (M).

setzte „Frauenhilfsdienst für Wohlfahrts- und Krankenpflege“, zu dem sich bis heute bereits 9000 Frauen und Mädel gemeldet haben. Dieser Frauenhilfsdienst ist ein Ehrendienst und stellt den überlasteten pflegerischen Fachkräften in Stadt und Land Hilfskräfte zur Seite, um die grossen Aufgaben, die der nationalsozialistische Staat für die Gesundheit des deutschen Volkes gestellt hat, zu erfüllen.

Wenn wir das Werk der Reichsfrauenführerin, von dem nur ein kleiner Ausschnitt aufgezeigt werden kann, in seiner Gesamtheit betrachten, so ist hier in wenigen Jahren eine Arbeit geleistet worden, die in der ganzen Welt ihresgleichen sucht. Die Frauenarbeit ist heute in Deutschland zu einem festen Begriff geworden, ihre Organisation ist immer bereit, mit allen ihren Kräften an der Zukunft des deutschen Volkes mitzuarbeiten.

Die Einkommensteigerung in den einzelnen Wirtschaftszweigen



Die Entwicklung der Einkommen.

Das gesamte deutsche Volkseinkommen stieg von 45,2 Milliarden im Jahre 1932 auf 71 Milliarden Reichsmark im Jahre 1937 und rund 76 Milliarden Reichsmark im Jahre 1938. Da für das Jahr 1937 die Einzelberechnungen des Statistischen Reichsamtes für das Volkseinkommen vorliegen, ist es auch möglich, sich ein Bild von der Entwicklung der Einkommenssteigerung in den einzelnen Wirtschaftszweigen zu machen. Dabei fällt ins Auge, daß das Einkommen aus Lohn und Gehalt, also das Einkommen aller Arbeiter, Angestellten und Beamten, ziemlich genau um die Hälfte gegenüber 1932 gestiegen ist. Die Land- und Forstwirtschaft hat demgegenüber bei den selbständigen Einkommen eine um 4 bis 5 Prozent größere Steigerung aufzuweisen. Die selbständigen Einkommen aus Handel und Gewerbe weisen aber eine Verdoppelung aus, also eine Steigerung um 100 Prozent. Es wäre falsch, daraus nun zu schließen, daß der materielle Erfolg der Leistungssteigerung in der deutschen Wirtschaft vorwiegend den Unternehmern in Handel und Gewerbe zugute gekommen ist. Vor allem muß dabei berücksichtigt werden, daß diese ja verpflichtet waren, im wesentlichen den Ausbau ihrer Produktionsstätten zur Ermöglichung des Wirtschaftsaufbaues durchzuführen, und daß darüber hinaus die Steuerlast dieser Unternehmer wesentlich größer ist als die der anderen Wirtschaftszweigen.



Blick von der Reichsbräuteschule auf die Gavel. Die Schule ist Vorbild für alle Gaubräuteschulen. Photo: Leitner (M).

Die Deutsche Frau

In zwei Jahren 205.000 Ehen mehr im Reich

Unterbliebene und nachgeholte Heiraten / Festigung der Verhältnisse brachten den Umschwung

Im Jahre 1929 begann die schwere Wirtschaftskrise im Reich, durch die schliesslich an sechs Millionen Deutsche aus Arbeit und Brot gebracht wurden und die erst 1933 ihr Ende gefunden hat. Es ist klar, dass eine solche Massenarbeitslosigkeit und der in weiten Kreisen damals fehlende Glaube an eine baldige Besserung der wirtschaftlichen Lage den Willen zur Gründung einer Familie aufs schwerste beeinträchtigen mussten. Schon die nur noch geringfügige Zunahme der Heiraten im Jahre 1929 gegenüber 1928 deutet darauf hin, dass offenbar bereits zu Anfang der Krise eine grössere Anzahl von jungen Männern von der beabsichtigten Eheschliessung Abstand genommen hat. Der eigentliche krisenhafte Rückgang der Eheschliessungen begann jedoch erst im Jahre 1930. Gemessen an dem Bestand an heiratsfähigen Männern hätte unter gleichen Heiratsbedingungen wie vor dem Kriege die Zahl der Eheschliessungen sowohl in diesem Jahre wie in den folgenden Jahren noch weiter — wenn auch in etwas abgeschwächterem Masse — ansteigen müssen. Insgesamt sind infolge der Wirtschaftskrise in der Zeit von Anfang 1930 bis Mitte 1933 etwa 264 000 Eheschliessungen unterblieben.

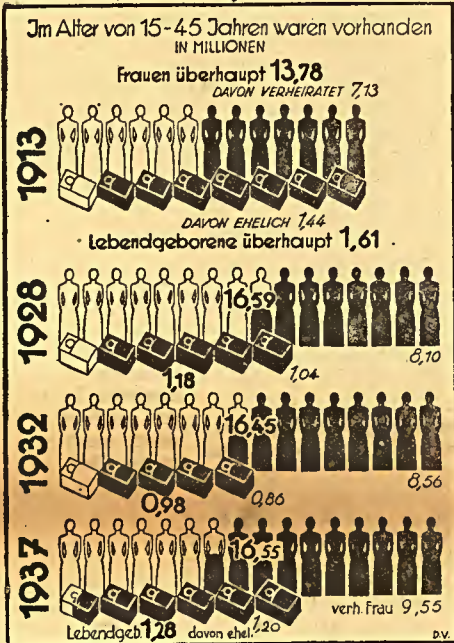
Auch jetzt wieder erstreckte sich der Ausfall fast ausschliesslich auf die Altersklassen der Männer zwischen 22 und 32 Jahren, von denen einzelne bis zu 40 vH. weniger Heiraten aufwiesen als unter normalen Verhältnissen. Allerdings wurde durch die Wirtschaftskrise auch die Heiratshäufigkeit der älteren Junggesellen, die bis dahin seit Kriegsende immer weit zahlreicher geheiratet hatten als die gleichaltrigen ledigen Männer vor dem Kriege, beträchtlich gesenkt; doch war die Heiratsziffer selbst 1931 und 1932 bei den 30 bis 40jährigen ledigen Männern immer noch um durchschnittlich 10 bis 15 vH., bei den über 40jährigen sogar um 25 bis 40 vH. höher als in der Vorkriegszeit.

Die Festigung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse nach 1933 hatte, wie auf allen anderen Gebieten, so auch hinsichtlich der Höhe der Heiratshäufigkeit einen völligen Umschwung zur Folge. Die schnelle Beseitigung der furchtbaren Arbeitslosigkeit und das rasch wachsende Vertrauen des deutschen Volkes zu seiner Staatsführung liessen die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft wieder erwachen und schufen hierdurch die Vorbedingung für die Gründung.

Bis Mitte 1935 sind danach rund 205.000 Ehen mehr geschlossen worden, als normaler-

weise erwartet werden konnten. Man darf wohl annehmen, dass es sich hierbei grösstenteils um die Nachholung von Haushaltsgründungen handelt, die in den vorangegangenen Krisenjahren hinausgeschoben worden waren. Jedenfalls wurde durch die erhöhte Heiratshäufigkeit in den beiden ersten Jahren nach der Machtergreifung der Fehlbetrag der Krisenzeit zu mehr als drei Vierteln wieder wettgemacht. Die Zunahme der Zahl der Eheschliessungen ging bereits im 1. und 2. Vierteljahr 1935 rasch zurück. In der zweiten Hälfte dieses Jahres und im Jahre 1936 nahm die Heiratshäufigkeit ungefähr wieder den normalen Verlauf.

Die eheliche Fruchtbarkeit



Noch zu wenig Geburten.

In Deutschland sind heute um fast ein Viertel mehr Frauen verheiratet als im letzten Vorkriegsjahr. Die Zahl der ehelichen Lebendgeburten ist aber fast um ein Viertel niedriger als im Jahre 1913. Wenn auch gegenüber 1928 und 1932 die eheliche Fruchtbarkeit schon wieder beträchtlich angestiegen ist, so ist diese Tatsache aber für die Entwicklung der deutschen Volkskraft von grösster Bedeutung. Der Nachwuchs des deutschen Volkes ist immer noch sehr gering im Verhältnis zu der Volkskraft in der Vorkriegszeit; und wenn im alten Reichsgebiet die Zahl der Geburten erst 1,3 Millionen beträgt, so ist eine weitere Steigerung um mindestens 15 Prozent notwendig, um den Bestand des deutschen Volkes für alle Zukunft zu sichern.

Dürfen Egoisten heiraten?

Eine Betrachtung von Bernhard Schulze-Naumburg

Ich habe kürzlich eine kleine Statistik zusammengestellt, um zu ermitteln, ob sich unter geschiedenen oder unglücklich verheirateten Ehelikten mehr Egoisten finden als unter glücklich Verheirateten. Das Ergebnis war verblüffend: in den wirklich glücklichen Ehen — deren Anzahl bekanntlich gering ist — betrug der Anteil der Egoisten null Prozent, in normalen Ehen fand ich 10 Prozent Egoisten; bei Ehen, die nicht ohne innere Schwierigkeiten verlaufen, waren es 55 Prozent, bei den unglücklichen oder geschiedenen Ehen aber traf ich 80 Prozent Egoisten an!

Diese seltsame und überraschende Tatsache beweist, dass der Egoismus oder die Uneigennützigkeit eines Menschen offenbar für seine Ehefähigkeit eine ausschlaggebende Rolle spielt. Da die Statistik in den wirklich glücklichen Ehen keinen einzigen Egoisten zeigt, dürfen wir folgern, dass eine solche Ehe bei ausgeprägtem Egoismus nicht möglich ist; auf dieser Ebene werden Egoisten offenbar „nicht zugelassen“. Dagegen sehen wir aus dem starken Überwiegen der Egoisten in den unglücklichen und geschiedenen Ehen, dass diese hauptsächlich am Egoismus scheitern; ein kleiner Teil — in unserer Statistik ein Rest von 20 Prozent — dürfte infolge charakterlichen Nichtzusammenpassens oder anderer Umstände unglücklich werden.

Die Gefahr, die der Ehefähigkeit vom Egoismus her droht, ist also sehr gross und kann gar nicht abgestritten werden. Wie haben wir diese merkwürdige Tatsache zu verstehen? — Sie erklärt sich daher, dass die Ehe ihrem Wesen nach kein Versorgungsinstitut und kein „ruhiger Hafen“ für ichhafte, Lebensuntüchtige und Unzufriedene darstellt, sondern dass die Ehe eine Aufgabe ist, die Tatkraft und Hingebung fordert, und bei der rein ichhafte Wünsche weniger in den Vordergrund gestellt werden dürfen als auf vielen anderen Gebieten des Lebens. Wer nur darauf bedacht ist, den Partner auszunutzen, ihn, wie der Psychologe Künkel sagt, „zum Objekt zu erniedrigen“, der besitzt von vornherein wenig Anwartschaft auf echtes Glück. Hiermit beantwortet sich denn auch schon die Frage, die in der Uberschrift gestellt wurde. Die Antwort lautet natürlich: Nein! Der Egoist taugt nicht zur Ehe! Er wird überall und zu allen Zeiten scheitern, wo er versucht, eine Aufgabe, die als Aufgabe zu zweit gedacht ist, in rein selbstsüchtiger Weise zu lösen.

Was ist eigentlich Selbstsucht, und aus welchen Quellen entspringt sie? — Selbstsucht findet sich zunächst einmal bei solchen Menschen, die kein Verantwortungsgefühl, kein Pflichtbewusstsein und kein Gewissen kennen. Egoismus ergibt sich ferner bei Leuten, die ein starkes Geltungsbedürfnis haben, denen

es in erster Linie darauf ankommt, eine Rolle zu spielen, etwas zu gelten und nach aussen hin — aber auch vor sich selber — etwas „vorzustellen“. Infolge ihres Geltungsdrives denken diese Menschen meist nur an sich selbst, und ihre Teilnahme für die Mitmenschen wird mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt; man spricht hier von ichhaften, eigenliebenden, egozentrischen Menschen.

Der Egoismus wird dagegen in Schach gehalten durch die Eigenschaft der Güte. Güte ist der Trieb, andern Menschen Gutes zu erweisen, und zwar nicht aus Berechnung, sondern aus innerem Triebe heraus. Je mehr Güte ein Mensch besitzt, je mehr Verantwortungsgefühl und je weniger Geltungsbedürfnis, um so uneigennütziger pflegt er zu sein. Die beste Mitgift für eine Ehe ist daher die Güte, nicht das Geld, wie viele meinen.

Deutsche Frauen in Paris

In der Erkenntnis, dass persönliches Kennenlernen der beste Weg für eine Verständigung zwischen Angehörigen verschiedener Völker ist, hat die Auslandsabteilung der Reichsfrauenführung einen Weg zum Austausch mit französischen Frauen angebahnt. Bereits im vergangenen Jahr konnten in Berlin zwei Gruppen französischer Frauen, die in ihrer Heimat in der sozialen Arbeit stehen, als Gäste begrüsst werden. Sie blieben jeweils eine Woche und lernten die Arbeit der Frau im neuen Deutschland kennen. In diesen Tagen ist nun die erste Abordnung deutscher Frauen nach Frankreich gefahren. Die Abordnung setzte sich zusammen aus Mitarbeiterinnen der Reichsfrauenführung und der Gaufrauenführerschaften. In Paris waren sie Gäste verschiedener führender französischer sozialer Vereinigungen, da in Frankreich die soziale Arbeit nicht einheitlich zusammengefasst ist. Es besteht eine grössere Anzahl von Verbänden, die unabhängig voneinander arbeiten, aber doch untereinander Fühlung halten.

Die deutschen Frauen wurden in Paris herzlich aufgenommen. Die Vertreterinnen der einzelnen Verbände wetteiferten miteinander, um ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen und ihnen einen Einblick in ihre ver-

schiedenen Arbeitsgebiete zu geben. Die Arbeit, die die französischen Frauen leisten, wird nicht von parteipolitischen Gesichtspunkten bestimmt. Unabhängig von Parteien und Konfessionen haben sich Frauen zusammengefunden, die ihre Aufgabe darin sehen, die sozialen Nöte auf ihre Weise zu beseitigen zu helfen. Die Arbeit ist aus privater Initiative aufgenommen worden und wird von staatlichen Stellen mehr oder weniger durch Geldmittel unterstützt. Es ist bemerkenswert, dass diese privaten Vereinigungen von sich aus den Wunsch haben, mit Deutschland in eine enge Fühlungnahme zu kommen, bemerkenswert besonders deshalb, weil man daraus ersehen kann, dass das französische Volk trotz der Hetze gewisser Kreise bemüht ist, mit den östlichen Nachbarn friedliche und freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten. So wie die Jugend der beiden Länder in Austauschlagern zusammenkommt, sollen nun auch die Frauen durch diesen Austausch das gegenseitige Verständnis fördern helfen.

Schon im nächsten Monat wird eine weitere Gruppe französischer Frauen aus verschiedenen Berufen nach Deutschland kommen, um hier in die deutsche Frauenarbeit eingeführt zu werden.

Das deutsche Frauenantlitz

Ein Buch gibt Kunde vom Wesen und Schicksal der deutschen Frau

Lydia Ganzer-Gottschewskis Buch „Das deutsche Frauenantlitz“, das soeben im Verlag I. F. Lehmann, München, herausgekommen ist (Preis 3,80 RM.), hat über den Wert einer Neuerscheinung hinaus einen aussergewöhnlichen Rang zu beanspruchen. Denn es tritt uns hier zum ersten Mal die Absicht entgegen, Wesen und Schicksal der deutschen Frau über die Jahrhunderte hinweg als eine Einheit darzustellen und gleichsam ihre Geschichte in Bildern zu geben. In sechs Kapiteln gelingt es der Verfasserin, den ganzen Umfang frauichen Wesens und Lebens zu erfassen und den grossen Lebensgesetzen des Volkes gerecht zu werden. Lydia Ganzer-Gottschewski hat sich nicht etwa damit begnügt, uns die allgemein bekannten Gestalten und Bildnisse deutscher Frauen noch einmal in einer neuen Abwandlung und mit einer neuen Sinnbedeutung entgegen zu bringen. Sie ist den verborgenen, den unbekannten Quellen nachgegangen

und hat dabei Frauenschicksale und Frauenbildnisse zu Tage gefördert, die auch dem, der sich mit dem vergangenen Dasein unseres Volkes eingehender beschäftigt hat, eine kostbare Überraschung bedeuten müssen.

Die Germanen schrieben ihren Frauen nach dem Bericht des Tacitus eine heilige Urkraft zu. Dieses Wort fällt einem bezeichnend ein, wenn man diese lange Reihe deutscher Frauen in ihrer Mischung von Lieblichkeit und heiligem Ernst, von tragischer Grösse und wissender Mütterlichkeit an sich vorbeiziehen lässt. Damit hat uns Lydia Gottschewskis Buch zum ersten Male eine echte und wahrhaft grosse Kunde von Schicksal und Wesen der deutschen Frau geschenkt und damit ein Vorbild und eine Mahnung für alle, die ihr Frauentum mit Ernst und Verantwortung zu leben wissen.

Dr. Ruth Hildebrand.

„Pflegeeltern gesucht.“

Nach dem Leben erzählt von Jona Gale.

Eines Tages überreichte mir der Lokalredakteur einer grossen New Yorker Zeitung den Ausschnitt einer Anzeige, deren Wortlaut man im Verlauf meiner Geschichte finden wird, und sagte zu mir: „Sehen Sie einmal nach, was dort los ist.“

Was ich fand, war Folgendes: Bill war dreissig Jahre alt, als seine Frau starb, und die kleine Minna vier. Bills Schreinerwerkstatt war im Hof seines Wohnhauses, also dachte er, er könnte sein Daheim für Minna und sich aufrechterhalten. Den ganzen Tag lang arbeitete er an seiner Hobelbank, sie spielte im Hof, und wenn er ein paar Stunden fort musste, vertraute er sie der Nachbarin an.

Bill konnte ein wenig kochen, Kaffee und Schinken, Röstkartoffeln und dicke Bohnen; Sardinen- und Corned-Beef-Büchsen erwiesen sich als sehr wertvoll. Als ihm die Nachbarin sagte, das sei nichts für die Vierjährige, bat er sie, sie möge ihm Brei und Gemüse kochen lehren, und wenn er auch immer die Speisen anbrannte, kochte er sie jeden Tag. Er wusch auf, überall ausser in den Zimmerecken, und staubte ab. Er versah die Wäsche und flichte Minnas kleine Kleider. Er fand ein Käzchen für sie, damit sie nicht allein war. Er hörte einen Tag mit der Arbeit auf und brachte sie in die Sonntagsschule. „Ihre Mutter hätte das getan“, erklärte er.

Als Minna alt genug war, um in den

Kindergarten zu gehen, brachte Bill sie hin und holte sie wieder ab. Einmal zog er seinen besten Anzug an und ging die Schule besichtigen. „Ich glaube, ihre Mutter hätte das getan“, sagte er schüchtern zu der Lehrerin. Aber er konnte wenig anfangen mit dem Buntpapier, den Zeichnungen und den Spielen, und ging nicht wieder hin. „Es gibt Dinge, bei denen ich ihr nichts nutz sein kann“, dachte er.

Minna war sechs Jahre alt, als Bill krank wurde. An einem Nachmittag, im Mai, ging er zu einem Arzt. Als er heimkam, sass er lange Zeit in seiner Werkstatt, ohne die Hand zu rühren. Die Sonne fiel in breiten Strahlen durch das Fenster ein. Er konnte nicht mehr gesund werden. Ihm blieben vielleicht noch sechs Monate zu leben ... Draussen konnte er Minna ihre Puppe in Schlaf singen hören.

Als sie an diesem Abend kam, um ihm den Gutenachtkuss zu geben, erfand er eine Ausrufe, denn er durfte sie jetzt nicht mehr küssen. Er hielt sie in Armeslänge von sich ab, blickte ihr in die Augen und sagte: „Minna ist jetzt ein grosses Mädchen. Sie will nicht, dass Papa sie küsst!“ Aber ihre Lippen verzogen sich und sie wandte sich traurig fort. Also ging er am nächsten Tag zu einem anderen Doktor, um Gewissheit zu erhalten. Der andere Doktor gab ihm Gewissheit.

Er dachte nach, was zu tun sei. Er hatte eine Schwester, in einer anderen Stadt, aber sie war eine unwirsche Frau. Und die kleine Minna ... die wusste um Dinge, die er selbst nicht verstand — Märchengeschichten und Liedertexte. Er hätte gerne jemanden gekannt, der sie verstand. Und er hatte nur noch sechs Monate ...

Dann sagte ihm die Nachbarin rundheraus, er dürfe das Kind nicht länger hier behalten, so wie er hustete; und er wusste, dass sich sein Schicksal schon über ihm zusammenzog. Eine ganze Nacht hindurch sann er nach. Dann rückte er in einer grossen Tageszeitung ein: „Ein Mann, der nur noch ein paar Monate zu leben hat, möchte gerne sein kleines Mädchen von netten Leuten adoptieren lassen; sechs Jahre alt; blauäugig, Locken. Referenzen erforderlich.“

Sie kamen in einer riesigen Limousine an, wie er gehofft hatte, dass sie kommen würden. Ihre Kleidung war so, wie er gehofft hatte, dass sie sein würde. Sie hatten ein kleines Mädchen mit, das rief: „Ist das meine kleine Schwester?“, worauf die elegante Dame scharf sagte: „Jetzt aber benimm dich, wie Mama dir gesagt hat, und misch dich nicht in solche Sachen, oder wir lassen dich hier und nehmen dieses reizende kleine Mädchen mit.“

Da sah Bill die Dame an und sagte fest, er habe jetzt andere Pläne für sein kleines Mädchen. Er sah den grossen blauen Wagen davonrollen. „Um Himmelswillen!“, sagte die Nachbarin, als sie das hörte. „Sie haben ihr Kind um ein Vermögen gebracht. Sie haben nicht das Recht dazu — ein Mann in ihrem Zustand!“ Und als andere Automobile kamen und er sie wieder davonfahren liess, sagte diese Frau zu ihrem Mann, man müsse Bill ganz einfach der Behörde anzeigen.

Der Mann und die Frau, welche eines Morgens Bills Werkstatt betraten, trugen noch Trauer um ihr eigenes Kind. Die Frau war nicht traurig — nur betrübt, und der Mann, der sie liebevoll behandelte, war Schreiner. In einem Aufstrahlen seiner Hoffnung und seiner Besorgnis sagte Bill zu ihnen: „Sie sind die richtigen.“ Als sie fragten: „Wie lange noch, bis wir sie haben können?“, antwortete Bill: „Noch einen Tag.“

Diesen Tag verbrachte er in der Werkstatt. Es war Sommer, und Minna spielte im Hof. Er konnte den Wortlaut ihrer Lieder hören. Er kochte ihr Abendessen und sah zu, wie sie ass. Als er sie ins Bett gesteckt hatte, stand er im Dunkeln und lauschte ihrem Atem. „Ich bin heute abend ein kleines Mädchen — küss mich!“ hatte sie gesagt, aber er hatte den Kopf geschüttelt. „Ein grosses Mädchen, ein grosses Mädchen!“ hatte er gesagt.

Als sie am nächsten Morgen kamen, um Minna abzuholen, war sie bereit und ihre kleinen Habseligkeiten waren hergerichtet, gewaschen und geflickt; auch ihre Puppe hatte er ausbessert. „Minna war noch nie fort auf Besuch“, sagte er aufgeräumt zu ihr. Und als sie auf ihn zulief: „Ein grosses Mädchen! Ein grosses Mädchen!“ ermahnte er sie.

Er stand da und sah den Mann und die Frau die Strasse hinuntergehen, Minna in ihrer Mitte. Sie hatten ihr einen kleinen blauen Sonnenschirm mitgebracht für den Fall, dass ihr der Abschied schwer fallen sollte. Diesen Sonnenschirm hielt Minna schaukelnd über ihren Kopf, und sie war so in Anspruch genommen, zu der blauen Seide hinaufzublicken, dass sie sich umzudrehen und mit der Hand zu winken vergass.

(Berechtigte Uebersetzung von
Hans Wagenseil.)

*

Im Dienst an der deutschen Volksgemeinschaft

Berichte vom sozialen Schaffen im Reich

Für den Hafenarbeiter wird gesorgt

Das Fachamt „Energie-Verkehr-Verwaltung“ in der DAF, dem die Betreuung der Hafenarbeiter obliegt, hat es sich nach Schaffung der Gesamthafenbetriebe zur Aufgabe gemacht, auch für würdige Aufenthaltsräume der Hafenarbeiter zu sorgen. Früher fehlten derartige Räume vollkommen. Die Arbeiter waren den Witterungseinflüssen schonungslos ausgesetzt. In verschiedenen Hafenstädten — so in Königsberg, Lübeck, Emden und Düsseldorf — sind bereits Gemeinschaftshäuser geschaffen worden. Nun wurde auch im nördlichsten Hafen Deutschlands, in Flensburg, ein mustergültiges Gemeinschaftshaus eröffnet.

Enge Kameradschaft Dopolavoro-AdF

Die Abteilungsleiter der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ weiten unlängst bei der italienischen Freizeitorganisation Dopolavoro zu Gast. Ein Empfang durch Minister Bottai im Unterrichtsministerium gab den Teilnehmern der Besichtigungsfahrt Gelegenheit, auch die Einrichtungen des Dopolavoro im italienischen Unterrichtsministerium eingehend zu besichtigen. Die anschließenden Tage waren ausgefüllt mit Führungen durch die grossen italienischen Betriebe, die verschiedensten Industrien in Turin, Mailand und Valsugana mit ihren Dopolavoro-Einrichtungen. Diese erste Besichtigungsfahrt bot den Abteilungsleitern der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ nicht nur die Möglichkeit, fachliche Fragen mit ihren italienischen Kameraden zu besprechen, sondern knüpfte auch das Band der Kameradschaft zwischen den Freizeitorganisationen der befreundeten Länder enger und fester.

Italienische Film- und Theaterleute besuchten Berlin

Die 13. italienische Studienabordnung, die sich aus namhaften Vertretern des italienischen Theaters, des Filmschaffens, des Rundfunks und der Varietés zusammensetzt, weilte als Gast des Fachamtes „Freie Berufe“ in der DAF in Deutschland. Die italienischen Gäste besuchten die Hauptstadt der Bewegung, Dresden und Dessau, wo sie auch das neue Theater in Augenschein nahmen. Ferner besichtigten sie die Ateliers der Ufa in Neubabelsberg, Tempelhof, das Haus des Deutschen Rundfunks, verschiedene Filmateliers und Filmkopieranstalten sowie vor allem die Reichsfilmkammer und Reichstheaterkammer, insbesondere um deren soziale Einrichtungen kennenzulernen. Ausserdem sahen sie das Olympia-Stadion und die Dietrich-Eckhardt-Bühne.

„Sierra Cordoba“ auf ihrer 100. „Kraft durch Freude“-Fahrt

Nachdem erst kürzlich das KdF-Schiff „Der Deutsche“ seine 125. Fahrt für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ durchgeführt hat, feierte in diesen Tagen wiederum eines der KdF-Schiffe Jubiläum. Diesmal ist es die „Sierra Cordoba“, die im Jahre 1934 zum erstenmal für „Kraft durch Freude“ nach Norwegen startete. Am 20. Februar d. J. war die „Sierra Cordoba“ zu ihrer 100. KdF-Reise, und zwar zu einer Fahrt rund um Italien mit Urlaubern aus Berlin und Pommern an Bord ausgefahren. Insgesamt haben an den bisherigen Fahrten dieses KdF-Schiffes fast 100.000 deutsche Volksgenossen teilgenommen und auf ihnen die Schönheiten der norwegischen Fjorde, des Mittelmeeres und Madeiras kennengelernt.

Rundflug für die Gefolgschaft

Einen besonders schönen Gedanken hatte ein Chemnitzer Lichtspielhaus. Als die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in Zusammenarbeit mit der Luftwasa Rundflüge durchführte, besuchte die Betriebsgemeinschaft geschlossen den Flughafen. Der Betriebsführer lud die gesamte Gefolgschaft zu einem Rundflug ein und knüpfte durch dieses gemeinsame Erleben das Band zwischen sich und der Gefolgschaft einerseits und den Gefolgschaftsangehörigen untereinander andererseits noch enger.

So wie hier ein Gedanke aufgegriffen wird, der für einen grossen Betrieb allerdings wohl kaum möglich sein wird, werden sich noch viele andere Wege finden lassen, um auch den Kleinbetrieben gemeinsame Feierstunden und gemeinsame Erlebnisse zu geben.

Neue Gemeinschaftslehrrwerkstatt im Gau Koblenz-Trier

Die Arbeitsgemeinschaft „Sandstein Eifel-Hunsrück“ in Trier hat die neuerrichtete Gemeinschaftslehrrwerkstatt in Zimmer eingeweiht. Der Träger der Gründung ist eine Vereinigung von rund 80 kleinen Unternehmern der Sandsteinindustrie mit etwa 500 Gefolgschaftsmitgliedern. Sie bauten die Musterwerkstatt, die 20 Lehrlinge fasst, mit Unterstützung der Deutschen Arbeitsfront, des Staates und der kommunalen Behörden. Einhalb bis zwei Jahre sollen die Lehrlinge hier auf ihren Beruf vorbereitet werden. Dazwischen liegt ein Jahr Arbeit im Betrieb mit der praktischen Unterweisung am Stein. Diese Gemeinschaftslehrrwerkstatt ist die zweite dieser Art in Deutschland.

SA- und Betriebsport gehen zusammen

In einigen Gauen — so z. B. in Süd-Hannover-Braunschweig und in Hamburg — haben sich auf Grund eines Abkommens zwischen der SA-Gruppe und der Deutschen Arbeitsfront die Betriebsportgemeinschaften zur Erwerbung des SA-Wehrabzeichens der SA zur Verfügung gestellt. Die dazu geeigneten Volksgenossen werden in SA-Wehrabzeichen-Gemeinschaften zusammengefasst und dem örtlichen SA-Sturm zur Ausbildung und Betreuung zugeteilt. Hier erhalten sie alle Voraussetzungen, die für den Erwerb des SA-Wehrabzeichens notwendig sind. Zu der in der Betriebsportgemeinschaft gepflegten rein sportlichen Ausbildung kommt jetzt die Fertigkeit im Handgranatenziel- und Weitwurf, im Schiessen, im Gebrauch der Gasmasken, in der Geländebeurteilung u. a. Neben der rein technischen Ausbildung läuft die weltanschauliche Ausrichtung, die der wehrsportlichen Ausbildung erst den tiefen Sinn gibt.

Neues Verfahren für Röntgen-Reihenuntersuchungen der HJ.

Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach stattete kürzlich dem Röntgeninstitut des Virchow-Krankenhaus in Berlin in Begleitung des Chefs des Gesundheitsamtes der Reichsjugendführung, Oberbannführer Hörde-mann, und des Staatsrates Conti einen Besuch ab.

Prof. Cramer hat in diesem Institut in den letzten Wochen mit Hilfe des Schirmbildverfahrens bei 3000 Jungen und 1000 Mädchen Röntgen-Reihenuntersuchungen angestellt. Durch dieses neue Verfahren sollen die Röntgenaufnahmen bei Reihenuntersuchungen ermöglicht werden. Dem Reichsjugendführer, der der Untersuchung an einer Anzahl jugendlicher bewohnte, geht es darum, in seiner Aktion zur Steigerung der Gesundheit der deutschen Jugend die modernsten und zweckmässigsten Mittel, die diesem Ziele dienen, kennenzulernen und einzusetzen.

Drei Gross-Jugendherbergen im Sudetenland

Das Deutsche Jugendherbergswerk kann bereits die ersten Erfolge bei dem Neuaufbau des sudetendeutschen Jugendherbergnetzes verzeichnen. Auf Kundgebungen in Reichenberg, Aussig und Eger wurde der Bau von drei Grossjugendherbergen angekündigt. In Reichenberg wird eine „Peter-Donnhäuser-Jugendherberge“ entstehen, deren Name die Erinnerung an die Kampfzeit und den Blutzug der sudetendeutschen Jugend wachhalten soll. In Eger wird die sudetendeutsche HJ eine „Befreiungsjugendherberge“ erhalten. Auch in Aussig, dem Sitz des alten nationalsozialistischen Jugendverbandes, kann dank der Bemühungen des Bürgermeisters eine neue Grossjugendherberge errichtet werden.

Seminar für Jugendrecht in Köln eröffnet

An der Universität Köln nahm in diesen Tagen das Seminar für Jugendrecht seine Arbeit auf. In der Eröffnungsveranstaltung, zu der die HJ-Gebietsführung Köln-Aachen und die Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität geladen hatten, sprach der Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät und Leiter des neuen Seminars, Professor Dr. Jährreins. Anschliessend gab der Leiter der Rechtsdienststelle im Sozialen Amt der Reichs-

jugendführung, Bannführer Boldt, einen Gesamtüberblick über die Jugendrechtsarbeit. Professor Dr. Nipperdey von der Akademie für Deutsches Recht erläuterte die Grundprobleme des Jugendrechts.

Dreihunderttausend Kleinkinder in NSV-Kindergärten

Die nationalsozialistische Volkswohlfahrt verfügte im Jahre 1938 über 5000 Dauerkinder-gärten und 5000 Erntekinder-gärten. In diesen wurden insgesamt über 300.000 Kleinkinder betreut. Da derzeit laufend mit Hilfe der Gemeinden Erntekinder-gärten in Dauerkinder-gärten umgestellt werden und in der Planung für das Jahr 1939 rund 10.000 Erntekinder-gärten vorgesehen sind, ist für dieses Jahr noch mit einem beträchtlichen Ansteigen der Zahl der betreuten Kleinkinder zu rechnen. Besonders muss betont werden, dass die NS-Kindertagesstätten heute in ihrer Einrichtung bereits derartig vorbildlich errichtet werden, dass sie für viele kommunale Einrichtungen als Vorbild dienen. Das Hilfswerk „Mutter und Kind“ hat im Jahre 1938 allein aus seinen Mitteln rund 30 Millionen Reichsmark allein für NSV-Kindertagesstätten zur Verfügung gestellt.

Gau-Hauptstellenleiter Walter Lembcke †

Die Leitung der Auslandsorganisation der NSDAP betrauert den Tod eines bewährten Mitarbeiters. Parteigenosse Walter Lembcke war als gebürtiger Hamburger nach Abschluss seiner Ausbildung im Ueberseehandel tätig. Im Jahre 1914 ging er im Auftrag der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft nach Deutsch-Ostafrika, trat bei Kriegsausbruch in die Schutztruppe ein und kämpfte unter General von Lettow-Vorbeck, bis er 1917 schwer verwundet in englische Gefangenschaft geriet. Lembcke war Inhaber mehrerer Kriegsauszeichnungen. Erst im April des Jahres 1920 war es ihm möglich, nach dreijähriger Gefangenschaft in Indien und Aegypten in die Heimat zurückzukehren, wo er nach vielen Schwierigkeiten wieder Untertommen im kaufmännischen Beruf fand. Anfang 1937 trat Pg. Lembcke in die Leitung der AO ein. Geredes, aufrichtiges Wesen und zuverlässige Mitarbeit machten ihn zu einem Kameraden, der in der AO nicht vergessen wird.

*

„Das unsterbliche Herz“

Der deutschen Filmproduktion ist mit ihrem Film „Das unsterbliche Herz“, in dem Heinrich George als Peter Heinlein, dem Erfinder des „Nürnbergers Ei“ (der ersten durch ein Federwerk getriebenen Taschenuhr), auftritt eine filmische Grosstat gelungen.

Die Darstellung der Geschichte dieses grossen Nürnberger Handwerksmeisters, der sich gegen alle Widerwärtigkeiten und Engstirnigkeit seiner Mitbürger zusammen mit ein paar handfesten Freunden durchsetzte, ist die Handlung dieses Filmes.

Der Film wurde in Nürnberg unter Mitwirkung der Nürnberger Bevölkerung, die man in die Trachten jener Zeit kleidete, gedreht. Dieser Film wird vor allem im Ausland unseren auslandsdeutschen Volksgenossen zum grossen Erlebnis werden, denn er gibt einmal in geradezu klassischer Form ein Bild des mittelalterlichen Deutschland und zeigt zum anderen deutschen Erfinder- und Handwerksgeist, wie er besser nicht dargestellt werden kann. Ein Film, der im besten Sinne des Wortes deutsch ist. M. Hardt

Worte zum deutschen Filmschaffen

Von Reichsfilm dramaturg
Ewald von Demanowsky.

„Fehler erkennen, heisst sie vermeiden. In der vergangenen Spielzeit sind verschiedentlich Versuche unternommen worden, in filmisch noch unerschlossene Gebiete vorzudringen. Man hat sich der deutschen Landschaft erinnert und hat Filme dahin verlegt, wo sie eigentlich schon lange hingehört hätten. Wir haben Filme aus Hamburg gehabt, aus ostpreussischer Landschaft, aus dem Erzgebirge, aus dem Rheinland, und wir werden im Verlauf weiterer Wochen noch Filme aus Mitteldeutschland und Thüringen sehen.

Diese Versuche waren durchaus anzuerkennen und besonders zu loben, wenn sie über den Versuch hinausgegangen waren, und überzeugten. Der erste Film aus dem Arbeitermilieu, an der Reichsautobahn spielend, wird in der nächsten Zeit zu sehen sein. Ein Film von der deutschen Wehrmacht wird zur Aufführung gelangen, und noch ein paar aktuelle und zeitnahe Probleme wird uns der Film bringen. Nur allzuoft beherrschten Frack und Abendkleid, Bars und Cocktailparties das Bild, nur allzuoft wurde eine Scheinwelt vorgetäuscht, wie sie nur in der Phantasie lebensfremder Filmemacher vorhanden ist.

Da wir nun einmal bei den Worten „zeit-

nah und aktuell“ sind, ein paar Sätze dazu: Es genügt nicht, dass bei irgendeiner Gelegenheit im Film die Jahreszahl 1938 auf einem Kalenderblatt gezeigt wird, und dass man ein Schild mit dem Hoheitszeichen des Dritten Reiches sieht. Auch die Menschen, die in diesem Film vorkommen, müssen Menschen unseres Geistes sein und so handeln, wie wir zu handeln gewohnt sind.

Wir haben es nicht nötig, im Film auf unseren Deutschen Gruss zu verzichten, wir können an den nationalsozialistischen Organisationen wie SA., Arbeitsfront, Arbeitsdienst usw. nicht vorübergehen, will man nicht sofort den Vorwurf erwecken, dass hier eine unzeitgemässe Drückebergerei vorliegt. Und warum sollen diese Probleme, die uns tagtäglich beschäftigen, um Sippe, Familie, Rasse und Staat, nicht in unseren Filmen auftauchen und unsere Beziehungen zueinander vertiefen? Was liegt näher, als Filme zu zeigen von Kindern und Familien, von der älteren und der jungen Generation. Hier liegt ein so unendliches Themengebiet brach; es ist an der Zeit, Umschau zu halten und mit solchen Filmen denen Dank abzustatten, die uns geboren, und denen, die uns erhalten haben und uns etwas lernen und werden liessen.“

Deutsche Ballon-Luftsperrren

Eine neue Aufgabe der Luftwaffe

Die deutsche Luftwaffe hat vor einiger Zeit zum erstenmal der Öffentlichkeit gezeigt, dass sie auch über brauchbare und wirksame Ballon-Luftsperrren verfügt, die geeignet sind, den grossen Städten des Reiches, insbesondere der Reichshauptstadt, aber auch wichtigen industriellen Anlagen, Schutz vor Bombenangriffen feindlicher Flieger zu geben. Aus allzu durchsichtigen Gründen hat namentlich die englische Propaganda über die Ballon-Luftsperrren sehr viele Mitteilungen verbreitet, die zu einem grossen Teile Märchen sind.

Luftsperrren sind keineswegs eine Erfindung der Nachkriegszeit. Man weiss, dass bereits in der zweiten Hälfte des Weltkrieges Luftsperrren sowohl auf deutscher Seite als auch bei den Engländern und Franzosen vornehmlich zum Schutze von Industriestädten verwandt wurden, die nachgewiesenermassen Abstriche von Angriffen verursacht haben. Solche Luftsperrgebiete wurden für die Folge von Fliegern ängstlich gemieden.

Während die Feindstaaten ihre Luftsperrsysteme in der Nachkriegszeit eifrigst zu vervollkommen sich bemühten, waren Deutschland bis zur Wiedererlangung seiner Wehrfreiheit vor vier Jahren durch den Versailler Vertrag auch auf diesem Gebiete die Hände gebunden. Seitdem jedoch hat die deutsche Luftwaffe den Luftsperrren ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet und diesen Teil der Flak so stark gefördert, dass heute das deutsche System dem vielgerühmten englischen unbedingt überlegen ist.

Dank der englischen Propaganda sind Laien häufig geneigt, an die Luftsperrren in bezug auf ihre Wirkungsmöglichkeit überspitzte Anforderungen zu stellen. Die ideale Luftsperr wäre natürlich die, das zu schützende Gebiet so dicht und so hoch durch Sperrmittel zu schützen, dass überhaupt kein Flugzeug hindurch kann. Das aber ist aus technischen Gründen wie aus materiellen Fragen eine unerfüllbare Forderung.

Träger der „Sperrmittel“ (Seile oder Drähte) sind Ballone und Drachen. Bei den Ballonen unterscheidet man zwei Systeme: das „Ballonet“-System und das „Faltbahn“-System. In Deutschland sind beide gebräuchlich. Bei beiden Systemen kommt es darauf an, den Ballon stets prall zu halten. Das erreicht man beim Faltbahn-System durch Gummischläuche rings um den Ballonkörper, beim Ballonet-System durch Anwendung eines zweiräumigen Ballons, dessen erster Raum mit Wasserstoff gefüllt ist und dessen zweiter mit Luft gefüllter Raum gewissermassen als „Reservetank“ dient.

Ballone wie Drachen sollen die Sperrmittel hochhalten, damit die anfliegenden Flugzeuge daran wie an einer „Autofalle“ zerbrechen. Ballone können zwar bei Windstille, jedoch nur bis zu einer gewissen Windstärke benutzt werden. Bei Sturm werden sie durch Drachen ersetzt.

Es gibt kleine und grosse Drachen im Gewicht von etwa 30 bis 50 kg. Sie sind zweizellig und können in fünf Minuten zusammengesetzt werden; ihre Einzelteile sind aus Leichtmetall und imprägniertem Stoff angefertigt.

Ballone wie Drachen werden über Erdanker an Sperrwinden gehalten, über die viele tausend Meter Draht auf Trommeln laufen, um die Ballone oder Drachen rasch hochlassen oder (z. B. zwecks Nachfüllung) ebenso schnell wieder einholen zu können.

Beide können tagelang oben bleiben und bilden dann eine Dauersperrre. Wesentlich ist die Aufstiegshöhe. Im Einzelfalle sind Ballone 6000 und Drachen sogar 7000 Meter hoch gestiegen. Solche Höhen sind jedoch nur selten erforderlich. Die Sperrhöhe hängt von der Wolkenhöhe ab. Nun hat Deutschland 10 Monate ein Wetter, bei dem die Wolkenhöhe unter 3000 m bleibt und nur 2 Monate im Jahresdurchschnitt haben wir einen blauen Himmel, bei dem Luftsperrren wenig wirksam sind, so dass man dann mit andern Mitteln die feindlichen Flieger möglichst hoch zu fliegen zwingt, um ihre Bombenzielsicherheit nach Möglichkeit einzuschränken.

Luftsperrren bleiben bei Nebel oder in der Nacht häufig wirkungslos, als die Flak, deren ideale Ergänzungswaffe sie sind. Man kann die Luftsperrren beispielsweise auch in Verbindung mit der Flak oder den Jagdfliegern sektions- oder zonenmässig zur Sicherung bestimmter Objekte einsetzen, wobei natürlich stets darauf geachtet werden muss, nicht die eigenen Flieger durch die meist unsichtbaren Sperrren zu gefährden.

Die Erfahrung hat gelehrt, dass es ungemünzt schwierig ist, die zudem meist in den Wolken unsichtbaren Ballone oder Drachen abzuschliessen. Selbstverständlich stehen die Ballone auch nicht etwa in der gleichen Höhe.

Zu den vielerzählten Märchen gehören z. B. auch alle Schilderungen, die die Sperrdrähte „elektrisch geladen“ haben wollen oder sie mit „Minen bespielen“, die beim Berühren durch Flugzeuge diese durch Explosion vernichten sollen.

Die sehr wichtige Frage, ob motorisierten oder ortsfesten Luftsperrren der Vorzug zu gehen sei, kann nach den bisherigen Erfahrungen noch nicht endgültig beantwortet werden.

Zahlen von der deutschen Luftwaffe

Während des Krieges wurden für die deutsche Armee und Marine rund 17.000 Offiziere und Mannschaften im Fliegerberuf ausgebildet. Die Gesamtzahl der Verluste innerhalb der Fliegertruppe betrug an Toten, Vermissten und Verwundeten rund 13.000 Mann. Von diesen fanden 4053 Kameraden des fliegenden Personals den Heldentod; 4644 wurden schwer verwundet.

In dem erfolgreichsten deutschen Jagdgeschwader Nr. 1 „Freiherr von Richthofen“ betrug die Verluste 108 Offiziere und Flugzeugführer (56 Tote) und 13 Mannschaften (6 Tote).

Mit dem höchsten Kriegssorden, dem Pour le Mérite, sind ausgezeichnet worden ausser dem Kommandierenden General und seinem Stabschef 59 Jagdflieger, 5 Kommandeure der Bombengeschwader, 8 Beobachter, 1 Seeflieger, 2 Marinelandflieger, 2 Marineluftschiffer und 1 Ballonbeobachter. Von Unteroffizieren erhielten das Preussische Goldene Militärverdienstkreuz, die höchste Auszeichnung für Unteroffiziere und Mannschaften, 69, darunter der später als Kunstflieger und Konstrukteur bekannt gewordene Weltkunstflugmeister Gerhard Fieseler. Von 72 Rittern des Pour le Mérite unter den Fliegern fanden 27 den Heldentod.

Insgesamt wurden im Kriege von den Deutschen 8401 Flugzeuge abgeschossen. Unsere Flieger schossen davon 6811, unsere Flak 1590 feindliche Flugzeuge ab. 2500 deutsche Flugzeuge wurden von den Franzosen abgeschossen, davon durch Flieger 2000, durch Flak 500 Flugzeuge.

Aufbau der Fliegerjugend im Gebiet Sudetenland

Sonderbericht unseres Mitarbeiters

Wir wollen mithelfen, ein Volk von Fliegern zu werden

Im Sudetenland geht nun ein Wunsch vieler Jungen in Erfüllung: Die Flieger-HJ wird aufgestellt. Mit Sehnsucht blickten unsere Jungen vorher nach der Wasserkuppe in der Rhön, wenn sich dort alle Jahre zu Pfing-

sten die Fliegerjugenden mit ihren Segelflugmodellen zum Wettbewerb trafen. Ueber 400 Jungen waren dort vergangenes Jahr vor dem Denkmal der toten Flieger angetreten.

Diesmal werden nun erstmalig sudetendeutsche Hitlerjugenden dabei sein. Viele waren schon vorher zur Ausbildung in den Modellbau- und Segelflugschulen des NS-Fliegerkorps im Altreich. Noch im Herbst des Vorjahres waren Hitler-

jungen aus dem Sudetenland zu Lehrgängen an Segelflugschulen des Altreiches gekommen und legten dort segelfliegerische Prüfungen ab. Seit einigen Tagen sind nun schon viele Jungen der Flieger-HJ im Lager am Rannayer Berg, dem „heiligen Berg“ der sudetendeutschen Segelflieger, zur Schulung vereinigt.

Die Vorarbeiten über den Aufbau der Flieger-HJ sind bereits im ganzen Gebiet beendet, viele Banne haben die Flieger-HJ schon aufgestellt und in den übrigen Bannen erfolgt die Aufstellung der Scharen und Gefolgschaften in den nächsten Tagen.

Harter Dienst

Der Dienst in der Flieger-HJ ist hart, denn der technische Sonderdienst — Bau- und Flugdienst — wird zusätzlich zum allgemeinen Dienst abgeleistet. In der Flieger-HJ können daher nur ganze Kerle ihren Platz finden. Mit Leib und Seele muss der Junge der Fliegerei verschworen sein. Nicht etwa durch die Uniform in der graublauen Farbe der Luftwaffe sollen sich die Jungen der Flieger-HJ von den übrigen Kameraden unterscheiden, der Unterschied liegt in einer Mehrleistung, im höheren Dienst, den sie freiwillig und zusätzlich zum allgemeinen HJ-Dienst für das grosse deutsche Vaterland auf sich nehmen.

Der Weg des Hitlerjungen zur Fliegerei

Der Werdegang des Jungen, der zur Fliegerei will, ist so: Mit 12 Jahren, im dritten Jahrgang des deutschen Jungvolks, wird er dem Flugmodellbau zugeführt. Er tritt einer Modellflugarbeitsgemeinschaft (MFG) im deutschen Jungvolk bei. In den gut eingerichteten Flug-Modellbauwerkstätten des NS-Fliegerkorps bauen die Pimpfe unter der Anleitung eines Modellbaulehrers vom NSFK oder eines erfahrenen Kameraden aus der HJ die verschiedenartigsten Flugmodelle, vom kleinsten Zimmerflugmodell bis zum ferngesteuerten Wettbewerbsmodell. Mit der Ueberweisung aus dem deutschen Jungvolk zur Hitler-Jugend, im 14. Lebensjahr, geht der Junge zur Flieger-HJ. Noch wird er aber keineswegs in eine mehrmotorige Junkers gesetzt und gestartet. In der Werkstatt, im Baudienst muss er erst erfahren, welche Arbeit in einem Segelflugzeug steckt, wie viele Stunden fleissige Hände brauchen um die Schulmaschinen fertigzustellen. Er selbst lernt umgehen mit Säge und Hobel, mit Rassel und Kaltblei; auch die Stahlbearbeitung bleibt ihm kein Geheimnis und er bedient Blechschere und Schweißapparat.

Dann ist er Segelflieger

Entspricht dann der Junge den gesetzlichen Bestimmungen — 15 Jahre und mindestens 45 kg Körpergewicht —, kommt er zur Segelflugschulung. Jeder Junge der Flieger-HJ soll wenigstens die „C“-Prüfung, einen Flug von mindestens fünf Minuten in Startüberhöhung ablegen. Er erhält dann das blaue Abzeichen mit den drei weissen Möwen. Im Altreich ist es keine Seltenheit, dass ein 16-jähriger Hitlerjunge der Flieger-HJ sogar das silberne Leistungsabzeichen trägt. Dieses Abzeichen erhält er, wenn er die drei Bedingungen — einen Dauerflug von fünf Minuten, einen Streckenflug von 50 km und eine Startüberhöhung von 1000 m — erfüllt. An tausend Leistungsabzeichen wurden bis jetzt ausgegeben, doch erst drei sudetendeutsche konnten unter den erschwerten Umständen diese Bedingungen erfüllen. Die erste Gleitflugprüfung, die „A“, ist bestanden, wenn 5 einwandfreie Geradeausflüge von je mindestens 20 Sekunden und ein Prüfungsflug von 30 Sekunden geglückt sind. Für die „B“-Prüfung sind 5 Prüfungsflüge von je mindestens 60 Sekunden Dauer mit S-förmiger Flugbahn erforderlich. Die Landungen müssen als Ziellandungen in einem Kreis von 50 m Durchmesser erfolgen. Die Segelflugschulung erfolgt am Wochenende am heimatischen Hang oder während des Urlaubs in Fliegerlagern und in Segelflugschulen des NS-Fliegerkorps. Für die Zeit der grossen Ferien sind auch für unsere Flieger-HJ mehrere Fliegerlager im Sudetenland vorgesehen.

Das stolze Ziel: Flieger bei der Wehrmacht

Wer dann voll fliegertauglich ist, d. h. gesundheitlich den gestellten Anforderungen entspricht, und zur Luftwaffe als Flugzeugführer möchte, kann sich dann zur kostenlosen Motorflugausbildung melden. Diese dauert 6 Monate und findet an einer Motorflugschule des NS-Fliegerkorps statt. Ist der Arbeitsdienst abgeleistet, erfüllt der Junge seine Wehrpflicht bei der stolzen Luftwaffe Hermann Görings. Nach Beendigung ihrer Dienstzeit treten die Soldaten der Fliegertruppe dem NS-Fliegerkorps bei, um ihr fliegereisches Können zu erhalten, betreiben Motorflug und Segelflug und werden Ausbilder in der Flieger-HJ, um ihrerseits wieder den kommenden Nachwuchs auf den Dienst bei der Luftwaffe vorzubereiten.

Die Ausbildungsgänge im Sudetenland

Im Gebiet Sudetenland wird die technische Ausbildung der Jungen der Flieger-HJ im April einsetzen. Bis dahin beteiligen sich die Scharen eifrig beim allgemeinen Dienst der Hitler-Jugend. Indessen sind beim NS-Fliegerkorps alle Kräfte angespannt, um die Voraussetzungen (Werkstätten, Modellbauräume, Einrichtungen, Ausbilder usw.) für den Sonderdienst der Flieger-HJ zu schaffen.

Da die natürliche Ausbildung mit dem Flugmodellbau beginnt, leisten die ersten zwei

Jahrgänge der Flieger-HJ heuer auch noch ein Modellbauprogramm ab, um die handwerklichen Grundbegriffe für den Flugzeugbau zu erwerben. Die Modellflugarbeitsgemeinschaften (MFG) im deutschen Jungvolk nehmen im September ihre Tätigkeit auf. Auch wir sudetendeutsche werden so unsere ganze Kraft dreinsetzen, um unseren Teil zu dem Befehle Hermann Görings: „Das deutsche Volk muss ein Volk von Fliegern werden“, beizutragen.

„Pour le Mérite“

Der neue Ufa-Film „Pour le Mérite“, den Karl Ritter inszeniert, ist in dramatisch bewegter Handlung den jungen Kampffliegern des Weltkrieges gewidmet. Eine Fülle von Bildern und Erinnerungen steigt noch einmal herauf — nicht nur ihre grossen Taten, auch ihre täglichen Erlebnisse und Abenteuer gingen damals an der Front wie in der Heimat von Mund zu Mund und formten sich, schon während sie erzählt wurden, zur Legende.

Der Inhalt des Films

Das Jagdgeschwader 12 unter der Führung des Rittmeisters Gerhard Prank ist eins der aktivsten an der Westfront. Schon hatte es den sechshundertsten Luftsieg feiern können. Es sind tapirere Kerle trotz ihrer Jugend, teilweise eben von der Schule gekommen, die treu bis zum Tod ihre Pflicht erfüllen. Die besten von ihnen tragen die höchste Auszeichnung, den „Pour le Mérite“. Da ist der Oberleutnant Gerdes, der Leutnant der Reserve Paul Fabian, kaum 19 Jahre alt, da ist der Offizier-Stellvertreter Fritz Möbius und wie sie alle heissen, betreut von ihrem „Koff“, dem Kommandeur der Flieger, Major Wissmann.

Der Krieg nahm ein bitteres Ende. Rittmeister Prank bringt sein Geschwader geschlossen zurück. Die Kameraden müssen sich trennen, jeder muss seinen Weg zurückgehen. Rittmeister Prank ist entwürzelt. Er kann sich in die neue Zeit nicht finden. Obwohl ihm seine Frau Isabel und zwei Kriegskameraden, der Unteroffizier Zuschlag und der Gefreite Kraus, treu zur Seite stehen, kann er das Leben nicht mehr meistern. Die anderen dagegen, der Oberleutnant Gerdes und Paul Fabian, lassen sich nicht unterkriegen. Ihr Ziel ist, eine Fliegerschule zu schaffen, für die zukünftige Befreiung Deutschlands eine Garde von jungen, entschlossenen Fliegern zusammenzubringen. Sie errichten eine Segelfliegerschule, Paul Fabian und seine junge Frau Gerda bringen es mit Hilfe des Majors Wissmann fertig, durch eine eifrige geschäftliche Tätigkeit die finanzielle Grundlage dafür zu schaffen. Rittmeister Prank sieht in ihrem Vorhaben eine Spielerei. Er kann sich nicht dazu entschliessen, hier mitzumachen. Aber alle seine Unternehmungen schlagen fehl. Als schliesslich die Not am grössten ist, holt ihn sein früherer Offizier-Stellvertreter Fritz Möbius auf sein Bauerngut. Möbius hat die Flugmaschine seines Rittmeisters dem feindlichen Zugriff entzogen und sie in einer Scheune versteckt. Nun lebt Prank auf. Aber durch Verrat muss die Maschine der Entente kommission ausgeliefert werden. Die alten entschlossenen Kameraden setzen sich zur Wehr, es kommt zu einer Schieserei, die einige Verwundete kostet. Die Folge ist ein Strafverfahren, in dem Prank und seine Kameraden zu langjähriger Gefängnisstrafe verurteilt werden. Ein Befreiungsversuch Pranks durch Gerdes und Fabian misslingt. Frau Isabel zerbricht daran und stirbt. Gerdes und seine Fliegerkameraden haben inzwischen eine erfolgreiche Flugzeugfabrik gegründet.

Deutschland ist erwacht. Die allgemeine Wehrpflicht ist wieder eingeführt, die Luftwaffe in nie geahnter Grösse wieder entstanden. Die alten Fliegerkameraden des Geschwaders 12 finden sich aufs neue zusammen. Auch die inzwischen Begnadigten stossen zu der neu errichteten Fliegerabteilung. Der Rittmeister Prank war nach dem Erlass seiner Strafe nach dreijähriger Gefängnisstrafe nach Südamerika verschwunden. Auch er kehrt zurück. Und der getreue Ekkehard der Mannschaft, der „Koff“, General Wissmann, kann dem neuernannten Oberst ein neues Geschwader in alter Kameradschaft übergeben in der Ueberzeugung, dass die alten Ritter des „Pour le Mérite“ auch der neuen Luftwaffe verschworen sein werden, wie sie es bis zur letzten Minute im Kriege waren.

Gute Nerven - heilerer Sinn

Es ist schon so, ein nervös veranlagter Mensch kann seinen Mitmenschen auf deren noch „gesunde Nerven“ fallen. Meist sogar ohne es zu wollen.

Nervös sind wir eigentlich so ziemlich alle oder wir halten uns wenigstens dafür. Wo der Einzelne im Berufsleben auch seinen Mann stellen mag — das Hasten und Treiben der Umwelt wird von Tag zu Tag grösser und lauter. War es gestern das Radio, so wird es morgen die Fernsehtechnik sein, die uns immer neue und intensivere Eindrücke vermittelt.

Dazu kommt, dass wir in einem sehr warmen Klima leben, welches an sich schon höhere Anforderungen an unseren Organismus stellt. Um den notwendigen Ausgleich zu schaffen, ist es deshalb ratsam, jedes Jahr eine Kur mit Tonofosfan durchzuführen. Tonofosfan gibt den Nerven neue Kraft und hebt das Allgemeinbefinden oft schon im Anbeginn der Kur. Tonofosfan ist ein Bayer-Produkt — man kennt es überall.

Fischfang mit modernen Mitteln

Neue Erfindungen liefern hohe Erträge

Solange die Welt besteht, ist der See- und Flussfisch als Jagdbeute geschätzt und begehrt worden. Noch bis vor wenigen Jahrzehnten jedoch wurde auch der Hochseefischfang selbst in den Grossstaaten fast ausschliesslich mit Segelschiffen betrieben. Erst der Uebergang zum Motor- und Dampftrieb gab auch diesem ertragreichsten Zweig der Fischerei einen neuen Auftrieb. Mit der Einführung des Dampfers in die Fischerei wurde die erste technische Neuerung geschaffen, die die ganze Hochseefischerei auf eine neue Basis stellte, die Anwendung des Grundschleppnetzes im Heringsfang. So wie der Hering für die Fischversorgung und Fischernährung noch immer den Grundstock bildet, so ist dieser Heringsfang im Grundschleppnetz für die Hochseefischdampfer, die sogenannte Trawl-Heringsfischerei, zugleich auch das finanzielle Rückgrat. In Deutschland beispielsweise ist es gelungen, durch eine besondere Marktregelung und eine geschickte Werbung für den Fischkonsum die unangenehme Ansatzstockung zu beheben, so dass die Hochseefischdampferflotte während des ganzen Jahres in Betrieb ist und nicht mehr zeitweise aufgelegt zu werden braucht. Die Seefischproduktion hat daher auch während der Winterfischerei eine mächtige Steigerung erfahren. Es sind allein im Jahre 1938 nicht weniger als 30 grosse moderne Fischdampfer gebaut worden, die alle über eine Fangkapazität von über 3000 Zentner verfügen und die in der Lage sind, auch weit entlegene Fangplätze aufzusuchen. Die Fischdampferflotte, die schon jetzt über etwa 400 Einheiten verfügt, muss noch weiter verstärkt werden, um der wachsenden Nachfrage nach Seefischen zu genügen.

Heringsfang modernisiert

Die Steigerung der Ertragsfähigkeit der modernen Heringsfischerei ist neben dem Fischdampfer vor allem auch dem Motorlogger zu verdanken, der um die Jahrhundertwende aus dem Segellogger hervorging und der heute unter Beibehaltung der Takelung mit beiden Antriebsarten arbeitet und den hohen Eisenmast als Schornstein benutzt. Trotz der Motorisierung hat man die billige Besegelung nicht aufgegeben. Diese Logger besitzen eine Länge von 36 Metern und eine Grösse von 270 Bruttoregistertonnen. Die grossen Logger sind mit Dieselmotoren von 300 bis 500 PS und elektrischen Netzwinden ausgerüstet. Sie können mit ihren starken Maschinen auch die Schleppnetzerei

betreiben. Als Spezialschiffe dienen diese Logger nur der Gewinnung der „seegesalzenen“ Salzheringe zum Unterschied von dem geringeren bewerteten „landgesalzenen“ Salzhering aus dem Dampferfang, wozu sie sich des Treibnetzes bedienen. Dieses Treibnetz besteht aus Einzelnetzen von 32 Meter Länge und 15 Meter Breite, von denen der moderne Logger über 150 Stück an Bord hat. Das Gesamtnetz ist also nicht weniger als 5 Kilometer lang. Die gegen dieses auf verschiedene Tiefen einstellbare Treibnetz anschliessenden Heringe bleiben in den engen Maschen hängen, aus denen sie nach Einholung des Netzes befreit werden. Das Schlachten der Heringe und das Salzen und Packen erfolgt unmittelbar nach dem Fang, der des Nachts vor sich geht. Es gehört viel Erfahrung dazu, die Heringsschwärme richtig zu stellen, die beeinflusst durch Witterung, Temperatur und Mondlicht, in verschiedener Tiefe ziehen.

Die Schleppnetzerei

wie die beispielsweise von den Fischdampfern ausgeübt wird, ist von dieser Fangmethode grundverschieden. Während die Fischdampfer vom November bis Anfang Juli dem Frischfischfang obliegen, beteiligen sie sich später auch am Heringsfang. Das Fanggeschirr des Fischdampfers ist das Grundschleppnetz, dessen Maschenweite und sonstige Einrichtung je nach der Grösse der zu fangenden Fische sowie der Bodenbeschaffenheit des Fanggrundes verschieden eingestellt werden kann. Das sackförmige Schleppnetz, das etwa 45 Meter lang und 30 Meter weit ist, wird über den Meeresgrund vom Fischdampfer fortgeschleppt, und die gefangenen Heringe nach Einholung des Netzes unter Deck in Eis und Salz gepackt. Mit der Steigerung der Seefischanlandungen durch diese ergiebigen Fangverfahren steigert sich auch die Trangginnung. Auf den letzten deutschen Fischdampferneubauten wurden daher auch Anlagen zur Gewinnung von medizinischem Lebertran eingebaut, die sich sehr gut bewährt haben. Auch an der Einführung besserer und billiger Kühlvorrichtungen wird ständig gearbeitet. Fischereiverbände und Handelskammern haben auf die Erfindung neuer Kühlmittel namhafte Preise ausgesetzt. Wie man hört, sollen die neuen Versuche zur Frischhaltung der Fische kurz vor dem Abschluss stehen, was der gesamten Fischerei weitere grössere Erfolge bringen dürfte.

Der Luftweg über den Ozean

Neuartige Flugzeuge entstehen in Hamburg

Es ist erst wenige Jahre her, seit auch die Hansestadt Hamburg zum Sitz einer bedeutenden Flugzeugindustrie aussersehen worden ist. Ihre Lage als Seestadt und vor allem als Welthandelsstadt begünstigt diesen Platz von vornherein als Standort der Ozeanfliegerei, ein Industriezweig, dem sich der Hamburger Flugzeugbau ganz besonders angenommen hat. Schon bald nachdem die ersten Schwimmerflugzeuge auf die Unterelbe hinausgebracht worden waren, kamen interessante Veröffentlichungen heraus, die alle Erwartungen in den Schatten stellten. In rascher Folge hat der Hamburger Flugzeugbau die Entwicklung von einem kleinen einsitzigen Versuchsflugzeug bis zum derzeit gröss-

ten Schwimmerflugzeug der Welt durchlaufen. In der Zeit von 1934 bis 1938 wurden zahlreiche verschiedene Typen herausgebracht. Mit diesen Flugzeugen stellte sich der Hamburger Flugzeugbau in die vorderste Reihe der deutschen Luftfahrtindustrie. Er hat aber mit der Herstellung zahlreicher erfolgreicher Atlantikflugzeuge auch eine internationale Tat vollbracht, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Neuartige Tragflügel-Stützen

Eines ist allen diesen Maschinen gemeinsam, ganz gleichgültig, ob es sich um Kampfflugzeuge, Sturzbomber oder Atlantikflugzeu-

ge handelt: die typische, völlig neuartige Bauweise der Flügel. Sie bildet das Rückgrat aller Typen, das Prinzip, dem sie offensichtlich einen guten Teil ihres Erfolges verdanken. Diese neue Flügelbauweise war das Ergebnis der Erfahrungen bewährter Konstrukteure und der weltbekannten Schiffswerft Blohm und Voss mit ihren jahrzehntelangen Erfahrungen im Schweißen von Stahl. So entstand der Tragflügelholm, jenes typische Bauelement aller Hamburger Maschinen. Dieser Tragflügelholm ist ein aus gebogenen Blechen verschiedener Wandstärken zusammengesetztes Rohr, das von Flügelspitze zu Flügelspitze reicht. An seinen äussersten schlanken Spitzen besteht es aus dem Leichtmetall Dural und ist genietet, in seinem grösseren mittleren Teil ist es aus geschweisstem Stahl zusammengefügt. Dieses Rohr ist das quer liegende Rückgrat der ganzen Konstruktion, an ihm sitzen die Motoren, der Rumpf und die Stützen für den Katapultschuss. Dieser Holm überträgt allein alle Biege- und Verdrehkräfte, die Flügelhaut selbst dient nur zur Abdeckung, nicht aber zur Kraftleitung. Und dieser Rohrholm hat sich in der Praxis als ein sehr einfaches Bauglied für die Konstruktion und in der Werkstatt bewährt, er bietet weiter den wesentlichen Vorteil, den Kraftstoff unter Erspargung von Treibstoffbehältern und damit Gewicht lecksicher aufnehmen zu können.

Auf dem Wege zum Ozean-Passagierverkehr

Man kann es kaum fassen, dass die vier mit diesem Flügelholm verbundenen Moto-

ren dieses Riesengebäude aus Stahl und Dural, das 9,2 Tonnen wiegt und dazu 5,5 Tonnen Kraftstoff und Schmierstoff aufnimmt sowie noch weiter über eine Tonne Fracht und Post befördern kann, in den Himmel heben können. Und doch ist es so, denn alle statischen Berechnungen stimmen. Die beiden Zwillingsradsätze werden während des Fluges in die Tragflächen eingezogen, sie vermindern so den Luftwiderstand erheblich und verleihen dadurch der Maschine den Vorteil höherer Geschwindigkeit gegenüber den früheren Wasserflugzeugen. Durch diese aerodynamische Verbesserung gegenüber den schweren Schwimmerflugzeugen wird es möglich sein, die Reisegeschwindigkeit von 260 auf 350 Stundenkilometer zu steigern. Gleichzeitig wird die Zuladungsmöglichkeit mit 1000 kg mehr als doppelt so gross sein wie beim Schwimmerflugzeug. Die neue Maschine des Typs Ha 142, Landflugzeug für Ozeanpost- und Frachtdienst, die aus der erfolgreichen Ha 139, dem Typ Nordmeer, entwickelt wurde, ermöglicht also trotz gleicher Abmessungen einen schnelleren und damit zugleich wirtschaftlicheren Luftpostverkehr im Atlantikdienst. Damit rückt auch der Passagierdienst über den Atlantik wieder in den Vordergrund des Interesses, zumal die Luftschiffe zurzeit keinen Ozeandienst mehr durchführen. Wie man hört, beabsichtigt Deutschland, Grossflugboote für die Passagierbeförderung einzusetzen. Es erscheint selbstverständlich, dass in dieser Hinsicht besonders die erfolgreiche Hamburger Ozean-Flugzeugindustrie neue Vorbereitungen trifft, um die erkrankte Vorratswirtschaft zu erhalten und auszubauen. Sie ist es, die an der Lösung des Problems des kommenden Grossflugbootes besonders interessiert ist.

Medizinisches Studium in Deutschland

Internationale Fortbildungskurse in Berlin

An der Berliner Universität besteht eine Einrichtung, die es deutschen sowie ausländischen Ärzten gestattet, sich ohne wesentlichen Zeitverlust in ihrem Fache weiter auszubilden bzw. sich über die jüngsten Errungenschaften auf dem Laufenden zu halten. In der Zeit vom 20. Februar bis 13. Mai 1939 finden an der Berliner Akademie für ärztliche Fortbildung (Geschäftsstelle: Kaiserin-Friedrich-Haus, Berlin NW 7, Robert-Koch-Platz 7) wieder verschiedene Kurse auf den verschiedensten Gebieten der ärztlichen Wissenschaft statt.

Am Anfang des Zyklus steht ein in sozialhygienischer Hinsicht bedeutsamer Kursus, der durch einen Vortrag des Stellvertreters des Reichsärztesführers Dr. Bartels eingeleitet wird. Er will die Frühsymptome der speziell für die werktätige Bevölkerung in Frage kommenden Krankheiten aufzeigen und so dem Arzt die Möglichkeit schaffen, durch Therapie und Prophylaxe zu helfen. Ein anderer Kursus weist darauf hin, welche Möglichkeiten bestehen, den chronischen Kranken an einen für ihn geeigneten Arbeitsplatz zu bringen oder ihn an seiner Arbeitsstelle zu erhalten.

In dem Kursus über innere Medizin ist beabsichtigt, dieses Gebiet vom Standpunkt der funktionellen Pathologie und Therapie aus abzuhandeln. Die Nachmittage dieses auf sechs Tage bemessenen Kursus sind praktischen, diagnostischen und therapeutischen Demonstrationen und Übungen gewidmet. In dem Fortbildungskursus über das Gebiet der Individualpathologie wird eine Krankheitsbetrachtung geübt, die in der Praxis des tätigen Arztes notwendigerweise einer gewissen Begrenzung unterworfen ist: nämlich über die Konstitutionsforschung hinaus das Besondere und

Einmalige jedes Krankheitsfalles aufzuzeichnen. Weitere Kurse wenden sich an die Chirurgen, den Hals-, Nasen- oder Ohrenspezialisten sowie an den Homöopathen. Ferner wird eine wissenschaftliche und praktische Uebersicht über das Gesamtgebiet der Tuberkulosen vermittelt.

Ausser diesen Kursen, die für eine grössere Zahl von Hörern bestimmt sind und in deutscher Sprache abgehalten werden, finden auch noch Kurse für kleinere Gruppen und Privatschüler, eventuell in fremder Sprache, während des ganzen Jahres statt, wobei besonderer Wert auf praktische Betätigung

„Sublime“

die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

am Krankenbett und im Laboratorium gelegt wird. Selbstverständlich wird dabei auch die theoretische Fortbildung nicht vernachlässigt. Weitere Vergünstigungen, die Hörern aus dem Auslande eingeräumt werden, bestehen darin, dass ausländische und im Ausland wohnende deutsche Ärzte bei Zahlung in fremder Währung auf der Deutschen Reichsbahn eine Fahrpreismässigung von 60 vH. erhalten. Auch verbilligt ihnen die Verwendung von Registermark den Aufenthalt in Deutschland erheblich.

Nationalsozialismus wendet Theaterischial

Geschichte und Entwicklung der Stadt Neustrelitz spiegeln sich wieder in dem wechselvollen Schicksal des Landes und früheren Hoftheaters. Bereits um die Zeit der Gründung der Stadt im Jahre 1733 und in den folgenden Jahrzehnten sind hier gelegentliche Gastspiele deutscher und italienischer Theatergruppen zu verzeichnen. Dem kulturellen Leben der Stadt gab also das Theater schon von Anbeginn sein bestimmendes Gepräge, dies um so mehr, als sich vom Jahre 1776 ab ein ständiges Hoftheater entwickelte, das mit elnigen Unterbrechungen alsdann im Laufe des 19. Jahrhunderts einen Höhepunkt höfischer Theaterkunst erreichte, die insbesondere dem Schauspiel und der grossen Oper galt. Diese noch bis in die ersten Jahre nach Beendigung des Weltkrieges fortgesetzte Tradition wurde dann jäh unterbrochen, als am 15. Januar 1924 das 1755 erbaute Theatergebäude einer Feuersbrunst zum Opfer fiel. In richtiger Erkenntnis der grossen Bedeutung dieses Theaters, dessen Wirkungsreich sich auf das ganze Land erstreckte und dessen Verlust für das mit ihm verwachsene Neustrelitz, das ohnehin durch die Folgen des unkulturellen Entwicklungsmöglichkeit bedeutete, kam aus der Bevölkerung selbst der Wunsch nach einem baldigen Neubau spontan zum Ausdruck. Durch freiwillige Spenden wurden allein in Neustrelitz rund 100.000 RM. aufgebracht, ein für die damalige Zeit ungewöhnliches Zeichen dafür, dass ein natürliches Empfinden für die Notwendigkeit kultureller Bedürfnisse im Volke vorhanden war. So konnten sich auch die massgebenden Stellen diesem Wunsche nicht verschliessen. Aber erst im November 1925 bewilligte der da-

malige mecklenburgisch-strelitzsche Landtag nach langen Verhandlungen die Mittel zu einem Neubau, der dann im Juni 1928 seiner Bestimmung als Landestheater übergeben werden konnte.

Jüdischer Einfluss

Doch schon die erste Spielzeit 1928—29 entfernte sich von den natürlichen Grundlagen, die einst das Bekenntnis der Bevölkerung zum Theater und zum Neubau getragen hatten. In den dem Theater benachbarten Landtagssälen konnte man sich noch nicht entschliessen, Mittel für eine weitere Spielzeit zu bewilligen. Und als dann infolge parlamentarischer Schwierigkeiten wieder einmal ein Regierungsantritt erfolgte, war die Aufrechterhaltung des Landestheaters vollends ungewiss. Geschäftstüchtige Grossstadtfürsten propagierten den Umbau des eben erst errichteten Theaterneubaus in ein Kino, wahrscheinlich um dann um so unverhüllter dem jüdischen Einfluss auch an dieser Stätte Geltung zu verschaffen. Die beiden weiteren Spielzeiten konnten wohl mühsam durch die Klippen parlamentarischer Zuschussbewilligungen hindurchgesteuert werden, standen aber völlig im Zeichen des allgemeinen, kulturellen moralischen und wirtschaftlichen Verfalls. Die Verbindung mit der Bevölkerung, die einst tatkräftig mit zum Bau dieses Landestheaters beigetragen hatte, war verloren gegangen. Dies Theater, von dem eine kulturelle Wirkung kaum noch ausging, war nicht mehr ihr Theater. Der Ruf nach deutschstämmigen Künstlern wurde laut! Landtag und Stadiparlament schoben sich gegenseitig die

Verantwortung zu. Die Stadtverordneten-Versammlung lehnte den für die Spielzeit 1931 bis 32 geforderten städtischen Zuschuss von 50.000 RM. ab, bewilligte in einer erneuten Sitzung dann allerdings die Hälfte des geforderten Betrages, was aber den Staat nicht mehr veranlassen konnte, den Spielbetrieb des Landestheaters aufrechtzuerhalten. So schloss denn am 30. April 1931, von wenigen Gastspielen abgesehen, die in der Folgezeit auswärtige Bühnen hier veranstalteten, das Landestheater zu Neustrelitz seine Pforten.

Die Nationalsozialisten glaubten an die Aufgabe des Theaters

Damit war nach dem Urteil der bürgerlichen Zeitungen und Politiker das Ende des Landestheaters gekommen. Mut- und tatenlos sahen jene Politiker diese Kulturstätte des Landes, zu der sich das Volk durch den Neubau trotz unseligster Nachkriegszeit tatkräftig bekannt hatte, in ein Nichts versinken. Nur der Sprecher der nationalsozialistischen Fraktion erklärte in der Stadtverordneten-Versammlung am 9. Juli 1931, dass seine politischen Freunde nicht hoffnungslos sahen. Sie hätten sogar eine sehr grosse Zukunftshoffnung. Wenn wir eine neue Verfassung bekämen, die das Reich von den Ketten des Marxismus frei macht, dann werde auch die Stunde gekommen sein, wo man das Theater wieder eröffne!

Als dann im Jahre 1933 nach der Machtübernahme auch hier eine nationalsozialistische Stadtverwaltung einzog, war diese Stunde gekommen. Ungeachtet der finanziellen Notlage der Stadt ging die Stadtverwaltung mit Unterstützung von Partei und Staat entschlossen an die Lösung der Theaterfrage heran. Die Stadt übernahm selbst den Theaterbetrieb, so

dass am 7. Oktober 1933 das Landestheater Neustrelitz wieder eröffnet werden konnte.

Neues Leben

Seitdem ist in nunmehr sechs Spielzeiten in gemeinsamer verantwortungsbewusster und aufbaufrühdiger Ueberwindung aller Schwierigkeiten der Spielbetrieb in fortgesetzter Leistungssteigerung auf eine künstlerisch beachtliche Höhe gebracht worden, die der mehr als hundertfünfzigjährigen Tradition dieser Kulturstätte entspricht und namentlich auf dem Gebiete des klassischen Schauspiels und der grossen Oper wiederholt besondere Anerkennung gefunden hat. So legten u. a. die von der theaterfreudigen Bevölkerung begeistert aufgenommenen „Meistersinger“-Aufführungen der letzten Spielzeit sowie die weiterhin aufgeführten und geplanten Wagner-Opern wie auch die eindrucksvollen Freilichtaufführungen von „Wilhelm Tell“ und „Götz von Berlichingen“ Zeugnis ab von dieser künstlerischen Leistungshöhe und dem ihr zugrunde liegenden zielbewussten Leistungswillen.

Die auch von der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ geförderte Volksverbundenheit des Landestheaters, dessen Wirkungsbereich nunmehr das östliche Mecklenburg umfasst und dessen Zuspruch noch weit darüber hinausgeht, kommt in der beachtlichen Zahl von 75.803 Besuchern der Spielzeit 1937—38 — nicht einberechnet die zahlreichen Abstecher-Vorstellungen — zum Ausdruck.

Durch die Wiedereröffnung des Landes-theaters und die damit hier begonnene kulturelle Aufbauarbeit ist der Neubau, dem die Jahre vor der nationalsozialistischen Machtübernahme keinen Sinn und Inhalt mehr zu geben vermochten, als Kulturstätte mitten ins Volk hineingestellt und damit erst wahrhaft vollendet worden.

KRANK?

Dann lassen Sie sich

homöopathisch

behandeln. — In dem

Dispensario Homöopathico São Paulo
Praça João Mendes 8, sobr.

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Aerzte São Paulos

unentgeltlich

zur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.

(Neben der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)

Dres. Lehfeld und Coelho
Dr. Walter Hoop
RechtsanwälteSão Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11—16 — Postfach 444**Farben - Lacke - Pinsel**und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration**Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114****VIGOR = MILCH**

Die beste Milch in São Paulo

S. A.
Fabrica de Productos
Alimenticios "VIGOR"Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163**Ä R Z T E T A F E L****Dr. Mario de Fiori**

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie

Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 2—3.

Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G. H. Nick

Facharzt

für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263**Deutsche Apotheke**
in Jardim America

Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten — Schnelle Lieferung ins Haus.

RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182**Dr. Erich Müller-Carioba**Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
UltraviolettstrahlenKons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481**Deutsche Apotheke****Ludwig Schwedes**Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468**Jorge Dammann**Deutsche Damen- u. Herren-
schneiderei. Große Auswahl
in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320**Josef Hüls**Erfolgreiche Schneiderei. —
Mäßige Preise. — Rua Dom
José de Barros 286, fobr.,
São Paulo, Telefon 4-4725**Heinrich Lutz**Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Ephigenia 225**Georg Diegmann****Schneidermeister**
Rua Aurora 18**João Knapp**Klempnerei, Installation.
Regist. Rep. de Aguas und
Esg. — Rua Monf. Bassa-
laqua 6. Telefon 7-2211.**Familienpension****CURSCHMANN**Rua Florencio de Abreu
133, Sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094**Hugo Lichtenthaler**

Rua Aurora Nr. 135

Ältestes deutsches MöbelhausGrosse Auswahl in kompl.
Zimmern u. Einzelmöbeln.
Auch TAUSCH und KAUF
von gebrauchten Möbelstücken**Bevorzugen Sie bei****Ihren Einkäufen****die im****Deutschen Morgen****anzeigenden Firmen!****Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt****„Saxonia“**Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264**Klöfner**

Rua Formosa 433, fobr. (bei der Post)

Beforgung sämtlicher Reisepapiere, Pässe, Visum-
Passagen, Identitätskarten, Naturalisationen, Über-
setzungen und Abschriften. Schnell und billig.**Aços Roechling****Der gute deutsche Stahl!****Qualitätswerkzeuge!****Eigene Härtestube**mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer
Kundschaft!**Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.****São Paulo**

Rua Augusto de Queiroz 71—103

Rio de Janeiro

Rua General Camara 136

Porto Alegre

Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:Curitiba - Belem do Pará - Bello Horizonte
Bahia**in anderen südamerikanischen Ländern:**Buenos Aires Montevideo
Santiago de Chile**Hanns Johst****Mutter ohne Tod**

(Schluss)

So hielten wir es von mütterlicher Seite
her mit dem Sterben.

Und Mutter, da sie es nicht besser wusste handelte wie ihre Mütter. Nur schien sie es nicht erwarten zu können, das Stichwort vom Jenseits, denn sie war gerade sechzig geworden. Sechzig Jahre, da hat man noch Zeit, sollte man meinen... aber sie nahm sich keine Zeit. Sie legte sich auf das Sofa da drüben. Es steht unschuldig, in bürgerlicher, praller Gemütlichkeit an der Wand, und ladet mich ein, Platz zu nehmen. Seitdem ich denken kann, seit ich meine ersten Schritte in das Zimmer hineinstolperte, immer, ununterbrochen hat das gleiche Sofa seine behagliche Einladung geäußert. Vater hält sein tägliches Viertelstündchen darauf. Und ich habe... in der Tat, was habe ich für eine gute Kameradschaft auf dem alten, breiten Kanapee genossen. Mit den Kissen baute ich Burgen. Den ganzen Robinson erlebte ich da... Und nun hat auf diesem Idyll Mutter ihr Bewusstsein verloren. Sie hat es nicht gespürt, dass Sanitäter sie auf eine Bahre schnallten, die Treppe hinunter in ein Rettungsauto trugen. Dass dieses Auto sie in ein Krankenhaus entführte. Ja, entführte... denn was hätte Mutter bei Bewusstsein dem Chauffeur alles für Winke zu geben gehabt...

Wie war es doch...?

Die alte Weidlichen bringt den Honig. Der Vater sagt: „Danke schön!“ Er wiederholt seinen Dank. Die alte Weidlichen versteht. Sie schliesst die Tür behutsam von aussen, als ob Kranke im Zimmer wären.

„... Ich rief dich vom Hauptbahnhof an...“

Woher weiss der Vater meine Gedanken?

„Ich habe mich später schon viel darüber gewundert, dass ich nicht gleich im Krankenhaus telephonierte... Aber ich tat alles wie in einem Traum. Und am Bahnhof glaubte ich mich dir näher.“

„... Wir kamen von einem Ausflug zurück... von Andechs zurück...“

Das hatte ich alles dem Vater schon mehrmals erzählt in jenen Tagen des Sterbens und in den Tagen nach dem Tod von Mutter. Aber ein wunderliches Gesetz des Lebens will es, dass man diese Tatsachen immer wiederholt, liturgisch die gleichen Tat-

sachen mit den gleichen Worten wiederholt. Es wird ein Sinn und damit ein Segen hinter dieser Naturnotwendigkeit stehen. Diese Wiederholungen beruhigen uns. Man äussert zunächst alles atemlos und ohne Sinn und Verstand. Man spricht, um nicht an der Stille zu ersticken. Von Wiederholung zu Wiederholung enthüllt der gleiche Wortlaut getreu das Damalige, aber die Entfernung besänftigt von Mal zu Mal die fast untragbare Erregung. Die Tatsache wird ganz langsam Erzählung, die Erzählung verhüllt sich immer mehr in die märchenhaften Schleier des „Es war einmal...“

Ich sagte also zu den vertrauten Worten des Vaters vom Bahnhof „Wir kamen von einem Ausflug zurück... von Andechs zurück...“

ConfeitariaÄltestes und
vornehmstes Haus

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

**Biennense**Nachm. und abends
gutes Konzert

„Ich wusste schon Vaters Satz im voraus, und es kam auch von ihm her: „Seltsam, drei Wochen, genau drei Wochen vor dem Tage des Anrufes waren wir zusammen dort... Mutter liebte das Gnadengestalt der Mutter Gottes... Und während ich dir am Apparat das Notwendige sagte, hatten sich vor der Zelle, in der ich mit dir sprach, die nächsten Anwärter auf Verbindungen angesammelt, und als ich herauskam, traten sie alle zur Seite. Ich hatte vergessen, die Tür zu schliessen. In dem Augenblick erst, als diese fremden, ernsten Gesichter alle lautlos und ergriffen zur Seite traten, überfiel mich das Fürchterliche. Bis dahin war alles Beschäftigung gewesen, Aufregung, Hast... Jetzt war plötzlich alles still, stehen geblieben wie ein Uhrwerk. Meine Füße fielen in einen Abgrund... Ich weiss nicht, wie ich nach Hause kam, in ein Zuhause das mich wie ein einziges schlechtes Gewissen empfing. Das leere Bett...“

„Lass Vater...“ hörte ich mich.

„Ich habe die ganze Nacht die Bettdecke hin und her gewendet, die Decke von Mutter Bett... bald bis zum Kopfkissen hochgezogen... bald fand ich mich in der Küche, um ihre Wärmflasche zu richten. Erschreckt über diese Sinnlosigkeit kroch ich in mein Bett zurück... Aber man kann nicht liegen neben einem solchen beraubten, leeren Bett... Ich sah dann nach, ob ihre Bettdecke richtig auf dem Bettvorleger stünden. Sie standen nebeneinander vor dem Bett. Sie sahen mich an, fragten mich, wo ihre Frau bliebe... Ich hantierte wieder sinnlos mit der Bettdecke herum. Dann zog ich mich an, ging zu meinem Stehpult und korrigierte Heft. Das tut ihr gut — meinte ich —, wenn sie mich an der gewohnten Arbeit weiss. Aber ich fand keine Fehler in dieser Nacht. Ich las Zeilen... aber ich sah keine Schriftzüge... Es war nur, dass man sich mit irgend etwas Naheliegenderem betrog...“

„Ich fuhr inzwischen mit dem Schnellzug...“

Diese Fahrt...

Liebe, die ich von meiner Mutter empfing, umstreichelten noch einmal meine Hände, alle Gliedmassen, den ganzen Körper, das Herz... Ich lehnte gegen das Fenster. Landschaft flog draussen vorbei. Die ganze Mondnacht flog wie ein Schneeball draussen vorbei, wie ein Schneeball, mit dem der Zufall nach dem Schicksal wirft. Ich sagte zu mir... zu ihr sagte ich über alle Entfernung weg, und ich beugte mich dazu über ihre Lagerstatt: „Fürchte dich nicht!“ Genau dieses Wort der himmlischen Botschaft überfiel mich mit der Herrlichkeit seines unsterblichen Trostes. Ich empfing es erneut aus der gnadenvollen Hand der Nacht, und ich flüsterte es wie ein Gebet tausendmal über das Bett, das ich in irgendeinem Zimmer des Krankenhauses wusste.

Das Krankenhaus... Mein Freund war dort — vor, ja, es sind achtzehn Jahre her — Assistenzarzt gewesen. Ich habe ihn oft nachmittags abgeholt. Ein paar mal ging ich mit ihm zur Visite, Zimmer auf und ab, immer die schmalen Korridore entlang, die wie Chausseen durch ein Dickicht von Karbolgeruch und Lysoform tristlos in ihrer Sachlichkeit führen. Die Schwestern huschten lautlos von Tür zu Tür, immer eilig, immer gewissenhaft.

„Fürchte dich nicht!“

O, Mutter, die Krankenhäuser sind gut! Alles in ihnen ist Hilfe. Fast alle Menschen, die im Rettungsauto hineingetragen werden, verlassen eines Tages zu Fuss und ohne Beschwerde die Anstalt...

Ich soll nicht solchen Unsinn reden? Vielleicht darf ich überhaupt nicht mit meinen Gedanken auf sie einreden? Vielleicht hat sich Schlaf auf ihre Krankheit gelegt, und mein Ansturm von Gefühl beunruhigt die ersten Zeichen einer Genesung?

Dann jagte man vom Bahnhof hinaus in das Krankenhaus. Der Portier nannte die Nummer des Hauses. Es ist ein Stadtviertel aus der Anstalt von damals geworden. Die Etage. Die Zimmernummer...

„Oberschwester!“

Man klammert sich mit den Augen an die fremde, hohe Gestalt.

Man sucht ihr Gesicht zu entziffern. Was meint diese erfahrene Frau? Was weiss sie? Ist sie Tröst? Ist sie Dienst?

„Einen Augenblick... der Herr Professor wollte Sie sprechen.“

Da taucht er schon am Ende des Korridors auf. Ein weisser Kittel, einen anderen jüngeren Kittel neben sich.

Die Schritte schlürfen auf dem Linoleumboden. Es klingt, als ob die beiden Männer, die auf mich zukommen, über Moor waten. Es dauert eine Ewigkeit, bis sie vor mir stehen. Dieser Ernst verschlossener Gesichter von Aerzten. Alles ist Nerv und Mus-

Dienst am Kunden!

Jedem Wunsch nach Möglichkeit gerecht zu werden, ist Grundidee unserer Organisation und unseres geschulten Personals.

Banco Germanico

da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Im weißen Rössl (Cavallinho Branco)

dem von der deutschen Kolonie São Paulos bevorzugten Vokal, im Zentrum, bekommen Sie stets la gepflegte Biere und Weine

Anerkannt erstklassige deutsche Küche.

Stets Spezialitäten wie:

Hollmöpfe, Peringsalat, Ruffischer Salat, Salzgurken usw. — Jeden Sonnabend „Schlachtplatte“ und Feijoada completa.

Avenida São João (gegenüber dem „Pinguim“).

Deutsches Farbenhaus

Henrique Zuehlke & Cia.

S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671

Alleiniger Vertrieb der bekannten
TEMPEROL-FABRIKATE
(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)

Reichhalt. Sortiment in: Pinseln, Buntfarben, Oelen, Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

IMPORT UND EXPORT

LARGO DO OUVIDOR No. 2

SÃO PAULO



Baumaterial

Stachel- und glatter Draht

Salz „BRILHANTE“ und „THEWICO“

Sämtliche Düngemittel „RHENANIA-PHOSPHAT“

Maschinen für sämtlichen Bedarf

Landwirtschaftliche Maschinen u. Traktoren „CASE“

Waagen-Fabrik „THEWICO“

Hydraulische Pumpen „JORDAO“

Schmieröle und Fette „GARGOYLE-MOBILOIL“

Lokomotiven und Lastkraftwagen „HENSCHEL“ für

Gasolin- und Schwerölantrieb

Hydraulische Turbinen und Maschinen für Papier-

fabrikation „VOITH“

Feuerlösch-Apparate „FLADER“ etc.

Autoreifen und Schläuche „CONTINENTAL“

C. Lorenz, A.G. Berlin, Drahtlose Stationen „Lorenz“

Robel & Co., München, Eisenbahnmateriale „Robel“,

Flugzeuge aller Typen

Deutsche Werke, Kiel, Schiffsmotoren DWK

A. Freundlich, Düsseldorf, Gefrieranlagen „Freundlich“

Ardeltwerke GmbH, Eberswalde, Krane



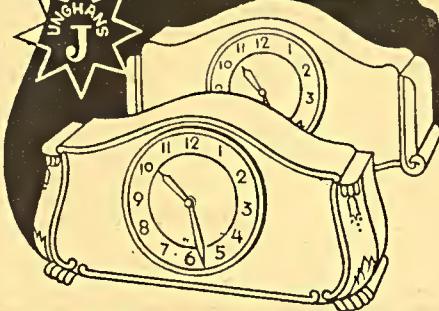
Vertreter der Schifffahrtslinie „H.S.D.G.“

Generalagenten der
Cia. Internacional de Seguros

Eine

Junghans

UHR



bietet jedem das Beste

In allen Fachgeschäften zu haben



Dr. Oetker's „Gustin“ ist aus feinstem Mais-Stärkepulver hergestellt und dient zur Zubereitung von Süßspeisen, Cremes, Suppen, zum Backen vieler Feingebäcke u. s. w. Auf Grund seiner vielseitigen Verwendbarkeit ist daher „Gustin“ in jedem Haushalt unentbehrlich. Dr. Oetker's „Gustin“, Backpulver „Backin“, Puddingpulver, Vanillinzucker, u. s. w. sind in allen besseren Lebensmittel-Geschäften zu haben.

Alleinhersteller in Brasilien:

Walter Husmann — Nährmittelfabrik

São Paulo — Caixa Postal 2599

kel. Der Blick greift wie Handschlag herüber, hält und verpflichtet gleichzeitig von innen her zur Haltung.

Der Professor führt mich in einen Wartezimmer.

„Sehr ernst... ohne Bewusstsein... keine Hoffnung... nach menschlichem Wissen und Gewissen: hoffnungslos...“

„Sie lebt?“

„Kommen Sie...!“

Der Vater sitzt in einem Grossvaterstuhl zu ihren Füßen.



Das kostbare
Leben Ihres Kindes

kann manchmal durch Diarrhoe-Gefahr bedroht sein. Gegen dieses schwere Übel dienen als bewährtes Mittel ohnegleichen die Eldoformio-Tabletten, ein Erzeugnis der Firma „Bayer“.

Vergessen Sie niemals: Gegen Diarrhoe stets



Eldoformio
Tabletten

die sowohl Kindern wie Erwachsenen helfen.

Er taumelt auf... die Brille ist nass... Mutter Kopf liegt vor mir. Ich streiche ihre Hände. Das Atmen ist die letzte Lebensleistung ihres Wesens. Das Auge starrt

Dralle Birkenwasser
enthält natürlichen
Birkensaft

mit blinder Pupille in das Nichts. Das Auge, in dem sich mein ganzes Leben spiegelte, ist nicht mehr da für mich... Es ist aufgerissen, ausgeplündert... es kennt kein Innen und Erinnern mehr... Es kennt kein Aussen und keine Äusserung mehr. Leer... Nichts... Aber alle die anderen Züge sind noch da. Die Schläfe, das Kinn, der Mund, die Nase, die Stirn, das Haar... Alles liegt zerstreut, sinnlos auf der Fläche des Gesichtes, ohne Zusammenhang, ohne die Ordnung des Bewusstseins...

Die Fingerspitzen von den gelähmten Händen kratzen an der Bettdecke hin.

„Wenn einmal die Hände zu graben anfangen...!“ Mutter selbst hat mich so das Sterben gelehrt... Der Mensch will heim, er rüstet sein letztes Lager. Wie der Instinkt jedes Tieres, das sich verkriecht in das Dunkel... in die letzten Gründe... in die Erde...

Das Atmen... das Röcheln... dann wieder ein Aussetzen... einen Augenblick eine lähmende, entsetzliche Stille... dann wieder das Atmen... das Röcheln... Die Schwester legte eine Eiskompresse auf die Stirn. Man hat sie wohl nur gewechselt, um mich das Gesicht sehen zu lassen.

Der Professor nickt mir zu, führt mich mit dem Willen seines Blickes vor die Tür. Er erklärt mir die Krankheit, ihren Verlauf. Nur das Herz hat seinen Kampf gegen die Vernichtung noch nicht eingestellt. Eine Frage von Stunden...

Sie ist tot...

Sie ist ganz klein geworden und ganz Muttel... Alle Züge sind gestrafft, geordnet und wie von einer grossen Verantwortung gesegnet. Welch atemlose Zuversicht. Welche Gelassenheit! Die hohe Stirn... Eine Mullbinde hält das Kinn an das Gesicht gepresst. Wie eine Nonne ohne Gatten und Kind... eine Nonne ohne Berührung mit der menschlichen Gesellschaft, ganz einsam, eingestellt auf den Dienst an göttlichem Sinn.

Die Tote, die vor mir im Schleier der Tränen ruht, ist jeder mütterlichen Vertrautheit weit entrückt.

Sie ist eingegangen in das gewaltige, unsterbliche Gleichnis aller Mütter...

Mutter unser... Mutter unser...

Die Korridorklingel schellt. Ich springe auf und will zur Tür. Der Vater sieht auf mich

mit einem Blick, den ich nicht sofort begreife.

„In den ersten Tagen,“ sagte er ruhig, „ging es mir, wie es dir heute geht. Jedes Klingelzeichen riss mich aus der Trübsal. Gewohnheitsmässig ging ich, die Tür zu öffnen... Ich erwartete sie aus der Stadt zurück von Einkäufen... so... Aber sie ist es nie... Jetzt weiss ich es schon...“

Ich höre die Schritte der Weidlichen, die Stimme der Weidlichen... Irgendein Händler... ein Bettler...

Muttel kommt nie wieder aus der Stadt zurück, beide Arme voll Pakete und voll gutmütiger Vorwürfe, dass wir sie an der Tür viel zu lange hätten warten lassen... Aber das ist doch alles selbstverständlich... Muttel ist tot... Wozu dieses sinnlose Beschwören von vergangenen Bildern?

Ich will sie nicht, diese schmerzliche, trostlose Laterna magica!

Ich will dem Vater von der Reise erzählen... Ich will neue Eindrücke in seine Seele prägen... Ich will ihm über die Einsamkeit hinweghelfen oder ihn wenigstens auf die Dauer meines Besuches hinwegtäuschen...

Aber jede Bewegung, die geschieht, löst, automatisch von einem unheimlichen Willen bestimmt, Erinnerungen aus. Hier ist alles Erinnerung. Hier geschieht nichts Neues mehr. Hier geht das Leben zu Ende. Vater selbst gehört zu den Dingen, die nur noch getreu sein dürfen. Das Leben, das sich immer aus unbedachter Heiterkeit ergibt und gemeinsamer Sorge, aus Plänen und Hoffnungen, aus Gerede und Getue, dieses namenlose, selbstverständliche Leben hat hier aufgehört, hat sich in lauter Erinnerung verwandelt. Die Erinnerung hat die Führung in diesen Räumen übernommen und die Herrschaft. Das wenige, was geschieht, geschieht, weil es unbedingt notwendig ist, oder es geschieht mit einem Wort, das sich auf früher bezieht.

Der Schreibtisch, der auf seinen vier zierlichen Nussbaumbeinen im Zimmer steht und mit seinen schmalen Schubladen und ihrem Durcheinander von Muttels Liebe zu ihm spricht, er ist viel lebendiger als die Tatsache dass wir essen und trinken.

Das erste gemeinsame Essen und Trinken, sonst immer ein Fest von lauter Zärtlichkeiten, ist nun eine Folge von ängstlicher Fürsorge und guter Rücksicht.

Rück-Sicht, ja, das ist es...

Früher trug alles die Perspektive nach vorwärts in sich, und jetzt ist die Sicht aller Dinge und Gespräche zurückgewendet. Ein unheimlicher Wandel!

„Die Blattpflanzen,“ sagt der Vater, „machen mir Sorge. Ich habe, scheint es, nicht die rechte Hand dafür. Auch die Zimmerlinde kränkelt.“

Ich stehe auf, gehe zu den Pflanzen. Das Grün der Blätter ist blasser als sonst. Wo-

her wissen diese unvernünftigen Lebewesen, dass ihre Pflegerin tot ist? Was vermissen sie? Vater gießt sie, rückt sie in die Sonne, stellt sie in den Schatten, behandelt sie gewissenhaft mit dem gleichen Bedacht wie Muttel... Aber diesen stummen, von der Mutter Erde verlassen, in den Ersatz einer Tonscherbe eingesetzten Gewächsen fehlt die Hand, die persönliche Liebe ihrer vertrauten Pflege...

Auf dem Schreibtisch finde ich dann eine Rechnung, die den Vermerk trägt, dass sie bezahlt wurde. Es ist eine lange Rechnung... lauter einzelne Posten sind vorgedruckt. Ihre Addition ergibt einen hohen Betrag. Ich lese: Leichenhemd nach Vorschrift des Krematoriums... Kissen nach Vorschrift des Krematoriums... Predigt... Glockengeläute... vier Kandelaber mit Wachskerzen....

SILVER TOP DRY GIN

DIE BASIS DES GUTEN COCKTAILS



BOLS

GEGRÜNDET IN 1575

VERLANGEN SIE GRATIS
REZEPTBUCH FÜR COCKTAILS

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Gen. San Martin

fährt am 14. März nach Rio de Janeiro und nach Europa.

Cap Arcona

fährt am 14. März nach RIO DE JANEIRO, MADEIRA, LISSABON, SOUTHAMPTON, BOULOGNE s/M. und HAMBURG.

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Gen. San Martin		14. März
Cap Arcona		14. März
Cap Norte		28. März
Gen. Arillas	16. März	4. April
Monte Pascoal	23. März	11. April
Antonio Delfino	30. März	19. April

Neue Touristen-Ermäßigungen

in der 1., 2. und Mittelflasse:

Tour „A“: 40 Tage Aufenthalt in Europa 40 vH.

Tour „B“: 3 Monate Aufenthalt in Europa 30 vH.

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente und Zubehör, feinmechanische Werkstätten

OTTO BENDER

Rua Sta. Ephigenia 80 - Telefon 4-4705

Zeichenmaterial A. Nestler, Lehr- und Gebr. Hoff, Pfronten. - An- und Verkauf von gebrauchten Vermessungsinstrumenten.



CONDOR

FLUGDIENST

→ PASSAGIERE
→ POST
→ FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursal São PAULO: rua Alvares Penteado, 8
Succursal SANTOS: rua 15 de Novembro, 19

Telef.: 2-7919
Telef.: 5001



AO PINGUIM

RESTAURANTE: AV. SÃO JOÃO 128
E TAVERNA: RUA ANHANGABAHÚ, 2



H. Hillebrecht
São Paulo
Telefon: Bar 4-5507
Gruta 4-2626

Ausgezeichnete Küche Jeden Sonnabend: Feijoada completa
Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert

CASA TURF

Rua Direita 119

Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel

JENKE & SCHAEFFTER



Deutsche
Edelstein-Schleiferei
N. Kröniger

Größte Auswahl in
gefaßten und unge-
faßten Edel- und
Halbedelsteinen

Rua Xavier de Toledo 10 - Telefon 4-1083

Druckforten

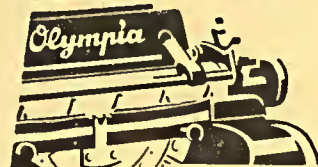
für Gewerbe u. Handel, rasch
und billig, Typographia
Wenig & Cia.
R. Victoria 200. Tel. 4-5566

DJN- Radio

erscheint monatlich mit dem
Programm des Deutschen
Kurzwellen senders
und bringt außerdem aller-
lei Wissenswertes über die
Fortschritte in der Radio-
und Fernsichttechnik.

Verlag „Deutscher Morgen“
S. Paulo, Rua Victoria 200

Höchste Ansprüche



erfüllt die OLYMPIA 8
mit Anschlagregler,
Schnellsetztastulator,
automatischer Papierein-
führung und Sperrschrittl.
Geräuschgedämpt!

Olympia

Olympia Machinas de Escrever Ltda.

SÃO PAULO
Praça da Sé 43 - sobreloja
RIO DE JANEIRO
Rua Theophilo Ottoni 86

Livraria Delinee

Älteste deutsche Buchhandlung

Rua São Bento 541 - Caixa Postal 2-V São Paulo

Reichhaltigstes Sortiment. Bestellungen werden rasch
und gewissenhaft ausgeführt.

„Zum Sirichen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig

Pflanzenarrangement... Orgel... Chorgesang
(zwei Choräle)... Sarg... Ueberführung...
Urne...

Ich sehe Zahlen untereinander gereiht, stupi-
de Zahlen. Und ich lese: Orgel... Gesang...
Predigt... Kerzen... Pflanzen... Ich sehe
sie wieder vor mir, die Aussegnungshalle...
den kühlen Raum, eingebettet in einen heis-
sen, blauen, wolkenlosen Sommertag... Ich
sehe, wie es sich Mittel wünschete, ihren
Sarg unter ein schwarzes Bahrtuch gehüllt
... Ich sehe keinen Kranz. Mittel hatte
diese gewundene Konvention, diese Blumen-
industrie, mit der sich unsere Zeit so gern
von einer inneren Trauer loskauft.

Wir zwei hatten nur ein paar Hände voll
Blumen mitgebracht. Veilchen und Maiglöck-
chen ihr in die Hand gedrückt und auf ihr
Bahrtuch Rosen gelegt. Sie liebte nie die
Menge... nie die Masse, auch bei den Blu-
men nicht. Der Pfarrer las aus der Bibel
den Satz, dass es viele Wohnungen gäbe in
des Vaters Haus.

Das Vaterunser...
Der Sarg sank...
Bebte die Erde...?
Der Sarg sank, von seiner Schwere über-
wältigt, in den Boden...
Bronzene Klammern schlossen sich über der
Gruf.

Der Boden ruhte... glatt... blank...
Nichts verriet, dass hier der Sarg meiner
Mutter unterging.

Wie in den Märchentälern die Berge sich
öffnen, Abenteuer verschlucken und sich
schließen, so sprang der Boden auf... die
Erde wankte... die Orgel dröhnte...

Dann stand man wieder unter blauem Him-
mel im Lichtwirbel des August, ging von
der Stätte des Unheils und hieß sie: Fried-
hof... Gottesacker... Gab gute Namen für
eine schlimme Sache...

Was war das alles damals, dieser Tumult
des Herzens, diese Katastrophe der Seele...?
Eine quitierte Rechnung ist der Rest. Eine
Beerdigungsanstalt hat ein Geschäft getätigt.
Mittel fährt mit dem Finger die einzelnen
Posten ab und überprüft, wie sie es gewohnt
ist, jeden Betrag.

Nein! Nein! Unsinnige, sentimentale, fla-
che Phantastik! Sie tut es nicht!

Die Wirklichkeit meiner Mutter ist ausge-
löscht... Kein Wort... kein Blick... Kei-
ne Bewegung ihrer Hände ist geblieben...

Alles ist verbrannt... verbrannt...

Ich habe keine Mutter mehr!

Ich habe keine Mutter mehr...?

Mich überwältigt das Gefühl: wie gering,
wie belanglos, wie wesenlos im Grunde die
Wirklichkeit ist... Flucht...? Feigheit...
dieses Gefühl? Nein, Gewissheit mit klarer,
frontaler Stirn!

Ich habe meine Mutter nicht verloren...
Man verliert seine Mutter nicht wie ein Ver-
mögen oder ein Ding oder irgendeine Sache!
Jeder Gedanke, den man denkt, jedes Ge-
sicht, das man schaut, wird vom Er-Innern
her vervollständigt, vom Er-Innern an die
Mutter.

Der Vater hat sich auf das Sofa hinge-
streckt. Er ist müde. Er hat die Hand über
die Augen gelegt, die ihn schmerzen.

Ich habe mir einen Stuhl an das Fen-

ster gerückt. Rauche eine Zigarre. Der Atem
des Vaters geht ruhig ein und aus... er
geht leise... Ich glaube, Vater ist ein we-
nig eingenickt.

Die Freude, dass er nicht mehr allein ist,
dass die kleine Familie, soweit es noch mög-
lich, wieder beisammen ist, hat ihm gut
getan.

Er stand auf Posten die Zeit über, der
gute Vater, auf verlorenem Posten. Jetzt
weiß er mich wachen... warten... den
Abschied tragen... Der Zigarrenrauch, die
blauen, verwöhnten Ringe sind ihm Bestäti-
gung, dass alles in Ordnung geht.

Ich sitze ganz still und wende mich Mut-
tels Bild zu.

Es sieht mich an.

Es sagt ganz einfach, ganz auf Muttels
Weise: „... Ich habe dich hier erwartet
... hier in diesem Leben, nicht wahr? Und
du bist gekommen... und ich habe für dich
gesorgt... Und nun bin ich vorausgegangen
und erwarte dich wieder... Und du wirst
wiederkommen... Ich habe dir das Ster-
ben vorgemacht, damit es dir, wenn deine
Stunde kommt, nicht schwer wird... damit
du weißt, drüben... schon ganz dicht...
ganz nahe deinen sinkenden Sinnen erwarte
ich dich, komme auf dich zu... komme dir
entgegen...“

Der Vater ist müde. Er hat einen ruhigen
Schlaf. Sein Atem geht ein und aus wie
eine Zärtlichkeit ohne jedes Bangen. Ich
freue mich seines Schlafes...

Und dir, Mutter, danke ich dein Ster-
ben...

Immer sterben die Mütter für die Söhne...

Einmal freilich ist ein Sohn für seine Mut-
ter gestorben... aber das war Gottes Sohn...

Das gute Licht — versteh' es richtig —
Ist für deine Augen wichtig.

Das gute Licht wird zum Genass

Durch Kronleuchter der „SIRIUS“.

Deutsche Kronleuchterfabrik

Metallurgica „Sirius“

Fritz Zipfel

SÃO PAULO

Rua Seminario 139 — Caixa 3965

Prospekte werden bereitwilligst zugesandt.

Tel. 4-1197

Die Deutsche Botschaft in Rio

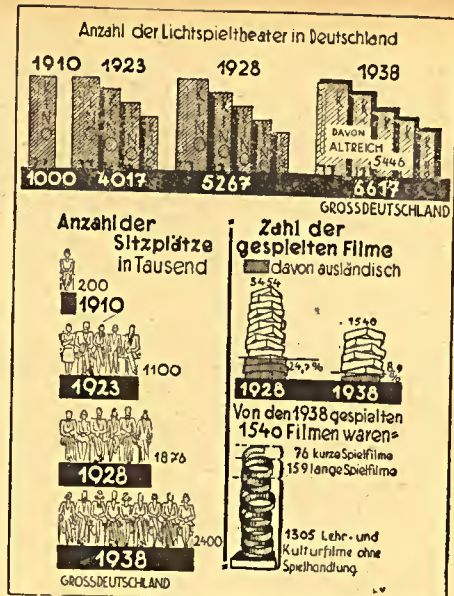
Rua Paysandu' 93, 3. Stock, Telefon 25-
2804-08, ist ersucht worden, den Aufenthalt
der nachstehend aufgeführten Personen bezw.
ihrer Nachkommen zu ermitteln. Wer Aus-
kunft über die Gesuchten geben kann, wird
gebeten, der Deutschen Botschaft Mitteilung
zu machen. (Sprechstunden der Botschaft sind

werktätig von 9 bis 12.30 Uhr.)

Aldrian, Hans, geb. am 5. 6. 1900; Atten-
hofer, Alfred, geb. 18. 12. 1913 in Arbon;
Bari, Dorita; Bayer, Emil und Otto (Zwili-
ngsbrüder), geb. 21. 11. 1915 in Stuttgart;
Bierthen, Alfred; Binder, Marie Kunst, geb.
ungefähr 1883, letzter Wohnort São Paulo;
Blank, Alois, früher in Cataguazes (Minas
Geraes) wohnhaft gewesen; Both, Franz; Bret-
ting, Dr. jur. Otto; Chmelitzky, Ephraim;
Conrad, Karl-Heinz, geb. 18. 4. 1919 in Ber-
lin; Diedrichsen, Jakob Willy, geb. 27. 5.
1867 in Tönning; Dollenz (auch Dollenc oder
Dolenc), Mathilde, geb. 12. 3. 1888 in S.
Guadorf, Kärnten; Eckhardt, Joseph, Maurer,
geb. 2. 9. 1890 in Deuna; Frod, Josef, geb.
12. 1. 1894 in Zwickau; Damon, Kamilla,
geb. 14. 2. 1915 in Taplau, O.-S.; Ganter,
Friedrich Wilhelm, geb. 27. 2. 1861 in Hei-
delberg; Goldberg, Dr. S.; Grolmann, Georg,
geb. 1. 7. 1914 in Saarbrücken; Gunkel, Al-
fons; Hala, Adolf, eingereist aus Uruguay
anfangs 1938; Harste, Georg, geb. in Han-
nover am 19. 4. 1903; Hiesinger, Carlos;
Hildebrandt, Oskar; Hirschberg, Selma, gebo-
ren in Breslau; Hödl, Josef, geb. in Atzgers-
dorf am 23. 3. 1891; Höntsch, Walter, geb.
in Frankfurt a. M. am 4. 5. 1914; Horwitz,
Emil, Jensen, Fritz, geboren in Cuxhaven am
15. 9. 1897; Kahlert, Karlinda, früher in Pe-
dra de Guaratuba wohnhaft gewesen; Katz,
Richard; Krüger, Edmund, 1937 in Parnahyba
tätig gewesen; Keller, Hildegard, geb. 20.
2. 1920 in Ulm a. d. Donau; Kendaly, Dr.
Graf Antonio von; Kessel, Fritz; Ketteler,
Walter, geb. 2. 2. 1910 in Bocholt; Klemm,
Oswald; König, Alfred; Kubach, August,
Kühn, Kriemhild, geschiedene Oestreich; Kunz,
Rudolf, aus Berlin; Kurtz, Friedrich, geb.
10. 7. 1893 in Adamowka; Lauinger, Karl
Friedrich; Lehmann, Fritz, geb. 18. 3. 1878
zu Berlin; Lehmann, Siegfried; Leu, Albert,
Lössel, Willy, geb. in Elbing 1888; Martens,
Heinrich Peter; Mass, Paul; Mucha, Ma-
thias; Noldt, Peter, Nachkommen desselben;
Pfeisel, Babor; Pietzsch, Arthur Alfred, geb.
1. 6. 1917 in Hamburg; Pietz, Georg, geb.
9. 2. 1914 in Mainz, früher in Pernambuco
wohnhaft gewesen; Pohl, Anna, geb. Plitz;
Posoden, Thomas, von Beruf Bautischler; Püh-
ringer, Peter (?); Redecke, Paul; Reiss, Emil
Leonhard, geb. 25. 3. 1908 in Hof, Bayern;
Sacher, Alois, gebürtig aus Wien; Sauer, Ger-
hard Wilhelm, früher in Lapa (Parana), geb.
in Essen am 11. 4. 1919; Schäfer, Josef, geb.
in Laiz am 24. 4. 1910; Seigneux, Alexander
von; Siemann, Hermann; Siggelkow, Paulus,
Stockinger, Johann; Strattmann, Josef, geb.
1. 4. 1893; Tretter, Johann Baptist, Mecha-
niker, geb. in Nalitz am 13. 8. 1881; Unge-
rer, A.; Vogelsberger, Alfred, Heizer, geb.
13. 11. 1904 in Wolfenbüttel; Weizinger, Dr.
Franz Xaver, Kunsthistoriker; Wilke, Hel-
mut, geb. 25. 9. 1915 in Berlin-Treptow; Wör-
ner, Erich; Zellin, Marie.

Ferner lagern Briefe u. a. für folgende Per-
sonen: Albrecht, Hedwig; Ammon, Christian;
Berndt, Leopold; Bachbauer, Theodor; Bam-
merberger, Fritz; Bauer, Annita; Bonow, Man-
fred; Chieger, Josef; Cleff, Gertrud; Franz,
Konrad; Giessel, Wilhelm; Graussner, Wil-
helm; Haslinger, Hans; Hildebrandt, Georg;
Knoop, Busch; Kroll, Erna; Kropschitz, Lina;

Kunz, T.; Lehmann, Erich; Matheis, Edith;
Mayer, Hans; Mayberg, Hermann; Naprudnik,
Franz; Panse, Kurt; Schulz, Rudolf; Seilhoff,
August; Sittmayer, Schröder; Steindl, Rudolf;
Steinitz, V.; Steinweg, A.; Vogt, Richard;
Wagner, Johannes; Wanke, Theodor; Wallace,
Adelaide; Warkalla, Elisabeth; Weisswange,
W.; Zartmann, Rudolf.



Die Entwicklung des Lichtspielwesens in Deutschland.

Das Lichtspielwesen hat in den letzten zehn Jahren nach der raschen Entwicklung des Stummfilms eine fast vollständige Umstellung auf den Tonfilm durchgemacht, und es zeigt sich, daß seither die Anzahl der Lichtspieltheater in Deutschland nicht mehr wesentlich angehtiegen ist. Die Anzahl der Sitzplätze ist im alten Reichsgebiet nur etwa 10 Prozent größer als am Ende der Stummfilmzeit (1928). Das Jahr 1938 brachte ein Ansteigen der Zahl der Filmtheater von 5446 im Reich auf 6617 in Großdeutschland. 871 Filmtheater kamen in der Ostmark und rund 300 im Endendeutschland dazu. Der Zuwachs der Produktion mit etwa durchschnittlich 15 bis 20 Filmen im alten Österreich entspricht nicht der Zunahme der Vorführungstheater. Gegenüber der Stummfilmzeit ist aber die Zahl der jährlich produzierten Filme auf weniger als die Hälfte zurückgegangen, und insgesamt wurden im Jahre 1938 nur 1540 Filme in Deutschland gespielt, von denen nur 135 aus dem Ausland stammten. Ungefähr nur jeder neunte Film ist noch ausländischer Herkunft, während am Ende der Stummfilmzeit noch jeder vierte Film in Deutschland aus dem Ausland stammte. Insgesamt fanden im Jahre 1938 159 lange Spielfilme, 76 kurze Spielfilme und 1805 Lehr- und Kulturfilme ohne Spielhandlung zur Verfügung. Da die Kosten für einen Tonfilm wesentlich höher sind als für einen Stummfilm, ist diese Konzentration unbedingt wirtschaftlich notwendig, und eine weitere Steigerung der Amortisationsfähigkeit der einzelnen Filme ist nur durch ein weiteres Steigern der Besucherzahlen in den bestehenden Kineothekern zu erreichen.

Die Seite der Unterhaltung

Der Faselberger Tinei bekehrt sich

Eine lustige Geschichte von Karl Springenschmied

Bei einem Bergführer ist es umgekehrt wie bei den andern Menschen: Im Sommer, wenn es den gewöhnlichen Menschen langsam in der Herzgegend warm wird, da bleibt beim Bergführer alles eisig zugefroren. Die ganze Weibersache lässt ihn völlig kalt; denn er hat nichts im Kopf wie seine Wänd' und Felsen.

Im Winter aber, wenn sich die andern Menschen wieder abkühlen und in dem saumässigen Frostwetter eine Liebschaft nach der andern einfriert, da taut es dem Bergführer sozusagen alle höheren Gefühle und Regungen allmählich auf. Es wird ihm rechtschaffen warm hinter dem linken Westentaschl, und wenn er dann am Sonntag die Dirndl so sauber beisammensteht, sieht, da fängt er mitten in Frost und Kälte ordentlich zu schwitzen an. So freut ihn auf einmal das Leben. Dann kommt es vor, wie beim Faselberger Tinei, der immer noch einer von den besten Bergführern in Berchtesgaden ist, dass er mit den Fingern schnaggelt und seinen schneidigen Burschenhut noch weiter aus der Stirn zurückschiebt, so dass der Gamsbart wie ein Blumenstrauß auscinanderfällt, während die Hasenknopf Zenz, die als die weitaus schönste, wie der Tinei meint, mitten unter den andern Dirndl steht, auf einmal heftig in ihr Schneuztuch husten muss, weil es doch so grausig kalt ist.

Aber da merkt er, dass der Husten bloss lauter Schwindel ist, damit sich die Zenz auf die andere Seite drehen kann und hinter ihrem Schneuztuch besser zum Neuhaus hinübersieht, wo der Draxe steht, der Lump, der schlechte.

Da sieht man wieder, dass der Wintersport, der damische, die schöne alte Ordnung ganz durcheinander bringt: denn der Draxe, der sich einbildet, dass er ein Skilehrer ist — statt dass er rechtschaffen, wie es sich gehört, im Winter seine Arbeit tut und die Weibersachen den Bergführern übriglässt, steht mit seinem himmelblauen Skidress vor dem Neuhaus und schaut schnurgrad in den Dirndlhaufen drein, wo die Hasenknopf Zenz mit den drin steht.

Am nächsten Sonntag ist Jägerball. Der Tinei fangt schon zu Mittag an, sich schön langsam zusammenzu richten. — Da — mitten in der Arbeit — klopft es, die Tür geht auf und im Zimmer steht der runde schwarzhaarige Michei und sagt, dass sein Chef, der Herr Direktor vom Hotel Bellevue, angesprochen hat, er soll sagen, dass er, der Tinei, auf der Stell' hinüberkommen soll, weil eine Dame einen Führer braucht für den Watzmann und da wäre er, der Tinei, grad der heste und verlässlichste am Platze, sagte er.

Seufzend schlupft der Tinei in seine Lodenjoppe und geht über die Strasse hinüber zum Apotheker Hintersteiner, der als Vorstand des Sektionsausschusses die Bergführer einzuteilen und anzuweisen hat.

„Bellevue!“ schmunzelt der Apotheker, „schwere Kundschaft, schwer!“ Und er telefoniert ins Hotel, dass der Bergführer Faselberger jetzt kommen wird.

„Ja, schwer“, murmelt der Tinei im Gehren. Und seufzt wieder ganz tief herauf.

Der Portier vom Bellevue, der Hackmoser Steffel, empfängt ihn. „Heut geht was, Toni“, lacht er und reibt den Daumen mit dem Zeigefinger. Dann drückt er den Bergführer in einen schweren Lederstuhl und klingelt elektrisch auf das Zimmer dreihundachtzig.

Da rauscht auch schon ein Seidenkleid über die Treppe herab und die Baroness Hogarten steht vor dem Tinei.

Er hebt sich aus dem schweren Lederstuhl und legt zwei Finger an den Hutrand. „s Gott, Fräulein!“ sagt er und denkt, „da ist es schon, dös Weibsmensch, dös verückte.“

„Sind Sie der Bergführer Anton Faselberger?“

„Ja, dös bin i!“

„Schön, freut mich! Sie wurden mir nämlich von besonderer Stelle empfohlen, Herr Faselberger.“

„Ja — leider!“

„Wie bitte!“

„Ja, leider, mein i, weil, halt, ja, leider, weil jetzt Winter ist. Im Sommer ist der Watzmann halt viel schöner. Im Winter, da hat er halt so viel Schnee, leider...“

„Das will ich eben. Herr Faselberger! Schnee, Licht, Sonne! Der Arzt hat mir für diesen Winter das Skilaufen verboten. Mi-

niskusriss — verstehen Sie? Schlecht verheilt.“

Und die Baroness schlägt den Seidenrock in die Höhe und zeigt ihm das Knie, das in einem dicken Verband steckt. „Mhm“, sagt der Tinei und schüttelt den Kopf, „wenn einmal so was reißt, da ist gleich viel z'rissen. Aber i bin halt der Meinung, mit so einem z'rissenen Knie kimmt das Fräulein nit auf den Watzmann.“

„Doch, doch!“ lacht die junge Baroness und klopft dem Tinei auf die Schulter. „deshalb hab' ich mir ja einen ganz besonders tüchtigen Führer empfehlen lassen!“

Aber der Tinei schüttelt den Kopf und sagt dumpf: „I glaub halt, für so einen schweren Transport mit einem z'rissenen Knie ist halt ein einziger Bergführer allein z' wenig. Man kann ja nit wissen, was alles passiert. Da ist es schon besser, wenn no einer dabei ist. I kann do nit allein die schwere Verantwortung tragen und — vielleicht das Fräulein ah no dazu! Noch einen festen Kerl dazu, mein i...“

„Bitte, bittel!“ ruft die Baroness, „auch zwei!“

„I hab' halt g'meint, so ein zünftiger Wintersportler, der wär da recht, der skifahren kann — i selber, i bin ja mein Lebtag no auf keine Bretter nit g'standen und stell mi ah auf keine nit drauf — aber für so eine Unternehmung, wo das Fräulein einen Miniskus hat, da wär halt der Draxe recht, der Bartlmä Draxhofer mein i, der ist für so einen Fall der allerbeste!“

„Bartlmä Draxhofer“, ruft die Baroness dem Portier zu, „schnell, schnell, her mit dem Mann!“

Da schüttelt der Portier, der Hackmoser Steffel, den Kopf und schaut den Tinei von unten bis oben an. So etwas ist ihm noch niemals vorgekommen, solange er im Bellevue Portier ist. Hat der Tinei, der Lapp, der damische, so eine erstklassige Partie, wie die Baroness, und macht mit dem Draxe Halbpakt, und grad mit dem Draxe, mit dem Lump, mit dem schlechten. —

Es ist schon ums Dunkelwerden, wie die beiden, der Tinei und der Draxe, mit dem Fräulein zum Watzmannshaus kommen. Der Tinei ist lustig und voll Uebermut und heisst den Draxe in einem fort seinen besten Freund und Kameraden. Und am Abend, als die Baroness schon ins Bett gestiegen ist und fest schläft, damit sie am anderen Morgen frisch und munter ist für das Hocheck, da stehen die beiden, der Tinei und der Draxe, noch vor dem Haus und schauen hinunter in das stille Land, über dem der helle, blonde Mond liegt. Sie schauen über den Wald hin ins Tal, wo die Lichter von Berchtesgaden funkeln.

„Tinei“, sagt der Draxe, „i dank dir halt, dass du mir den fetten Brocken hast zukommen lassen, den doppelten Winterrarif.“

„Nit der Red' wert“, sagt der Tinei, „dös is gern geschehn. Im Winter, da bin i der beste Kerl, verstehst, Draxe. Da denk i mir, alles muss i nit allein haben. Muss ja an andrer ah leben...“

„Dös ist wirklich schön von dir, Tinei, dass du so denkst. Aber dass du dös grad mir zukommen lässt...“

„Ja grad dir, Draxe; fürs erste, weil du mein bester Freund und Kamerad bist, und fürs zweite, weil i mir denk, dass so ein notiger Skilehrer heutigentags ja ah nix z' lachen hat...“

„Da hast wieder ganz recht, Tinei, nit ein einziges Markl hätt' i in mein Hosensack drin g'habt. I hätt' nit einmal zum Jägerball gehen können. Aber hiez, wo uns die Baroness jedem zehn Markl anzahlt hat, hiez...“

„Was hiez?“ fragt der Tinei scharf.

Aber der Draxe verschwindet schon im Haus und wie er wieder heraustritt, hat er dem Hüttenwart seine Skier in der Hand.

„Es ist schön mondhell“, sagt er und spannt den Strammer an, „und der Schnee ist fein und zehn Markl hab i ah im Sack. In einer Stunde bin i unten beim Bären. Herauf nimm i dann meine Seehund, da geht's schneller. Bis die Baroness aufsteht, bin i längst wieder da. Schiheil!“

Der Tinei steht da und sagt nichts mehr. Er sieht, wie der Draxe über den Pulverschnee hinabstaut. Ein paar Bögen, dann ist er verschwunden.

Ganz verdattert taumelt er in die Hütte. Drin steht er lange, schaut an die Wand, dann greift er auf das Brett hinauf und nimmt ein Buch.

„Was lest denn da, Tinei?“ fragt der Hüttenwart nach einer Weile.

Aber der Tinei winkt bloss mit der Hand. Da schaut der Hüttenwart den Einbanddeckel an und liest: „Anleitung zum Skifahren!“

„A so?“ sagt der Hüttenwart.

„Ja!“ sagt der Toni zornig, „a so!“

*

Wer lacht mit?



Büro-Haare

Chef: „Wo sind Sie gewesen?“

Müller: „Ich habe mir das Haar schneiden lassen.“

Chef: „Sie wissen doch, dass Sie sich während der Bürostunden das Haar nicht schneiden lassen dürfen.“

Müller: „Es ist aber doch auch während der Bürozeit gewachsen.“

Chef: „Aber nicht alles.“

Müller: „Ich habe mir auch nicht alles Haar schneiden lassen.“

Braut in Badewanne

Mit bestürzter Miene kommt der Lehrling Seppel vom Warenhaus heim, wo er angestellt ist.

„Wie siehst du denn aus? Was ist denn nur g'schehen?“ fragt die sorgende Mutter.

„Ja mei — mich haben s' entlassen!“

„Entlassen? Ja, das ist ja noch schöner! Aber was hast d' denn angestellt? Aber warum denn?“

„Wegen nix! Wegen einer ganz blöden Kleinigkeit! Nur weil ich ein Schildchen falsch angesteckt hab'!“

„Ein Schildchen? Wie hast d' denn das gemacht? Wo denn?“

„Im Schaufenster halt! Das Schildchen war nämlich von einem Wintermantel heruntergefallen. Nun — und da hab' ich's aufgehoben und aus Versehen ins Schaufenster an eine Badewanne gesteckt!“

„Ja — und deshalb hat man dich gleich entlassen? Wegen so eines dummen Versehens?“

„Ja, weisst d' — auf dem Schildchen da ist nämlich gestanden: Wie würde Ihnen Ihre Braut hierin gefallen? Nur 16 Mark!“

Reisegespräch

Zwei Damen steigen in Stuttgart in den Schnellzug. Bald darauf kommen sie ins Gespräch.

„Ich fahre nach Berlin“, sagt die eine.

„Und ich fahre nach Köln“, die andere.

„Wundervoll“, beginnt die erste wieder, „was der moderne Verkehr leistet! Da fahren wir beide in eine andere Richtung und können doch im gleichen Zug sitzen.“

Luftleer

„Wann entsteht ein luftleerer Raum?“ fragt der Lehrer.

„Wenn man mit dem Fahrrad in einen Nagel fährt.“

Theater

„Gestern Abend war ich im Theater.“

„So so. Was ham's denn geb'n? A Lustspuil oder a Trauerspuil?“

„Naa, a Gastspuil is g'wen.“

Wörtlich

„Herr Ober, sagen Sie doch dem Wirt, dass der Braten wieder so zäh ist. Der Ochse scheint ziemlich alt zu sein.“

„Aber lieber Herr, er wird doch erst nächste Woche fünfzig Jahre, das ist doch für einen Mann kein Alter!“

Verwahrung

Döser sitzt im Büro und raucht munter seine Zigarette.

„Das geht doch nicht, Herr Döser“, schimpft der Chef, „dass Sie bei der Arbeit rauchen.“

„Aber i bitt Eahna“, beehrte Döser auf, „i arbeit ja gar net.“

Logik

„Herr Kandidat, was gehört in erster Linie zu einem Testament?“

„Zu — zu einem Testament? Ein Toter und ein Vermögen.“

Hinten mit W

Eine junge Dame kommt zum Arzt und nennt ihren Namen.

„Berta Klitzow.“

„Hinten mit einem W?“ fragt der Arzt. Da errötet die junge Dame: „Allerdings — deshalb komme ich ja zu Ihnen!“

Retourkutsche

„Was, das nennen Sie einen Hut, was Sie da auf dem Kopfe tragen?“ ruft die Nachbarin ihrer Freundin zu.

„Und Sie halten das für einen Kopf, was Sie unter dem Hut haben?“

Freundinnen unter sich

„Weisst du, ich bin ganz unglücklich, Grete, meinem Verlobten gefällt meine letzte Photographie gar nicht.“

„Na, das kann ich nicht verstehen, gerade auf der Photographie bist du so vollkommen natürlich getroffen.“

Alles auf einmal

Schulze hat gelernt, dass Zeit Geld ist. Eines Tages kommt er ins Haus gestürzt, um sein Essen zu verschlingen. Er fragt das Dienstmädchen: „Was gibts zu essen, wie geht's den Kindern?“

„Frikadellen und Durchfall“, war die Antwort.

Examensnot

Meier sitzt im Staatsexamen.

„Nennen Sie mir schweisstreibende Mittel“, verlangt der Professor.

Meier zählt alle wichtigen auf.

„Na und“, forschert der Professor weiter, „wenn die alle nichts helfen?“

„Dann — dann werde ich den Kranken zu Ihnen ins Examen schicken, Herr Professor.“

Der Bürokrat

Ein Brief: „Nachdem ich Ihnen mein Haus Annastrasse 22 verboten habe, teile ich Ihnen mit, dass ich nach Nordstrasse 3 verziehen bin und Ihnen dieses Haus ebenfalls verbiete!“

Krankheiten

„Du bist — hick — ein Schafskopf, Jensen — hick!“

„Geh nach Hause und leg dich ins Bett, Mensch, du bist ja betrunken!“

„Das weiss ich, aber morgen früh — hick — bin ich wieder nüchtern! Und du — hick — bist und bleibst ein Schafskopf, Jensen!“

Speak english

Frau Immernoch kommt auf den Markt an den Obststand. „Sind das denn auch bestimmt echte amerikanische Äpfel?“ flötet sie.

„Wieso?“ meint die biedere Händlerin, „woll'n Se englisch mit se reden?“

Bund der Schaffenden Reichsdeutschen

União Beneficente e Educativa Alemã

Verbilligte Hin- und Rückfahrt 1939 nach Deutschland

Einzelheiten bitten wir baldigst auf der Verwaltungsstelle zu erfragen.

Rio: Rua da Alfandega 74, 2. Stockwerk.

S. Paulo: Rua Santa Efigenia 348, Saal 13.

Fahrten an der paranaguenser Küste

Im Fischerboot auf die Vogelinsel

Text und Bilder: Alois Feichtenberger

In einer kühlen, stockdunklen Julinacht tapen drei mit Rucksäcken bepäckte Gestalten durch den weichen Sand des Strandes von Mattinhos. Ein kleiner, flackernder Lichtschein zeigt die Richtung an, wo die Fischerhütte steht, die unser Ziel ist. Es ist ein Uhr nach Mitternacht, die Fischer sind eben beim Kaffeetrinken und dankbar wird der angebotene „Cafezinho“ angenommen.

„Tudo prompto?“ fragt der wetterharte Steuermann, der „Häuptling“ der Fischer. „Então vamos“. Mit vereinten Kräften wird das schwere Boot auf Rollen ans Wasser gebracht, das unsichtbar vor uns rauscht und brodelt. Platz genommen und los! Jetzt heisst es durch die Brandung zu kommen. Mit mächtigem Krach überschlagen sich die heranrollenden Wellen. Die Bootsspitze ist bald hoch in der Luft, bald tief im Wellental, gleich sind wir durch. Da kommt eine mächtige Welle angelauscht, schlägt mit ungeheurer Wucht gegen das Boot und überschüttet alles mit salzigen Fluten. Bis auf die Haut sind wir patschnass, sonst aber ist nichts passiert. Jetzt kommen wir schon in ruhiges Wasser, leichte Dünung umfängt uns und lässt das Boot gelinde schaukeln.

Nach der ersten Aufregung kommen wir langsam zur Besinnung und obwohl vor Kälte zitternd und zähneklappernd, geniessen wir den eigenartigen Zauber dieser nächtlichen Fahrt auf dem Meere. Wie flüssiges Silber wirbelt das Ruder der Fischer die Fluten durcheinander, als leuchtende Spur bleibt der Weg zurück, den unser Boot genommen. Fische tauchen auf, grosse und kleine, umkreisen als leuchtende Körper, einander haschend und jagend, unser Fahrzeug. Überall ist es lebendig, leuchtet und gleissert es, ein Schwarm kommt direkt auf uns zu, jetzt sieht man erst, wie sehr dieser „grosse Teich“ bewohnt ist. Die Hand, die ins Wasser taucht, wühlt in flüssigem Silber; jede kleine Bewegung, jedes Plätschern ruft neues Leuchten, neues Glitzern hervor, ein zauberhafter Eindruck in der Finsternis rings herum.

Und was wissen die meisten Menschen von solcher Schönheit? Man schläft schön brav die ganze Nacht hindurch und hat überhaupt

Ausser den vier Fischern sind noch wir drei „Passagiere“ an Bord: Ewald Schiebler, ein unermüdlicher Sportsmann, begeisterter Motor- und Segelflieger, dem keine Fahrt zu gefährlich, keine Felswand zu steil ist, überall dabei, wo etwas „los“ ist; ein junger Student, Sohn des bekannten deutsch-brasilianischen Dichters Ernesto Niemeyer, und, um das Kleblatt voll zu machen, ich als „Kameramann“.

Die Fischer haben inzwischen ein kleines Netz ausgeworfen, um Krebse (Camarões) zu fangen, die sie als Köler für die Angeln gebrauchen. Dann legen sich alle mächtig in die Riemen, wir nehmen jetzt Kurs auf die Inselgruppe hin, die unser Ziel ist. Sternbilder am Himmel zeigen dem Steuermann die Richtung an. Kein Wort wird gesprochen, schweigend tauchen die Fischer ihre Ruder gleichmässig ins Wasser, während wir, in eine nasse Decke gehüllt, zusammengekauert hocken und die Zähne im Takte klappern.

So geht es weiter durch die Nacht, stundenlang. Wir fahren direkt nach Osten. Ganz langsam wird es vor uns heller, innerer heller, der Himmel rötet sich und endlich muss die Nacht dem Tage weichen. Endlich kann man sehen, wohin es geht. Hinter uns, in Dunst und Nebel verborgen, liegt die Küste, von der uns jeder Rulerschlag entfernt. Immer mehr nähern wir uns den Inseln und können bald Einzelheiten erkennen. Hoch ragen wilde, zerklüftete Felsen in die Luft, unten von weisser Gischt umgeben. Die Brandung donnert gegen die fast senkrecht aus dem Wasser ragenden Wände. Wir haben drei Inseln vor uns, von denen die kleinste dem Festland zugekehrt ist. Die mittlere besteht aus drei kühn in die Luft ragenden, klotzigen Felsen, die, einer grösser als der andere, früher einen einzigen Block gebildet haben müssen.

Hoch oben in den Lüften grosse Schwärme von Vögeln, die, kreischend und sichtlich aufgeregt über unser Kommen, laut schimpfend ihre Kreise ziehen. Manche lösen sich los und jagen im Sturzflug dicht über unsere Köpfe weg, als wollten sie den „Feind“

Stunden Fahrt im schwankenden Boot spüren wir wieder festen Boden unter den Füssen, wir sind am Ziel, auf der Korallen- oder Vogelinsel, 25–30 Kilometer von Mattinhos, vom Festland entfernt.

dem andern, und auf den nackten, weiss „gekalkten“ Felsen sitzen Möwen zu hunderten, um sich bei unserem Nahen kreischend in die Luft zu erheben.

Unsere grosse Sorge war das Wetter. Als



Auf der „Vogelinsel“. — Blick von der mit glitschigen Steinen übersäten Landstelle auf die zwei kleineren Inseln und das 25 bis 30 Kilometer entfernte Festland. Links das Fischerboot, in dem wir die Fahrt über das Meer unternommen hatten.

Etwas benommen steigen wir aus dem Boot und tasten uns über die glitschigen, glatten Steine höher, unser Gepäck und eine Gasolinbüchse mit Trinkwasser mitschleppend. Endlich ist alles gesund und heil ein Stück weiter oben, froh erregt der weiteren Dinge harrend. Aber erst wird mal ein Imbiss genommen und auch die vorsorglich mitgebrachte Flasche mit dem „Mata-Bicho“ geht von Hand zu Hand. Nach kurzer Rast bringen die Fischer das Boot wieder zu Wasser, um im Umkreis der Inseln, wo die Gewässer besonders fischreich sind, ihrem Tagewerk nachzugehen.

Wir aber gehen auf Entdeckungsreisen aus. Ein paar Meter von unserem Lagerplatz sitzt ein grosser Vogel, eine Möwenart, der uns ganz nahe rankommen lässt. Erst, als wir einen Meter vor ihm stehen, verlässt er widerwillig das Nest und zwei Eier werden sichtbar, auf denen er gesessen hatte. Das war der Anfang, fast bei jedem Schritt stossen wir auf neue Nester, im Gras, auf den Steinen, überall sitzen die Vögel bei ihrem Brutgeschäft und verlassen nur ungern, schimpfend und über die Störung erobert, ihre Nester. Wir arbeiten uns durch hohes, schneidendes Gras und dorniges Gestrüpp, die Höhen hinauf, immer wieder fliegen ganze Schwärme aufgeschreckter Vögel hoch, die Luft mit ihrem Gekreisich erfüllen, es wimmelt nur so von Vögeln der verschiedensten Arten.

Da gibt es Möwenarten, die sich fast nicht vom Flecke rühren; dann die scheuen „Thesouireiros“, eine Seeadlerart, die elegantesten Segler unter allen, die pfeilschnell ohne Flügelschlag die Lüfte durchschneiden; eine andere Gattung mit rotem Hals, die ihren Kropf wie einen Luftballon aufblähen, bis er so gross wie ein Kindskopf wird. Und noch viele, viele andere, mit krummem oder geradem Schnabel, mit schwarzem oder braunem Gefieder, mit und ohne Schwimmhäute, eine Unmenge verschiedener Arten, die zu beschreiben nur der zünftige Zoologe imstande ist.

Bald zwingen wir uns auf allen Vieren durch niedriges Knüppelholz, mal sind wir in schneidendes, übermannshohes Gras verstrickt und dann klettern wir über nackte, steil ins Meer abfallende Felsen. Unten weisse Gischt, brodelnd und kochend die Brandung. Ein Fehltritt hier ... Und überall Schwärme dieser gefiederten Inselbewohner, die niedrigen Büsche sind dicht besetzt; ein Nest neben

wir ankamen war es dunstig und neblig, keine Sonne zu sehen und es sah aus, als ob es den ganzen Tag so bleiben würde. St. Petrus hatte aber gute Laune, es heiterte sich zusehends auf, die Nebel hoben sich, die Sicht wurde klar und bald hatten wir ein Wetter, wie wir es besser nicht wünschen konnten.

Geradezu wunderbare Ausblicke hat man von den Höhen der Insel. Unter uns die zwei kleineren Inseln mit ihren schroffen Felsen und dem weissen Kranz der Brandung ringsherum. Wie ein Spielzeug schaukelt sich das Boot der Fischer in der leichten Dünung, das Meer ist ganz ruhig und von unwahrscheinlich blaugrüner Farbe. Ganz weit zieht sich ein weisser Strich längs der fernen Küste dahin, der Strand. Dahinter erhebt sich, unübersehbar, die lange Kette des Küstengebirges, die „Serra do Mar“. Da ist unser alter Bekannter, der Cayobáberg, dort der von Mattinhos und irgendwo darunter muss auch das Fleckchen Erde sein, wo wir „zu Hause“ sind. Wie schön ist doch diese Welt! Da, horch, Motorengerumm, suchend streifen unsere Augen den Himmel ab, bis einer von uns den Silbervogel erblickt, der nicht wie vermutet hoch in den Lüften, sondern dicht über dem Meere fliegend seinem Ziele zustrebt, nach Süden hin.

So streifen wir den ganzen Tag herum, durchstöbern Höhlen und Schluchten, sind mal von dichtem Dornegestrüpp festgehalten, um dann auf schwindelnder Höhe dahin zu klettern und stossen immer wieder Rufe der Begeisterung aus, wenn ein neuer zauberhafter Ausblick sich findet, vergessen dabei auch nicht, die Kamera zu gebrauchen. Die Stunden fliegen dahin, die Sonne senkt sich immer tiefer und schon legen die Fischer das Boot an, um uns abzuholen. Es heisst Abschied nehmen von all der Herrlichkeit, von diesem wunderbaren Stück wilder Natur. Gern wären wir noch geblieben, doch die Zeit drängt, weit ist es zur Küste.

Also wieder rein ins Boot, heimwärts, dem Strande zu. An den Felsen der mittleren Insel vorbei, die ebenfalls voll Vögel besetzt sind, sind wir ball im offenen Meer. Eine leichte Brise weht in unserem Rücken, so wird das Segel gespannt, das sich bald vor dem Winde bläht und uns mühelos vorwärtsbringt. Wunderbar auch diese Fahrt, leicht schaukeln wir hin und her, schäumend schneidet der Kiel des Bootes die Wellen, während hinter uns die Inseln immer kleiner



„Caboclo“-Frauen am Strande, die, von weither kommend, ihre Produkte, Früchte, Geflügel usw., zum Verkauf bringen.

keine Ahnung, dass es „Sowas“ gibt. Freilich, im warmen Bett ist es entschieden angenehmer als bei dieser Finsternis mit nassem Zeug am Körper im schwankenden Boot auf dem Meere herumzugondeln, die Füsse im kalten Wasser.

Langsam fahren wir längs des Strandes dahin, ausserhalb der Brandung, die leuchtend und phosphoreszierend, nie zur Ruhe kommt.

verscheuchen. Die zwei kleineren Inseln links liegen lassen, nähern wir uns jetzt der grossen, umfahren vorsichtig aus dem Wasser ragende Klippen und sind bald an der einzigen Stelle, wo ein Anlegen möglich ist, einem sanft ansteigenden, mit kugelrunden Steinen bedeckten Platz. Eine ankommende Welle geschickt ausgenützt, setzt das Boot auf die Kugelsteine auf. Nach über sechs

Links: Einer der gefiederten Inselbewohner, die sich durch unser Nahen nicht stören liessen. Andere wieder waren nicht so „zäh“ und flogen rechtzeitig weg, bevor das Kameraauge sie „schnappen“ konnte.



Rechts: Ein anderer der Inselbewohner beim Brutgeschäft; meist sind zwei Eier im Nest, selten mehr.





BAHIA

HAUPTSTADT
SÃO SALVADOR

BODENFLÄCHE:
529.379 qkm.

EINWOHNER:
4.203.033

ERZEUGNISSE:

Kakao, Tabak, Kaffee,
Baumwolle, Zucker, Edel-
steine, Kokosnüsse,
Viehucht etc.



Underberg

...Also sprach Tonico
Wos in Küch' und Keller existiert
Wird hier schmeckhofft präsentiert.
Domit dir's wohl ist vor und noch dem Schmause
Halt' stets nen UNDERBERG im House.

UNDERBERG gibt Appetit und besorgt Verdauung mit.

UNDERBERG sollte in keinem Haushalte fehlen.

KETTEN DREHTEILE ZAHNRAEDER REDUZIERGETRIEBE TRANSPORTBAENDER

FUER
TEXTILFABRIKEN
BRAUEREIEN
MINENBETRIEBE
UND SONSTIGE
INDUSTRIEN

WIR ERBITTEN IHRE ANFRAGE

KNEFEL & DEMEL

SEÇÃO INDUSTRIAL

RUA 1.º DE MARÇO 84 - 3.º AND. - CAIXA 2028

RIO DE JANEIRO

END. TELG.: "FENKOIR" - TEL 23-3753

Leiteria Royal

BAR UND SORVETARIA
Butter und Milch Marke „Sol“
Spelsen á la carte - Nachts aus-
gezeichnete Canja - Tag und
Nacht geöffnet

ANTONINO d'OLIVEIRA da CONCEIÇÃO
Pr. João Pessoa 8 - Tel. 42-4495 - RIO

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1. Stock
Tel. 42-3601

Mittags- und Abendtisch auch nach der Karte
Stets frischer Schoppen - Reichhaltige Getränke

Pension Hamburgo

RIO DE JANEIRO
Altrenommierte Familienpension im Zen-
trum der Stadt. - Wunderschöne Lage.
Grosser Garten. - Mässige Preise.
Rua Cand. Mendes 84 (Gloria) Tel. 42-3098
Inh. N. Neubert

Hotel „Lutecia“

Inhaber: Jakob Christ
Modern eingerichtete und vollständig separate Appa-
rtements mit Saal, Schlafzimmer, Bad und Telefon.
Rio de Janeiro, Rua das Laranjeiras Nr. 486
Telefon: 25-3822

D. SCHEBEK

KABINEN- UND COUPEKOFFER, REISE-
TASCHEN, HUTKOFFER, AKTENMAPPEN,
SCHULTASCHEN, GÜRTEL, BRIEF- UND
GELDTASCHEN, REPARATUREN.

Rua General Camara 137

RIO

Tel. 23-1114

RIO DE JANEIRO

BAR UND RESTAURANT

Stadt München

Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304

(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)

Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen
und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

BAR UND RESTAURANT

CIDADE HEIDELBERG

GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE

Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag

Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives), RIO
Tel. 23-0658

AMERICA-Bar-Restaurant

Inh. Marianna Bader

GUT BÜRGERLICHER MITTAGSTISCH

Wiener Küche - Brahma-Schoppen
Mässige Preise

Jeden Feiertag geöffnet

RUA SÃO PEDRO 40 - Tel. 23-2705 - RIO

Rio- Besucher

befucht

DANUBIO AZUL

Avenida Mem de Sá 34

Telefon 22-1354

Prima Küche

Täglich Konzert
Im ersten Stock Tanz

Reichlich und gut **ESSEN** Sie

mittags und **abends** in der

Pensão Alemã

RUA ACRE 71 - RIO

BAR UND
RESTAURANT

Frühklausen

Rua Theophilo Ottoni 126
RIO / Tel. 43-5178

Deutsche Küche
Brahma-Chopp
Inhaber: Fritz Schade

Uebersetzungen
Dr. Bruno Zander

Bereidiger Uebersetzer
Rua 13 de Maio 37, 5. St.
Tel. 22-8299 - Rio.

„Deutscher Morgen“

Rio-Vertretung

Unsere Rio-Vertretung befindet sich jetzt
im Stadtzentrum, Rua dos Andradas 84,
2. Stock, Appartement 23. - Telefon
23-4977. Vertreter: Franz Kümmlin.

werden. Die Sonne senkt sich tiefer und tiefer, der Wind wird stärker und das Wasser bewegter, aber sicher gleitet unser Boot über die unendlich scheinende Wasserfläche, der Küste, dem Strande zu.

Schon versinkt die Sonne hinter den Berggipfeln, silbern spiegeln sich ihre letzten Strahlen in den immer höher gehenden Wellen, und langsam kommen wir dem Strande näher. Leicht bekleidete Gestalten tummeln sich dort auf dem weissen Sande, winken uns zu und rufen. Jetzt durch die Brandung, weisse Gischt umfängt uns und pfeilschnell nimmt eine Welle das Boot mit, bis der Kiel auf den Sand fährt, unsere Fahrt ist zu Ende.

Wir sind wieder in Mattinhos. Bald nimmt das gewohnte Leben uns wieder auf und nur die Erinnerung bleibt, allen wird dieser

Tag unvergesslich bleiben. Ein Tag, der Jahre von Mühen und Sorgen aufwiegt, der uns die Schönheit von Gottes freier Natur offenbart und die Wahrheit des alten Liedes zeigte: „Wem Gott will rechte Günst erweisen, den schickt er in die weite Welt“

So ganz ungefährlich sind diese Fahrten natürlich nicht. Wenige Tage nach unserer Reise brach sich ein Fischer bei einem un-

glücklichen Sturz an den schlüpfrigen Steinen des Landungsplatzes ein Bein und um das Unglück voll zu machen, erhob sich ein schwerer Sturm, der drei Tage anhielt. Ohne Lebensmittel, ohne Decken und Streichhölzer, mit durchnässten Kleidern am Leib waren die Fischer mit ihrem kranken Kameraden auf der Insel festgehalten. In einer der Höhlen Schutz findend, nährten sie sich von rohen Vogeleiern und Regenwasser, bis die aufgewühlte See sich beruhigt hatte und von Mattinhos besorgte Kameraden zur Hilfe kamen. Bleich und abgemagert erreichten sie endlich nach vier Tagen den heimatlichen Strand. Mit dem Meer ist nicht zu spassen.

(Schluss.)

Hier handelt es sich um dichterische Phantasie, die in der Kunst ihren Niederschlag fand. Eine vielgeschmähte Dame der Antike ist Xanthippe, die Frau des Philosophen Sokrates. Sie war bestimmt weit besser als ihr Ruf, denn ihre Zeitgenossen wissen nichts Ungünstiges über sie zu berichten. Erst als man später die Lebensgeschichte des Sokrates auszuschnücken beginnt, erfindet man viele Anekdoten aus seinem Privatleben und macht die unschuldige Xanthippe, die sicherlich mit ihrem eigenbrötlerischen Mann manche Sorgen hatte, zu jenem „Hausdrachen“, der ihrem Namen Unsterblichkeit verlieh.

Wenn die Ueberlieferung erzählt, dass die schöne Kleopatra einst mit Antonius gewettet habe, sie werde bei einer einzigen Mahlzeit die Summe von zehn Millionen Sesterzen verzehren, und dann blitzschnell ihre beiden kostbaren Perlen in Essig aufgelöst und getrunken habe, so kann das schon deshalb

Sat Nero Rom angezündet?

Hier irrte die Weltgeschichte - Vom Marathonläufer bis zum Hohenfriedberger Marsch - Der fromme Schweppermann bekam keine zwei Eier

Die Weltgeschichte hat in jeder Epoche ihre Treppenwitz gemacht. Das heisst, die Personen, die Gelegenheit hatten, von einer bedeutenden historischen Persönlichkeit empfangen zu werden, haben nach einer solchen Audienz, sozusagen noch „auf der Treppe“, sich Ausschmückungen dieser Zusammenkunft ausgedacht, die durchaus nicht den Tatsachen entsprachen.

Und doch sind zahllose solcher „Erfindungen“ in die Geschichtsbücher eingegangen, obwohl spätere Historiker einwandfrei festgestellt haben, dass sie niemals Wirklichkeit gewesen sein können. Es gibt viele historische Unrichtigkeiten und Irrtümer, die durch Jahrhunderte und bis zum heutigen Tage einfach nicht mehr zu beseitigen waren.

Gewiss ist eine der schönsten Gestalten der griechischen Geschichte der Marathonläufer, jener junge Krieger, der nach der siegreichen Schlacht bei Marathon ohne Atempause nach Athen gelaufen sein soll, um auf dem Marktplatz mit den Worten „Freut euch

— wir haben gesiegt!“ tot zusammenzubrechen. Die zeitgenössischen Schriftsteller, an der Spitze Herodot, erwähnen eine solche Szene mit keinem Wort. Viel später erst erfand man in Athen die romantische Figur des Marathonläufers. Von Demosthenes erzählt man, er habe, um seine Stimme zu stärken, versucht, das Getöse des Meeres zu übertönen, und mit Kieselsteinen einen Sprachfehler beseitigt. Beides ist keineswegs historisch, sondern nur ausschmückende Anekdote. Demosthenes war von Haus aus ein vorzüglicher und stimmungsgewaltiger Redner, der solche Hilfsmittel nicht nötig hatte.

Die Sage von den Amazonen spukt gleichfalls noch heute in den Köpfen. Es ist zwar erwiesen, dass die skythischen Völker auf ihren Kriegszügen bewaffnete Frauen mitführten; dass es aber einen eigenen Stamm von kriegerischen Frauen gegeben hat, dessen Mitglieder sich die rechte Brust ausbrannten, um den Bogen besser spannen zu können, ist von keinem Geschichtsschreiber überliefert.

Gesund und munter



Machen Sie es auch so: nehmen Sie morgens und abends ein Glas URICEDIN und Sie merken nichts von Harnsäure (acida urica), Gicht, Rheuma, Darm-, Nieren-, Blasen-, Gallen- und Leberleiden, Arterienverkalkung, Fettsucht.

URICEDIN reinigt und verjüngt den Organismus. Prospekte durch Caixa Postal 833, Rio

Uricedina

STROSCHER



RUA MIGUEL COUTO, 42-44,
FRÜHER: RUA dos OURIVES. RIO de JANEIRO

nicht wahr sein, weil sich Perlen erst nach Tagen in scharfem Essig auflösen würden. Auch dem römischen Kaiser Nero wird manches in die Schuhe geschoben, was er nicht getan hat. Es ist zum Beispiel durch nichts bewiesen, dass es Nero war, der Rom anzünden liess. Vollständige Erfindung aber ist es, dass Nero während des Brandes seine Hausbühne bestiegen habe und im Tragödienschmuck die Eroberung Trojas besang. Selbst

der römische Geschichtsschreiber Tacitus weist diese Ueberlieferung in das Reich der Sage.

Eine der umstrittensten Figuren der Weltgeschichte ist die Jungfrau von Orleans. Die Legenden, die über das Leben dieser Nationalheldin verbreitet werden, sind kaum zu zählen. Dabei ist es nicht einmal historisch bewiesen, ob Johanna wirklich, wie es uns die Geschichtsbücher erzählen, den Feuertod starb. Man weiss nur, dass sie zum Tode verurteilt wurde, und hat den 30. Mai als ihren Sterbetag festgesetzt. Aber niemals hat man eine Verfügung des Gerichts auffinden können, die zur Vollstreckung des Urteils nötig gewesen wäre. So ist es durchaus möglich, zum mindesten aber nicht einwandfrei zu widerlegen, dass Johanna dem Scheiterhaufen entging. Eine historische Legende ist auch die Geschichte des „Mannes mit der eisernen Maske“, der in der Bastille starb. Es hat zwar einen Gefangenen gegeben, der während seiner Einkerkung eine Maske — nicht aus Eisen, sondern aus Samt — trug. Dabei aber handelt es sich nicht um einen Zwilingsbruder Ludwigs XIV., sondern um den italienischen Grafen Matteoli, der des Hochverrats beschuldigt war und in der Bastille starb.

Es ist ebenso nur eine Sage, dass Michelangelo einen Menschen kreuzigte, um danach die Kreuzigung Christi zu malen, wie die Behauptung unrichtig ist, dass die spa-

nische Königin Isabella, die Katholische, gelobt hat, kein reines Hemd anzuziehen, ehe Granada eingenommen sei, und dass aus diesem Gelöbniß, da sie das Hemd drei Jahre tragen musste, der Begriff „isabellenfarben“ entstanden sei. Auch der bekannte Vers „Jedem ein Ei — dem frommen Schweppermann zwei“ verdankt seine Entstehung einem historischen Irrtum. Der wegen seiner Tapferkeit bekannte Nürnberger Feldhauptmann Seyfried Schweppermann war nämlich an der Schlacht bei Mühldorf, nach der König Ludwig von Bayern das Versprechen „Jedem ein Ei —“ abgelegt haben soll, gar nicht beteiligt. Sein Name wird in keiner einzigen Chronik erwähnt, und erst im 18. Jahrhundert wurde dem Ritter Schweppermann ein Marmordenkmal mit den „historischen“ zwei Eiern errichtet.

Es ist interessant, dass gerade jene Komposition, die heute fortlebt und immer wieder mitreißt, nämlich der „Hohenfriedberger Marsch“, fälschlicherweise Friedrich dem Grossen zugeschrieben wird. Dabei war der Alte Fritz wirklich ein schöpferischer Komponist, aus dessen Feder nicht weniger als 120 Flötensonaten und vier Flötenkonzerte stammen. Der „Hohenfriedberger“ oder „Fridericus-Rex-Marsch“ ist dagegen nur auf Wunsch des Königs dem Dragonerregiment „Bayreuth“ nach seiner berühmten Attacke bei Hohenfriedberg verliehen worden. Sein Schöpfer ist unbekannt.

Eine Stadt steigt aus dem Wüstensand

Leptis Magna, eine Perle der Antike. — Nach 1300 Jahren entwirrt Italien eine afrikanische Metropole der Vergessenheit

Wie eine Fata Morgana taucht aus der Sandwüste Libyens eine versunkene antike Stadt auf. Es ist Leptis Magna, das vor 1300 Jahren im Dünen sand untertauchte und nun seit 1920 planmässig von den Italienern freigelegt wurde.

An der Küste Tripolitaniens, unweit von Tripolis, der heutigen Hauptstadt von Libyen, erhob sich vor vielen Jahrhunderten Leptis Magna, eine der reichsten Handelsstädte Phöniziens. Man nannte diese Stadt die Perle der nordafrikanischen Küste. Ihre prächtigen Bauten, die Triumphbögen, das Kaiserforum, die riesige Basilika, das Amphitheater, der Zirkus und die Hafenbassins, die Tempel und Thermen konnten mit denen Roms konkurrieren. Zeugen aller Geschichtsepochen der Antike, phönizische, römische und byzantinische Baudenkmäler vereinigen sich in dieser Märchenstadt des Altertums, die nun aus einem 1300jährigen Schlaf erwacht ist.

Einst stand Leptis Magna unter dem Schutze Karthagos, wurde dann dem Nuniidenreich des Königs Massinissa eingereicht und kam endlich im 2. Jahrhundert vor der Zeitenwende unter römische Oberhoheit. Der römische Kaiser Septimius Severus, der in Leptis Magna geboren wurde, verschönte seine Heimatstadt durch prachtvolle Baudenkmäler. Aber dann versank dieses Paradies an der nordafrikanischen Küste, von den Libyrn zerstört, unter Justinian vorübergehend wieder aufgebaut, und schliesslich von den Arabern dem Erdboden gleichgemacht, um das Jahr 640 im weissen Dünen sand. Die Stadt, die einst das Ziel von Tausenden war, geriet in Vergessenheit. Der vordringende Islam liess

sie, diese Zeugin einer fremden, feindlichen Welt, verfallen.

So vergingen 1300 Jahre. Dann zogen 1911 die Italiener in Libyen ein, das sie im siegreichen Tripoliskriege den Türken abgenommen hatten. Mit dem Jahre 1920 aber begann die Freilegung der versunkenen antiken Stadt, die durch die Initiative des Duce später beschleunigt und mit den modernsten Mitteln der Technik vollzogen wurde. Und nun, nach vieljähriger harter Arbeit, steht eine riesige antike Trümmerstadt an der Küste Nordafrikas, die Schaufel und Spaten der italienischen Archäologen der Vergessenheit entrisen haben. Die Schutzhülle des Sandes hat es bewirkt, dass die versunkene Stadt verhältnismässig gut erhalten blieb. Und so hat Italien einen einzigartigen Beitrag zur Erforschung der Geschichte des Altertums geliefert. Kein Geringerer als Professor Caputo leitet die fast vollendeten Ausgrabungsarbeiten, der bekanntlich vor einiger Zeit in Berlin weilte, um dem Führer im Auftrage Mussolinis die Statue der Venus von Leptis Magna, die neben vielen anderen Kunstwerken dem Dünen sand entrissen wurde, zu überreichen.

Es ist bezeichnend, dass den meisten römischen Statuen, die bei den Ausgrabungsarbeiten zutage gefördert wurden, die Köpfe fehlen. Die siegreichen Mohammedaner haben einst diese Kunstwerke, in denen sie Zeugen einer verhassten, fremden Welt erblickten, systematisch verstümmelt, ehe sie sie im Sande versinken liessen. Aber die wiedererstandene Trümmerstadt birgt noch genügend fast unversehrte Schätze der Antike, die sie zu einer Sehenswürdigkeit ohnegleichen machen.

Der Tod schwebte über Halifax

Als 4000 Tonnen TNT in die Luft flogen — Die größte Explosion, die Menschen jemals erlebten

Nach der Verjährung grösserer Schadensansprüche, die in den 20 verflossenen Jahren hätten erhoben werden können, erfährt man jetzt in amerikanischen Fachkreisen, die bisher vorsichtig schwiegen, die Wahrheit über die Katastrophe von Halifax.

Ein unheimlicher Morgen

Das Leben begann an jenem Morgen des Jahres 1917 in Halifax in Nova Scotia so, wie ein Morgen in jenen geschäftigen Kriegsjahren beginnen musste: die Menschen drängten sich zu ihren Arbeitsstellen. Im Hafen herrschte ein toller Betrieb. Um 9 Uhr morgens gab es in Halifax keinen Müsiggänger — weder in den Strassen noch im Hafen.

Um Punkt 9 Uhr stiessen plötzlich zwei Boote mit französischen Seeleuten am Kai an. Die Seeleute kletterten in aller Eile die Treppen hinauf und rannten mit schreckverzerrten Gesichtern der Stadt zu. Wer einen dieser Seeleute aufhielt, der vernahm aus seinem Mund nur das Wort: „Poudre!“ — und der Sprecher wies mit seiner zitternden Hand auf den Munitionsdampfer „Montblanc“, der draussen im Hafen lag. Die Menschen, die aus den Geschäften auf die Strasse hinaustraten und die laufenden Seeleute sahen, wurden von einer ungewissen Panik erfasst. Sie liefen mit den Flüchtenden in das Innere der Stadt hinein. Endlich erwischte man einen Kanadier aus einem der beiden Boote. Er gab die erste genauere Erläuterung: „An Bord des Munitionsdampfers „Montblanc“ ist Feuer ausgebrochen. Das Feuer kann man nicht händigen. Es steht etwas Furchtbares bevor!“

Ein Feuerstrahl steigt zum Himmel

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als eine ungeheure Detonation die Luft er-

schütterte. Eine gelbliche Feuersäule stieg zum Himmel empor. 4000 Tonnen TNT, damals der gefährlichste und wirksamste Sprengstoff waren in die Luft geflogen. Später rechneten die Chemiker aus, dass niemals in der Geschichte der Menschheit eine grössere Explosion, auf einen solchen Raum konzentriert, erfolgt war.

Das Schiff „Montblanc“ war spurlos verschwunden. Man fand als letzten und einzigen Rest dieses Schiffes ein Stück des Ankers im Gewicht von einer halben Tonne — drei Meilen weit im Binnenland unter den Trümmern einer durch dieses Ankerfragment zerstörten Hauses.

Grauenhafte Wirkung der Explosion

Gleichzeitig mit der Explosion pflanzte sich ein gewaltiger Luftdruck zum Land hin fort, eine riesige Wasserwelle vor sich herschiebend. Ganze Schiffe wurden gegen die Kai-mauern gedrückt und sogar auf die Mauern hinaufgeschleudert. Acht Seeleute warf der Luftdruck gegen die Panzerwand eines Kreuzers und zerschmetterte die Unglücklichen. Von dem norwegischen Dampfer „Imo“, der bei der Katastrophe eine besondere Rolle spielte, kam niemand von den 31 Mann der Besatzung mit dem Leben davon — ausser dem Koch, der tief unten im Schiff an der Arbeit war.

Die Wucht und die Kraft der Explosion wird klar, wenn man hört, dass ein grosser Felsblock vom Grund des Hafens heraufgeschleudert wurde, durch die Luft sauste und 64 Arbeiter in einem Dock erschlug. 125 Meilen von Halifax entfernt wurden die Scheiben der Häuser an der Windseite mit Richtung auf Halifax eingedrückt.

Und dann wälzte sich ein Menschenstrom durch die Stadt. Man schrie sich Schreckensmeldungen zu. Angeblich hatte eine deutsche Flotte die Stadt bombardiert. Andere wollten Flugzeuge gesehen haben. Mütter liefen zu einer grossen Schule, die vollkommen eingestürzt war und unter deren Trümmern 400 Kinder umkamen. Man sah wahnsinnsverzerrte Mienen, Ueberall tauchten blutüberströmte Männer und Frauen auf. Man sah eine Frau, die den kopflosen Rumpf ihres Kindes auf den Armen trug.

Eine ganze Nacht hindurch rollten die Wa-

gen, die die ersten Hilfskolonnen bereitgestellt hatten, mit Toten und Verwundeten aus der Stadt hinaus. Man zählte 2000 Leichen und 20.000 Verletzte. Gespenstisch leuchteten Fackeln und Laternen über diesem Bild des Grauens.

Aber die Heimsuchung von Halifax war noch nicht zu Ende. Im Dunkel der Nacht zog ein Wintergewitter herauf, das von einem Eissturm abgelöst wurde. Man hatte einen solchen „Blizzard“ über Halifax noch nie erlebt. Der Eiswind beschleunigte den Tod von vielen hundert Verletzten.

Inzwischen war die Aussenwelt durch Boten von der Tragödie verständigt worden. Man schickte Hilfskolonnen. Sie kamen nur noch rechtzeitig, um Massengräber auszuwerfen.

Die Ursache:

Ein Schiffszusammenstoss

Und die Ursache, die damals peinlichst verschwiegen wurde, und die man heute erfährt? Der Munitionsdampfer „Montblanc“ kam von New York und war morgens in den Hafen hineingefahren. Das norwegische Getreideschiff „Imo“ wollte den Hafen verlassen. Zwei Signale wurden missverstanden und — der Getreidedampfer „Imo“ fuhr in das Munitionsschiff „Montblanc“ hinein. Hier wurde eine Benzintonne umgeworfen, die in Brand geriet. Das Feuer breitete sich mit Sekunden-schnelle aus. Die Tragödie war nicht mehr aufzuhalten. Einige Minuten später schwebte der Tod über Halifax — 17 Minuten waren es vom Augenblick der Kollision an bis zu jener ungeheuren Explosion, wie man sie in Halifax und überhaupt in der ganzen Welt niemals vorher erlebt hatte.

Teufelskraut vertreibt Zucker

Erfolgreich angewandte Tierversuche

Manches Wesen ist besser als sein Ruf. Das gilt, wie neue Versuche ergaben, beispielsweise vom Teufelskraut, das an der Küste des Stillen Ozeans gedeiht.

Zwei Aerzte in Britisch-Kolumbien haben sich eingehend damit beschäftigt und sind zu der Überzeugung gekommen, dass dieser Sträuch Insulin enthält, einen Stoff also, der sich als überaus wirksam gegen die Zuckerkrankheit bewährt, wie in aller Welt bekannt ist. Die Pflanze mit dem bösen Namen wird dadurch nutzbar gemacht, dass man aus ihren Borken und Wurzeln einen Absud kocht, der dem Leidenden verabreicht wird.

Einstweilen hat man sich allerdings auf den Tierversuch beschränkt. Es wurde festgestellt, dass die vernunftlose Kreatur, die Saft eingeflösst erhielt, alsbald eine Herabsetzung des Blutzuckers aufwies. Natürlich handelte es sich um Tiere, die an Diabetes erkrankt waren...



Haushaltgegenstände

Reichhaltiges Lager, vorteilhafte Preise. Ebenso Werkzeuge, Farben, Gartengeräte etc. Feste Preise.

FREDERICO WITTE

RUA DO SEMINARIO 81

Tel. 4-5237

Sieben Tage Weltpolitik

Franco bedingungslos anerkannt — Militärische Demonstration in Barcelona und Tarragona — Unaufhaltbarer Zusammenbruch der roten Gewaltherrschaft — Vor der Kompromißlösung auf der arabischen Konferenz — Ernste Krise in Syrien — Schüsse in Shanghai
Roosevelt und seine Kritiker

Realpolitiker können auf die Dauer vor Tatsachen die Augen nicht verschließen. Die Stimmen der Einsicht und die Handlungen der Vernunft mehrten sich. Die militärischen Erfolge Francos sind ebenso wenig wegzudiskutieren, wie die Tatsache, dass es mit der Herrlichkeit des sogenannten „republikanischen“ Spanien zu Ende ist. Auch in der abgelaufenen Woche haben eine ganze Reihe von europäischen und überseeischen Staaten das neue nationalspanische Regime anerkannt. Den Reigen eröffnete zunächst die Schweiz. Dann folgten Polen und Estland, Uruguay schloss sich seinen südamerikanischen Vorgängern Peru, Salvador, Guatemala und Nicaragua an. Zwischen dem argentinischen Außenminister und dem brasilianischen Botschafter in Buenos Aires haben ebenfalls Besprechungen stattgefunden, die der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Burgos galten und inzwischen zur Anerkennung der Regierung Francos führten. Mit der Entscheidung dieser beiden grössten Staaten hat sich praktisch fast der ganze iberisch-amerikanische Kontinent auf die Seite des grossen spanischen Betreibers gestellt.

Die Mächte der lateinischen Welt denken trotz oder gerade wegen Lima nicht daran, Vorgesandene für Wallstreet zu leisten oder Vasallenstaaten für Dollarika zu werden. Herr Roosevelt dürfte sich — auf lange Sicht gesehen — mit seiner weltpolitischen Rechnung verspekuliert haben.

Weitere Anerkennungen Francos und seiner Staatsführung stehen vor der Tür. Die Aussenminister des Balkanbundes hatten sich zu einer Konferenz in Bukarest zusammengefunden, um ihre gemeinsamen Interessen zu erörtern und die bewährte Zusammenarbeit sowie das gemeinsame Verständnis zu vertiefen. Wenn auch in erster Linie wirtschaftliche Fragen zur Debatte gestanden haben, so sickerte andererseits doch durch, dass man sich in der rumänischen Hauptstadt entschlossen habe, die vor einem Jahr beschlossene de facto-Anerkennung in eine de jure-Anerkennung demnächst umzuwandeln. Damit wird die Front der europäischen Staaten, die die nationalspanische Erhebung respektieren, um weitere vier Mächte vermehrt: Jugoslawien, Rumänien, Griechenland und die Türkei.

Und endlich sind die grossen Demokratien Frankreich und England auch zum Ziel gekommen. Hier ging der Kulissenkampf hoch her, weil sie Prestigeorgen und damit besondere Machtinteressen haben, die jedoch nicht mehr realisierbar sind. Franco hatte bedingungslose Anerkennung gefordert und liess sich auf keine Sonderwünsche ein. Dadurch entstand das grosse Problem für Quai d'Orsay und Downingstreet „Wie sag' ich's meinem Kinde?“. Runde zwei Jahre hatte man offiziell und inoffiziell General Franco und seine Armeen als „Rebellen“ beschimpft, denen die Rechte Kriegführender nicht zugestanden werden könnten, und nun musste man wieder einmal vor Tatsachen in die Knie gehen und sogar das ganze Regime, das alles andere, nur nicht demokratisch ist, de facto und de jure anerkennen. Zweifellos recht unangenehm, aber man hätte sich früher überlegen und daran denken sollen, dass allmählich ein anderes Zeitalter angebrochen ist. Die alten kollektiven Methoden ziehen nicht mehr.

Trotzdem genierten sich der britische Premier und der Aussenminister nicht, in einer Woche je eine Rede zu halten, die nicht gerade von überschwänglichem Friedensgeist erfüllt sind und die enge militärische Kooperation zwischen London und Paris unterstreichen. Allerdings zeichneten sich beide Reden durch den witterwundersamen Tenor „einerseits — andererseits“ aus: Man hat plötzlich das Bedürfnis, Eindruck zu machen, ohne dass hierzu im gegenwärtigen Augenblick eine plausible Veranlassung vorliegt. In deutschen und gewissen ausländischen Kreisen sprach man daher mit Recht von einer Doppelzüngigkeit, die freilich für die Briten nicht ausgesprochen traditionell ist. Offenbar haben hinter den Kulissen ganz bestimmte Vorgänge den unmittelbaren Anlass für die Reden gegeben. Frankreich hatte schon vor einiger Zeit um erneute englische Zusicherungen militärischer Hilfe im Ernstfall gebeten. Diese Erklärungen sind jetzt anscheinend Paris von London gegeben worden. Jedenfalls haben einige englische Blätter die Katze in dieser Richtung aus dem Sack gelassen. Damit die geheimen diplomatischen Sympathieerklärungen aber nicht nur einen platonischen Eindruck an der Seine hinterlassen, hat man an der Themse durch Chamberlain und Halifax auch für die entsprechende öffentliche Resonanz gesorgt. Auch eine Regie... Vielleicht haben aber auch die militärischen Erfolge Francos Nervosität in Paris und London ausgelöst, zumal die vergangene Woche im Zei-

chen besonderer spanischer militärischer Demonstrationen stand. In Barcelona marschierten Teile der nationalspanischen Armee und vor Tarragona die nationalspanische Flotte zur Parade vor Franco auf. An der Parade des Heeres nahmen natürlich auch die italienischen Legionäre und deutschen Freiwilligen teil. Darüber hinaus kam es zu einem Telegrammwechsel zwischen Franco, Mussolini und Adolf Hitler, der die gegenseitigen Sympathien dieser autoritären Staatsmänner zum Ausdruck brachte.

Der kommandierende General des navarresischen Armeekorps erklärte in einem Presseinterview, dass man in Europa in Zukunft mit dem Vorhandensein einer starken spanischen Armee zu rechnen habe, die er auf etwa zwei Millionen Mann unter Waffen angab. Nationalspanien verfüge zurzeit über rund 900.000 Mann, während der rote Valenciasektor über etwa 500.000 Mann verfüge dürfte. Insgesamt glaubt man also bei der nationalspanischen Staatsführung nach Beendigung des Krieges auf die erwähnte Ziffer zu kommen. Damit ist in die europäische Konstellation nicht nur ein neues militärisches bzw. strategisches Moment, sondern in erhöhtem Masse ein neuer politischer Faktor in Erscheinung getreten. Die Sorgen bestimmter Demokratien sind durchaus verständlich, wenn auch die autoritären Mächte in weit grösserem Masse den Frieden zu garantieren vermögen als die Demokratien. Aber deren politischer Einfluss wird immer geringer.

Ihre einstigen spanischen Freunde und deren Regime ist in völliger Auflösung begriffen. In Madrid, Cartagena und Valencia brechen Unruhen am laufenden Band aus. Eine unbeschreibliche Terrorjustiz sucht die völlige Auflösung der „Republik“ zu vermeiden. Die bolschewistischen Tribunale haben wieder Hochkonjunktur. Es wird ihr letztes Wirken sein. Denn die neue Offensive Francos nimmt bereits langsam ihren Anfang. Die Artillerie der Befreiungsarmeen hat Madrid schon unter Feuer genommen. Auch der rote Kriegshafen Almeria ist bombardiert worden. Die Armeen konzentrieren sich zum letzten Kampf, um den Rest der iberischen Halbinsel vom sowjetischen Joch zu erlösen. Der sittliche Wert der roten Machthaber ist in den letzten Wochen hinreichend offenbar geworden. Ein französisches Gericht hat 71 „Offiziere“, die als rotspanische Flüchtlinge über die Grenze gekommen sind, als Diebe und Plünderer entlarvt. In der Umgebung der Flüchtlingslager auf französischem Boden herrscht unter der Bevölkerung eine wahre Panikstimmung. Freches kommunistisches Auftreten ist an der Tagesordnung. Hab und Gut französischer Bauern sind vor dreisten Zugriffen nicht mehr sicher.

Der Freiheitskampf der Araber auf der Londoner Konferenz sieht nach wie vor ziemlich aussichtslos aus. Die Berichte der letzten Woche waren schwankend und widerspruchsvoll. Auf jüdischer Seite setzte man alles daran, zu einer direkten Aussprache mit den Arabern zu kommen, worauf diese begrifflicherweise keinen Wert legten. Die palästinensischen Juden drohten Albion sogar mit einem Aufstand, um die Downingstreet unter Druck zu setzen, was angesichts der jüdischen traditionellen „Einsatzbereitschaft“ reichlich komisch wirkte. Dann entstand der Eindruck, als ob England bereit sei, den Arabern bemerkenswerte Zugeständnisse zu machen. Schliesslich gelang es Kolonialminister MacDonald, beide Parteien an den Verhandlungstisch zu bringen. Auf arabischer Seite erschienen jedoch nur die Vertreter Ägyptens, des Iraks und Saudi-Arabiens, während die Anhänger des Mutti diesen Versuch nicht mitmachten. Angesichts dieser unüberbrückbaren Gegensätze taucht nun wieder als letzte Kompromisslösung ein britischer Teilungsplan auf, der eine unterschiedliche Behandlung dreier palästinensischer Gebiete vorsieht. Und zwar sollen in dem sogenannten hochentwickelten Teil Palästinas bezeichnenderweise Landkäufe durch Juden weiterhin gestattet sein, während in einem zweiten weniger entwickelten Teil die Käufe reguliert und in dem dritten unentwickelten Gebiet gänzlich verboten sein sollen. Damit würde also eine der arabischen Hauptforderungen, nämlich das grundsätzliche Verbot jüdischen Landkaufes, von den Briten einfach ignoriert werden. Es ist nicht anzunehmen, dass auf einer solchen Basis eine Einigung oder erfolgreiche Beendigung der Konferenz zustandekommt. London wird nachzuweisen bemüht sein, dass es alle Verhandlungsmöglichkeiten ausgeschöpft und damit seine Aufgabe erfüllt hat. Letzten Endes aber wird es auf die gesamtarabische Reaktion ankommen, denn diese Frage ist nicht mehr nach altem Muster mit einem Federstrich zu liquidieren.

Der Nahe Orient steckt voller Probleme, die nach Lösung schreien. Während das britische Empire mit der arabischen Frage vollauf beschäftigt ist, sind für Frankreich die Vorgänge in Syrien kritisch geworden. Hier ist das Kabinett Mardam Bey zurückgetreten, um durch diesen Entschluss vor aller Welt zu bekunden, dass das syrische Volk nicht mehr länger gewillt ist, die französische Vorherrschaft anzuerkennen. Auch hier fordert ein Volk Freiheit und Souveränität. Politisch gewordene Nationen verlangen ihre Eigenstaatlichkeit. Ueberall in der Welt marschiert das völkische Erwachen und damit die Ablehnung des überalterten Imperialismus' einiger weniger Grossmächte. Ein fünfter Kabinettsbildungsversuch ist in Beirut im Gange. Der Präsident des Obersten Syrischen Gerichtshofes, Mustafa Barinada, soll es nunmehr schaffen. Die syrische Politik wird im übrigen durch keinen Kabinettswechsel in andere Bahnen gelenkt werden können. Der Orient kommt in Bewegung. Und diplomatische Routiniers der alten Schule werden das einmal ins Rollen geratene Rad der Weltgeschichte kaum aufzuhalten vermögen. Die Interessen dieses Erdteils und seiner Völker sind letzten Endes innerlich, d. h. weltanschaulich, verwandt...

In Fernen Osten zuckten ebenfalls in der letzten Woche wieder Blitze völkischen Fanatismus am politischen Firmament auf. In Shanghai fielen Schüsse, die dem Aussenminister der Nanking-Regierung, Chen Lu, und dem Marquis Lukuotschin, dem Enkel des bekannten chinesischen Staatsmannes Lihungtschang, das Leben kosteten. In beiden Fällen entkamen die Täter, die nur aus den Kreisen der nationalchinesischen Geheimbündel stammten können und jeden Landsmann zu vernichten trachten, der irgendwie mit den Japanern kooperiert. Eine Art völkischer Feme ist hier seit langen Monaten am Werk, ohne dass es gelingt, diese Aktivisten zu fassen oder ihre Organisation festzustellen. Beide Ermordungen erfolgten in der internationalen Niederlassung Shanghai. Die japanische Regierung hat daher ihren Shanghai Generalkonsul angewiesen, dem Verwaltungsrat der internationalen Niederlassungen folgende Forderungen Tokios zu übermitteln: Sofortige

Verhaftung der Terroristen, stärkere japanische Beteiligung am Verwaltungsrat der internationalen Niederlassungen, verschärfter Polizeischutz unter stärkerer Beteiligung der japanischen Polizei und grundsätzliche Neuordnung des Statuts der internationalen Niederlassungen. Man wird abwarten müssen, ob auf dieser Basis eine Verständigung mit den am jetzigen Verwaltungsrat beteiligten Mächten möglich sein wird.

Der gegen die autoritären Staaten von Herrn Roosevelt und seinen Hintermännern geführte Propagandakrieg hat inzwischen Formen angenommen, die geradezu als grotesk angesprochen werden müssen. Der Präsident ist südlich Florida an Bord des USA-Kriegsschiffes „Houston“ gegangen, um den atlantischen Flottenmanövern beizuwohnen und hat bereits nach wenigen Tagen den Kreuzer wieder verlassen mit Rücksicht auf die Lage in Europa, von wo er beunruhigende Meldungen erhalten haben wollte. Selbst das sonst gut unterrichtete Staatsdepartement hatte keine Ahnung von solchen Gerüchten und verwies die fragenden Journalisten direkt an das Weisse Haus.

Auch in London und Paris verstand man die dunklen Andeutungen des Herrn Roosevelt nicht und machte hier und da entsprechende Anspielungen. Im Militärausschuss des Senats entdeckte man schliesslich, dass Italien und Deutschland zum Ueberfall auf die Vereinigten Staaten massenhaft Flugzeuge in den südamerikanischen Staaten stationiert hätten. Und Mister Winslow, der Vorsitzende dieses Ausschusses wetterte im Kongress gegen Nationalsozialismus und Faschismus, gegen die eine energische Sprache geführt werden müsse. Damit sollte der Rüstungsetat begründet werden. So lenken Roosevelt und seine Handlanger das amerikanische Volk von den innerpolitischen Schwierigkeiten der Staaten ab. So suchen sie ihre Regierungspleite und ihre durchsichtigen Mächtigkeiten zu verschleiern. Aber die kritischen Stimmen im eigenen Land werden immer lauter und deutlicher. Es seien nur die Senatoren Nye und Bridges, der Unterstaatssekretär Castle, der stellvertretende Aussenminister Wells und der Zeitungskönig Hearst genannt. Dr. Bn.

Berliner Brief

Die große Willensträgerin

Adolf Hitler sprach zum 19. Gründungstag der NSDAP

Selbst eine Rede, die Adolf Hitler in einer geschlossenen Versammlung vor Nationalsozialisten hält, wird heute von der Auslands- und Presse beachtet; sein Wort: „Sie werden uns mit Drohungen nicht erschüttern“ ist durch die Auslands- und Presse gegangen, einfach weil solch Bekenntnis heute ein aussen- oder welt-politischer Faktor ist. Nicht beachtet aber werden Sätze des Führers, die nur an die Parteigenossen gerichtet sind, mit denen wir uns aber besonders beschäftigen wollen. Wenn auch in diesen Sätzen die Auslandsdeutschen nicht genannt sind, so gelten solche Worte für die Parteigenossen jenseits der Grenzen im gleichen Sinne wie für jene, die vor dem März 1933 zu Adolf Hitler kamen. Die meisten der auslandsdeutschen Parteigenossen befinden sich auch heute in einer Situation, in der „es gefährlich ist, Nationalsozialist zu sein“.

Im Kreise dieser Mitkämpfer hat der Führer gesprochen, über die stolzen Erfolge des Jahres 1938, über das Programm, das erfüllt wird, und über die Arbeit der Partei als der „Organisation, die das deutsche Volk aufrecht und gerade hielt“, als die grosse Willensträgerin deutschen Lebenskampfes. Im Reich wird heute die vor Jahren einmal so beliebte Frage nach der „Notwendigkeit“ der NSDAP nicht mehr gestellt, auch die kleinen Meckerfritzen haben sich damit abgefunden, dass die Partei ein nicht mehr entbehrlicher Faktor im deutschen und nicht nur im politischen Leben ist. Wir wollen hier keine grosse Rechnung aufmachen und uns zum Schluss an die Brust schlagen: „Hach, was sind wir doch für tüchtige Kerle!“ Nein, wir wollen nur einmal daran erinnern, welche Rolle die politischen Leiter und die Tausende unbekannten und stets ungenannten Parteigenossen in jenen Wochen der europäischen Krise im vergangenen Herbst gespielt haben. Damals hat sich erwiesen, dass das Reich gegen eine moralische Unterminierung, gegen Flusterpropaganda und die Nervosität der Neunmalklugen absolut gefeit ist. In die grossen Zusammenhänge und Entscheidungen der Politik, die im September 1938 jene Stunde neu verlangte, konnte weder das ganze Volk noch die Partei stündlich eingeweiht werden. In anderen Staaten haben sich damals Nervosität, Unsicherheit und Angst eingeschlichen. Im deutschen Volk, das sich des Ernstes jener Wochen völlig bewusst war, war nur eins: das felsenfeste, unerschütterliche Vertrauen zum Führer!

Nachts rollten die motorisierten Formationen durch die Strassen der Städte nach Süden, und jeder, der diese Transporte sah, wusste, diese deutschen Regimenter marschieren in den nächsten Tagen als friedliche Befreier oder als kämpfende Befreier, aber sie marschieren, ganz gleich, ob die Welt und die Demokratien ihren Segen geben oder nicht. Und das deutsche Volk hat gespürt und begriffen, dass nur solch harter Wille und die höchste Einsatzbereitschaft das Schicksal

schmieden. In dieser unerschütterlichen Glaubenskraft sind jene unbekannten Parteigenossen das stille Vorbild gewesen, die immer wieder die paar Kleinmütigen überzeugten, allein mit der Kraft des Herzens, allein mit der Kraft ihres Glaubens an Adolf Hitler und die Richtigkeit seiner Entschlüsse. So war die Partei in jenen Septembertagen ganz besonders eine Quelle des Glaubens und damit der Kraft. Sie ist „die grosse Willensträgerin, die Organisation, die das deutsche Volk aufrecht und gerade hielt“ und stets halten wird.

Und draussen, jenseits der Grenzen, wird man diese Sätze und diese Aufgaben der Parteigenossen besonders gut verstehen und als Appell empfinden. Was vor 19 Jahren in München einem kleinen Kreise Gläubiger gesagt wurde, ist heute Mahnung des Führers und Befehl des Schicksals für die Deutschen in aller Welt.

Nicht alle Massnahmen der nationalsozialistischen Führung sind „populär“, wie man das im früheren Parteienstaat so gern sein wollte oder richtiger: sein musste, um sich das Mandat bei der nächsten Wahl zu sichern. Wie oft sind Reichsinteressen und Notwendigkeiten dieser missverständlichen „Popularität“ geopfert worden. Heute steht an der Spitze auch der Steuerpolitik nicht das Interesse einiger Parlamentarier oder irgendwelcher Wirtschaftsgruppen, sondern das Interesse des Volksganzen. Daraus erklären sich die Änderungen der Einkommensteuer, die sicher in der feindlichen Auslands- und Presse noch „Material“ für üble Hetze und Verdrehungen abgeben werden. Wie es sich in Wahrheit damit verhält, heweisen ein paar Beispiele.

Als 1933 die Regierung den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit aufnahm, bestand ein Interesse an der Einstellung von Hausgehilfinnen, es wurde daher eine Steuerermässigung eingeführt. Heute wird sie aufgehoben, da die Mädchen viel nötiger auf dem Lande gebraucht werden, und der Anreiz, eine Hausgehilfin zu halten, überflüssig geworden ist. Kinderreiche Familien oder solche, in denen die Mutter und Hausfrau behindert ist, erhalten sie aber weiter. Steuerlich begünstigt werden künftig Familien mit Kindern, das ist im nationalsozialistischen Staat eine Selbstverständlichkeit; den Ausfall bringen die Ledigen und die Kinderlosen auf, das entspricht dem Gedanken steuerlicher Gerechtigkeit und der Förderung der kinderreichen Familie. Die Berücksichtigung des Kindes im Steuerrecht ist wesentlich erweitert worden; die übrigen Änderungen verlieren demgegenüber an Bedeutung.

Also für die Junggesellen und für die kinderlosen Ehepaare sind die Massnahmen bestimmt nicht „populär“, aber sie sind gerecht und gesund und schaffen dem Reich die Einnahmen, die es für die grossen Ausgaben, für die Wehrhaftmachung, die wirt-

schaftliche Freiheit und sozialen Massnahmen, braucht. Und die nach dem Willen des Führers ohne Steuererhöhung bewältigt werden müssen; in dieser Hinsicht wollen wir auch einmal „populär“ sein, populärer sogar als die grossen Demokratien!

Eine Viertelmillion hat in einer Woche die grosse Autoschau in Berlin besucht; wir haben recht gehabt, als wir sie als eine Sache des ganzen Volkes bezeichneten. Im Mittelpunkt steht trotz aller anderen Reize immer wieder der KdF-Wagen, mit dem auch die Auslandsjournalisten eine Fahrt über die Reichsautobahn machten. Vielleicht haben sie

in ihren Blättern darüber berichtet, vielleicht durften sie?

Ein Jubiläum beging dieser Tage die Reichsfrauenführerin Pgn. Scholtz-Klink, die seit fünf Jahren an ihrem verantwortungsvollen Posten steht. Die Anziehungskraft ihrer Aufgaben beweist die Tatsache, dass im Dezember 1938 schon 500.000 ostmärkische und 300.000 sudetendeutsche Frauen der NS-Frauensschaft und dem Deutschen Frauenwerk beigetreten waren. Die „entrechtete Frau im Dritten Reich“ hat also ihren Platz durchaus gefunden und nimmt ihn gern und aus eigenem Entschluss ein. Heinrich Host

Wochenschau hierzulande

Die Landespresse berichtet über die Bedeutung des Besuches der brasilianischen Militärmission in Deutschland, die sich vorzugsweise mit dem Ankauf von Kriegsmaterial befassen soll. Die Abordnung steht unter Führung des Obersten Cordeiro de Faria und hat ihren Sitz in Essen genommen, das mit den Kruppwerken als Zentrum der deutschen Rüstungsindustrie angesehen wird. Indessen gilt der Besuch auch allgemeinen Wirtschaftsfragen, zumal Herr Cordeiro de Faria während seines Aufenthaltes im Reich der brasilianischen Botschaft in Berlin zugeteilt wurde.

In Rio hat das Nationale Arbeitsamt die Firma Sardy und Sauer wegen Vergehens gegen die Bestimmungen des Zweidrittelgesetzes mit einer Geldstrafe von 1 Conto de Reis belegt. Die Firma hatte einem brasilianischen Angestellten ein geringeres Gehalt gezahlt als einem bei ihr mit der gleichen Arbeit beauftragten Ausländer. Der Arbeitsminister hat das Urteil des Arbeitsamtes bestätigt.

In Porto Alegre haben zwei Hafenarbeiter frühmorgens ein Krokodil (Jacaré) mit einem Lasso gefangen und es an der Kaimauer heraufgezogen. Das beisswütige Reptil hat dabei einem der Jäger beinahe ein Bein abgesäbelt. Der immerhin seltene Fang wurde durch die Strassen der Stadt geführt. Für 100 Milreis wollten die Arbeiter ihre Beute verkaufen.

As dem Innern sind zahlreiche Gesuche der Landwirte an das Landwirtschaftsministerium in Rio zur Ueberlassung von Schädlingsvernichtungsmitteln gerichtet worden. Dieses hat allein im Zeitraum von 40 Tagen 880 „Extinctores de Saiva“ (Apparate zur Ameisenausrottung) und 10.000 Kilogramm Arsenik geliefert.

Aus Presseäusserungen im Sinne einer Unterredung eines japanischen Diplomaten mit brasilianischen Journalisten geht hervor, dass Japan den Warenaustausch mit Brasilien seit 1934 verzehnfacht hat. Japan sei vornehmlich Industrieland, daher ein bedeutender Käufer brasilianischer Rohstoffe. Im Dienst der gegenseitigen kulturellen Beziehungen stehe u. a. das japanisch-brasilianische Kulturinstitut, das bereits mehreren brasilianischen Studenten eine Ausbildung an japanischen Universitäten ermöglicht hat.

Zwischen den brasilianischen kaffeeplantzen Staaten São Paulo, Minas Geraes, Espírito Santo, Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, Goyaz und Parana ist vereinbart worden, für alle Neupflanzungen, die die Zahl von 50.000 Sträucher übersteigen, eine Strafe von 5 Milreis je Strauch einzuführen. Ersatzpflanzungen werden dabei nicht als Neupflanzung behandelt. Die Kaffeezufuhren nach den Verladehäfen wurden auf folgende Zahlen festgelegt: Santos 2.200.000 Sack; Rio de Janeiro und Niteroy 700.000 Sack; Angra dos Reis 100.000 Sack; Victoria 300.000 Sack; Paranaqua 150.000 Sack; Bahia 60.000 Sack; Pernambuco 50.000 Sack.

Die Landespresse berichtet, dass in Brasilien mehrere nahe Verwandte des neuen Papstes Pius XII. leben. In Rio sind es die Kaufleute Paulo und Antonio Pacelli, in Minas die Damen Maria Luiza Pacelli und Yolanda Pacelli.

Die Rio-Zeitung „O Globo“ weiss zu melden, dass sich die mit der Ausarbeitung des neuen Strafgesetzes beauftragte Kommission dafür entschieden hat, die Todesstrafe nicht für allgemeine Verbrechen, sondern sie nur für die Bestrafung von politischen Delikten zuzulassen. Brasilien kennt die Todesstrafe bisher nicht. Die Höchststrafen waren bisher allgemein mit 30 Jahren Gefängnis festgesetzt.

Leichte

Sommerstoffe

aus Seide, Leinen, Baumwolle
Schweizer Cloqué und Organdy
Sportblusen und Sporthüte
Sommerhandschuhe
Sporthemden
für Damen, Herren und Kinder.

Badeartikel

Casa Lemcke

S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

Vom nationalen Einwanderungsrat wurde die Quote für Einwanderer aus der Tschecho-Slowakei auf 3000 Personen im Jahr heraufgesetzt.

Die gegenwärtigen aktiven Streitkräfte Brasiliens betragen 80.145 Mann, soweit die

Der neue Papst Pius XII.

Am 1. März war das Konklave der Kardinäle in Rom, abgeschieden vom Lärm der Aussenwelt, zur Wahl des neuen Hauptes der katholischen Kirche zusammengetreten. Schon 24 Stunden später wurde der Welt bekannt, dass der bisherige päpstliche Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli mit einer Zweidrittelmehrheit zur Besteigung des Heiligen Stuhls auserwählt worden war. Wenn diese Wahl auch keineswegs der Tradition des Vatikans entspricht, da die Staatssekretäre eines verstorbenen Papstes niemals zum höchsten Hirtenamt berufen werden, so sollte andererseits gerade durch die Wahl Pacellis zum Ausdruck gebracht werden, dass der von seinem Vorgänger eingeschlagene Kurs fortgeführt wird.

Eugenio Pacelli heisst als Papst Pius XII. Er wurde am Tage seiner Wahl genau 63 Jahre alt. Er ist geborener Römer und entstammt einer alten Patrizierfamilie, deren Glieder sich schon seit jeher vorzugsweise für die juristische oder sozialwirtschaftliche Laufbahn entschieden hatten. Nachdem er zunächst als Dozent für Kirchenrecht am päpstlichen Seminar eine längere Zeit tätig war, wurde er 1914 unter Papst Benedikt XV. in den engeren Mitarbeiterstab des Vatikans berufen und hat seitdem eine glänzende Karriere gemacht. Von 1917-1929 amtierte Eugenio Pacelli als apostolischer Nuntius zuerst in München und dann in Berlin. Er spricht darum die deutsche Sprache flüssend. 1930 wurde er an Stelle des Kardinals Gasparri zum Kardinalstaatssekretär ernannt und hat als solcher bedeutenden Anteil am Abschluss des Lateranvertrages mit der faschistischen Regierung sowie am Konkordat mit dem Reich. 1934 eröffnete Pacelli den 32. Eucharistischen Kongress in Buenos Aires und hielt sich auf der Rückreise auch zwei Tage in Rio auf. 1936 kehrte er von einer ausgedehnten Nordamerikareise zurück und erhielt damals vom Papst Pius XI. ein Bild mit folgender Widmung: „Meinem lieben überseeischen und panamerikanischen Kardinal zur Rückkehr von seiner Reise“.

Die Wahl des neuen Papstes ist allgemein, besonders in den katholischen Ländern, begrüsst und gefeiert worden. Die deutsche Presse nimmt indessen eine zurückhaltende und abwartende Stellung ein. Sie sieht in der Wahl ein Ereignis von ausschliesslich religiöser Bedeutung und glaubt nicht, dass der neue Papst ohne weiteres eine Politik führen würde, die Deutschland verletze. Die italienische Presse verwahrt sich ganz besonders gegen den Versuch der Pariser Volksfront, Papst Pius XII. als „ihren“ Papst zu bezeichnen. So schreibt die „Stampa“ in Turin von einer grenzenlosen Keckheit, mit welcher die israelitische Finanzwelt ihre Rechte auf den Papst geltend machen wolle. Die Papstwahl bedeute keineswegs einen Triumph Frankreichs. „Corriere della Sera“ sagt wörtlich: „Die Freimaurer und Atheisten, die Verbrecher und Mörder von Geistlichen wollen sich jetzt des Heiligen Stuhls bemächtigen.“

Pius XII. sind aus Anlass seiner Wahl zahlreiche Glückwunschtelegramme der ganzen Welt übermittelt worden. Am vergangenen Sonntag empfing er den deutschen Botschafter am Heiligen Stuhl, von Bergen, in feierlicher Audienz, der ihm die Glückwünsche des Führers und der Reichsregierung überbrachte.

Der Vatikanstaat hat die Prägung neuer Goldmünzen sowie die Herausgabe von Briefmarken mit dem Bild des neuen Papstes angeordnet. Inzwischen hat Pius XII. bereits eine Botschaft an die Welt gerichtet, in welcher er vom Frieden sprach, der die Frucht der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit ist. Man kann wohl annehmen, dass der neue Papst, genau wie sein Vorgänger, seine ganze Kraft für das friedliche Leben der Nationen untereinander einsetzen wird.

In diesem Zusammenhang möchten wir unsern Lesern einen kleinen Ausschnitt aus dem „Kompass“, Curityba, nicht vorenthalten, den wir dieser Tage in den Spalten des Blattes entdeckten:

Das Friedensopfer des Papstes

„Von befreundeter Seite geht uns folgende Mitteilung zu: Wie die Blätter berichteten, waren die letzten Worte des verewigten Papstes XI. ein Gebetsruf für den Frieden. Die-

Landarmee in Frage kommt. Davon sind 5161 Offiziere, 601 Offiziersanwärter, 9276 Unteroffiziere und 65.107 Soldaten ohne Charge. Der Effektivbestand der Flotte wird mit 18.184 Mann angegeben. Die Kriegsmarine verfügt über 25 Einheiten, deren Gesamttonnage 72.935 Tonnen beträgt. Die Landstreitkräfte sind in 9 Militärregionen aufgeteilt. 13 Militärschulen sorgen für den Offiziers- und Unteroffiziersnachwuchs. Die Seefliegerei verfügt über 3 Stützpunkte. Diese Daten beziehen sich allerdings auf das Jahr 1936.

Durch Vermittlung der brasilianischen Botschaft in Rom hat die Leitung der italienischen Luftverkehrsgesellschaft „Ala Littoria“ den bekannten Piloten der „Panair do Brasil“ Herrn Ruy da Costa Gama, eingeladen, die Direktion der demnächst zu errichtenden südamerikanischen Gesellschaft dieser Unternehmung zu übernehmen. Herr Ruy da Costa Gama ist ein Schwiegersohn des Bundespräsidenten.

Wie der Banco do Brasil bekannt gibt, können bis auf weiteres keine Orangenverkäufe nach Deutschland gegen Verrechnungsmark registriert werden, da die entsprechende Quote bereits überschritten ist.

se Worte des sterbenden Papstes sind für unsere von Kriegsschmerz so geschwängerte Zeit überaus bedeutsam. Sie waren aber mehr als der Ausdruck seines grössten und letzten Herzensanliegens. Die an sich schon so bedeutungsvollen Worte schliessen nämlich noch bedeutsamere Zusammenhänge ein. Die letzten Friedensworte des verstorbenen Hl. Vaters waren der Abschluss seiner grössten, letzten Friedensstat.

Als man seinerzeit während der schweren Krankheit des Papstes das Schlimmste befürchtete, bot in Deutschland eine unbescholtene, junge Karmeliterin ihre Leben Gott für das Leben des Hl. Vaters an. Diese Karmeliterin war keine andere als die Tochter des ehemaligen Reichsministers Erzberger. Gott nahm das Opfer an. Sie starb in Kürze an Anämie (Blutkrankheit). Der Papst aber genas in überraschend kurzer Zeit, und zwar zu einer Rüstigkeit, die angesichts seines hohen Alters geradezu wunderbar war. Als der Hl. Vater von dem Lebensopfer der jungen Karmeliterin erfuhr, wurde er aufs tiefste ergriffen. Als nun in der grossen Septemberkrise des verflorenen Jahres der Friede der Welt in allerhöchster Gefahr stand, bot nun der Papst, wie bekannt ist, in seiner Friedensbotschaft an die Welt Gott sein von ihm neugeschenktes Leben zum Opfer für den Frieden an. Seitdem ist nun ein halbes Jahr vergangen. Der grosse Rufer zum Frieden hat sein Leben ausgehaucht. Hat Gott sein Friedensopfer angenommen für den Frieden der Welt?

Marktbericht

Von der Zentralgenossenschaft deutschbrasilianischer Landwirte (Cooperativa Central Agricola Teuto-Brasileira) wird uns unterm 7. März folgender

MARKTBERICHT übermittelt:

Bohnen. — Mulatinho especial 46 Milreis, superior 43 Milreis, bom 40 Milreis, branco graudo 28 Milreis, schwarze 19 Milreis, manteiga 40 Milreis, fradinho 38 Milreis, chumbinho 46 Milreis. Die Marktlage ist ruhig.

Mais. — Die Marktlage ist weiterhin flau geblieben und die Preise sind weiter gefallen. Es notieren: Amarellinho 17 Milreis, amarello 17 Milreis, amarellão 16\$500.

Kartoffeln (neue). — Bei ruhiger Lage des Marktes wurden folgende Preise notiert: Amarella especial 38 Milreis, superior 34 Milreis, boa 30 Milreis, branca superior (typo arg.) 28 Milreis, comum 24 Milreis.

Alfafa. — 450 bis 460 Reis. Beste Ware aus der Kolonie Riograndense 470 bis 480 Reis.

Mamona. — Media ou miuda 520 Reis das kg. Die Lage ist ruhig.

Amendoim (Erdnüsse). — Sack zu 25 kg. Tatu superior 12\$500, bom 11 Milreis.

Reis. — Die Lage ist weiterhin flau und die Preise sind dieselben geblieben. Es notieren: Amarellão especial 68 Milreis, superior 62 Milreis, branco especial 49 Milreis, superior 45 Milreis, bom 40 Milreis, regular 32 Milreis, Meio Arroz 16 Milreis, Quirera 12 Milreis.

Farinha de Mandioca. — Do Estado (Norte) 50 kg 24 Milreis, Araras 45 kg 16 Milreis.

Zwiebeln. — Typo Pera für 15 kg 13\$500. Die Marktlage ist fest.

Weizenmehl. — 1. Qualität 41 Milreis, 2. Qualität 38 Milreis.

Honig (geschleudert). — Je kg 1\$400.

Schweineschmalz. — 60 kg 190 Milreis.

Schweine. — In Osasco, fett especial, je Arroba 37 Milreis, mager 32 Milreis.

Schlachtvieh. — Ochsen „Consumo“ je Arroba 25 Milreis; Kühe, fett, je Arroba 22 Milreis.

Deutsche Evangelische Gemeinde São Paulo

Rua Visconde do Rio Branco 34

Selbengedenntag

Sonntag, 12. März 1939, vormittags 10 Uhr

Gedenkgottesdienst

in der deutschen evangelischen Kirche unter gütiger Mitwirkung des Deutschen Sängerbundes.

Wunder der Chirurgie

Der berühmte amerikanische Gehirnochirurg Harvey Cushing, ein Arzt, dessen bahnbrechende Tätigkeit auch in Deutschland, das heute in der Hirnchirurgie an führender Stelle steht, allerhöchste Anerkennung findet, hat unlängst seinen 70. Geburtstag gefeiert.

Professor Cushing lebt heute im Ruhestand. Aber er, der einer der ersten Hirnchirurgen der Welt war, hat während seiner ärztlichen Praxis nicht weniger als 2200 Gehirnooperationen durchgeführt und damit eines der jüngsten und schwierigsten Gebiete der ärztlichen Wissenschaft zum Wohle der leidenden Menschheit erschlossen.

Um die Jahrhundertwende führte eine Hirngeschwulst noch zum sicheren Tode. Das Wunder der Hirnoperation hat es zuwege gebracht, dass Hirngeschwülste und Hirnabszesse heilbar wurden und dass heute nahezu 95 Prozent aller derartigen operativen Eingriffe, wenn sie rechtzeitig vorgenommen werden, erfolgreich verlaufen. Cushing war es, der als erster den gefährlichen Gehirntumor, der häufig zu Sehsstörungen und Lähmungserscheinungen führt, mit einem Motorsauger aus dem Gehirn entfernte, nachdem er nach vorausgegangener ärztlicher Betäubung des Patienten einen Knochenlappen aufklappte und das Gewebe elektrisch aufschnitt. Nach Entfernung der Geschwulst wurde der Knochenlappen wieder zurückgeklappt und die Wunde vernäht. Der Eingriff gab dem Patienten fast stets das Sehvermögen wieder zurück und befreite ihn auch von den Lähmungserscheinungen.

Während dieses ganzen Eingriffes bleibt heute der Patient stets bei vollem Bewusstsein und ist in der Lage, mit den Chirurgen zu sprechen, der lediglich eine örtliche Betäubung der Kopfschwarte vornimmt. Bei der ganzen Arbeit fliesst, wenn sie von Meisterhand ausgeführt wird, kaum ein Tropfen Blut. Nach Beendigung der Operation legt der Chirurg die Gehirnlappen so zurecht, wie er sie haben will. Die Stirnlampe, mit der der Operateur ausgerüstet ist, bewahrt das freigelegte menschliche Gehirn vor Abkühlung, und jede Hirnfläche, die während des chirurgischen Eingriffes nicht gesehen zu werden braucht, wird durch Watte bedeckt. Während der Operation beobachtet eine Assistenzschwester den Blutdruckapparat und registriert dessen jeweilige Messungen. Den elektrischen Schneideapparat, der das Gewebe aufschneidet und das Gehirn freilegt, bedient ein erfahrener Spezialtechniker.

Als Cushing anlässlich seiner letzten Hirnoperation, die er im Jahre 1934 vornahm, mit Glückwünschen aus aller Welt überhäuft wurde, da es ihm gelungen war, einen besonders komplizierten Fall zu meistern, sagte er zu seinen Studenten: „Im Jahre 1904 hätte man einen Eingriff, wie Sie ihn eben zu sehen Gelegenheit hatten, als ein Wunder bezeichnet. Warten Sie weitere dreissig Jahre ab, und Sie werden es erleben, dass unsere jetzigen chirurgischen Eingriffe unseren Nachfolgern ebenso roh vorkommen, wie uns heute die Operationen vor dreissig Jahren roh erscheinen.“

Allen Freunden und Bekannten vor meiner Abreise ein herzliches Lebewohl.

Josef Hauck, São Paulo.



Stassfurter Imperial

10 Röhren / 2 Lautsprecher

DAS SPITZENERZEUGNIS DER ÄLTESTEN DEUTSCHEN SUPERHET-FABRIK

Import - Vertretung - Vorführung.

RADIO KLEMM

ALAMEDA BARÃO DE LIMEIRA 11

(Esquina Praça Julio Mesquita) - Tel. 4-5704 - Caixa 4139

Bequeme Teilzahlungen!

REPARATUR / UMBAU
Einzigste mit deutschen Präzisionsinstrumenten
ausgestattete Radiowerkstatt

3. Jahrestagsfeier der Vereinigung ehemaliger deutscher Soldaten in Rio

(Von unserem F. K.-Rio-Vertreter)

Am vergangenen Sonnabend (4. März) beging die Kameradschaft Rio de Janeiro der „Associação dos Excombatentes Alemães“ in besonders festlicher Weise die Wiederkehr ihres Gründungstages. Sie hatte zu diesem Zweck die deutsche Kolonie nach dem Deutschen Heim eingeladen, wo der würdig ausgestattete Saal ein besonders eindrucksvolles Bühnenbild bot: neben einer Kulisse, die das Kyffhäuser-Denkmal zeigte, waren rechts und links zwei Posten in feldgrauer und Marineuniform aufgestellt.

Zu dieser Jubiläumsfeier waren auch die Kameraden fremder Nationen eingeladen, die alle gruppenweise an einem langen Tisch Platz nahmen. Unter ihnen befanden sich ehemalige Frontkämpfer aus Frankreich, Italien sowie Kriegskameraden aus Brasilien und Portugal. Die Veranstaltung bot so von Anbeginn den Eindruck eines wirklich harmonischen Treffens, einer offenerzogenen Friedensveranstaltung, deren Wert im gemeinsamen Bekenntnis aller Teilnehmer lag.

Der Reichsvertreter Botschaftsrat von Levetzow und die Herren der Deutschen Botschaft, Vertreter des Bundes der schaffenden Reichsdeutschen, der Deutschen Vereinigung bekundeten durch ihre Teilnahme die Bedeutung des Abends. Von brasilianischer Seite sah man Hauptmann Adhemar Fonseca, den Adjutanten des Generalstabschefs Goes Monteiro, und weitere Militärs.

Sie begann mit dem Badenweiler Marsch, der von der Kyffhäuser-Kapelle kraftvoll vorgetragen wurde. Nach Begrüßungsworten des stellvertretenden Kameradschaftsführers Ensslin folgte die brasilianische Nationalhymne. Anschließend hielt Kameradschaftsführer Hanns Albrecht, der verdiente Führer der ehemaligen deutschen Frontsoldaten in der brasilianischen Bundeshauptstadt, eine Ansprache, die wir wegen ihrer bedeutsamen Ausführungen über Haltung und Arbeit der ehemaligen deutschen Kriegskameraden hier im Ausland wörtlich wiedergeben:

„Hochverehrter Herr Geschäftsträger, hochverehrte Gäste, liebe Kameraden diesseits und jenseits des Grabens!

Zum dritten Male fährt sich der Tag, an welchem sich einige ehemalige Soldaten an einen kleinen Tisch setzten, um die Grundlage zu bilden für die heutige Vereinigung ehemaliger deutscher Soldaten „Kyffhäuser“. Vielleicht war sich damals keiner so recht bewusst, zu welcher wertvoller Aufgabe er mit diesem Zusammenschluss beitrug. Mit stolzer Befriedigung können wir heute auf die vergangenen drei Jahre zurückblicken. Eine stattliche Organisation ist entstanden, die der Soldatentradition Ehre macht. Ganz besonders verdienen deshalb die Kameraden, die sich mit ihren ganzen möglichen Kräften für das Wohl und Wehe der Kameradschaft einsetzten, meinen und der ganzen Kameradschaft Dank. Die Kassenbestände sind infolge der vorbildlichen Kassenführung des Kam. Paul Kühn in bester Ordnung und sind auch die geschaffenen Werte recht erfreulich. Die innere Verwaltung wird durch die Kameraden Ensslin, von Ahlefeld, Mündlein, Jäckel und Ahrens in einwandfreier, gewissenhafter Arbeit garantiert. Die vielen freundlichen Stunden aber, die durch unser Kameradschaftsleben geboten werden, danken wir dem unermüdlichen Einsatz der Kameraden Kemp, Kühner, Berge, Gebraht und Hansen. Die Grösse der Kameradschaft erfordert eine bestimmte Arbeitsteilung und haben sich hier besonders wertvoll die Kameraden Beck, Hodapp, Knoblich, Petersen, Schaum, Buntzeck, Schröter, Traupe, Wögerer und Zipfel gezeigt. Es sind noch mehr, es sind so viele, die an der guten Sache mitarbeiten, dass es fast ungerecht ist, wenn man sich nur einiger erinnert, aber die Genannten haben in zäher Ausdauer besonders mitgeholfen, die Kameradschaft zu ihrer 3. Bestehungsfeier zu führen.

Herzlich möchte ich bei dieser Gelegenheit den amtlichen Stellen, den Organisationen und Vereinen, den Firmen, der Rio-Zeitung, den Kameradinnen, Kameradenangehörigen, Förderern, Freunden und Gönnern danken für die vielen Beweise von Freundschaft und Verständnis, wodurch überhaupt die Möglichkeit gegeben wurde, eine Kriegerkameradschaft aufzubauen. Möge uns die Parole „Im gleichen Schritt und Tritt“ erhalten bleiben.

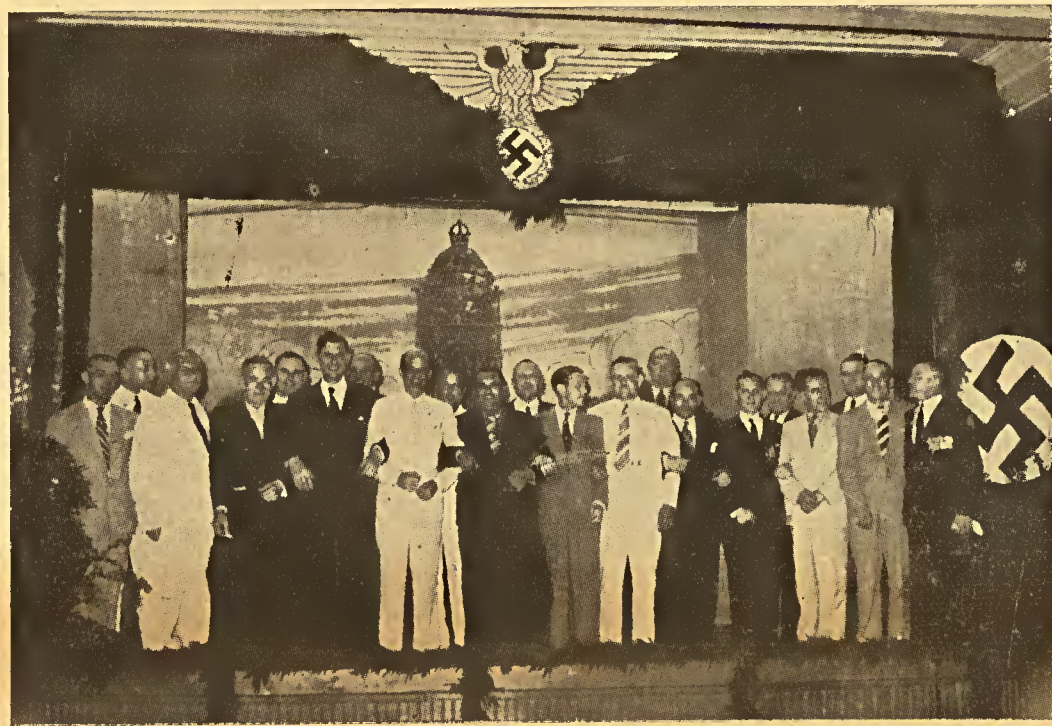
Ich spreche nun im Namen von rund 2000

ehemaligen Frontkämpfern, die in Brasilien nach einem grossen Erleben Zuflucht und Existenz gefunden haben. Ein kleines Häuflein, welches sich aber berechtigt fühlt, Anteil zu nehmen an den Vorgängen der Zeit. Dabei mag erinnert werden, dass dieser kleine Bestand Menschen einmal eingefügt war in die Mauer, die zum Schutze der Heimat über vier Jahre täglich einem Ansturm grauenvoller Vernichtungsmethoden standgehalten hat; es mag weiter daran erinnert werden, dass sich unter den vielen unbekannten, abseitsstehenden Arbeitern der Faust und Stirn Hel den befinden, die vergessen sind. Sie alle standen an einer Front, die, gleich welcher Richtung, nur eine Melodie kannte: Durchhalten! Und sie haben durchgehalten, wenn gleich von vielen nicht verstanden. Die Treue zur Heimat schuf eisernen Willen und Verzicht an jeglicher Freude des Daseins. Erst der Ausgang des Jahres 1918 vernichtete diese Willensfront. Nicht der tapfere Gegner war dazu imstande — dazu waren eigene Volksgenossen ausersehen. Der Frontkämpfer deutscher Gesinnung wurde ausgeschaltet aus dem sogenannten nationalen Leben. Die grosse Komödie „Verlorener Krieg“ zwang vielen ehemaligen deutschen Soldaten den Wandertab in die Hand, wollten sie nicht in das grosse Heer Arbeitsloser eingereiht werden. Zu all den bereits gebrachten Opfern gesellte sich noch das härteste. Die Heimat,

deren Schützer sie waren, mussten sie verlassen, um in der Fremde einen Existenzkampf zu beginnen. Wie wenige können sich in die Seele dieser Menschen hineindenken: Frontsoldat und heimatlos.

Wir denken zurück an die Kriegsjahre, an die Tage, die ausgefüllt wurden mit Entbehrungen und der unbestimmten Frage, ob das Morgenrot auch uns zum letzten Male die Wirklichkeit des Lebens kennzeichnet. Wir empfinden noch einmal und werden sie immer empfinden die Bereitschaft, unsere Pflicht zu erfüllen. Die Millionen Kameraden, die in dieser Pflichtauffassung auf dem Felde der Ehre verblieben, die wollen wir nie vergessen. Ich bitte Sie daher, mit mir dieser und aber auch all derer zu gedenken, die in Erfüllung einer Aufgabe für das Vaterland das Leben geben mussten: Ehre allen, die für ihr Vaterland starben und litten. Wer die Gegenwart nur mit der Erinnerung an die Taten seiner Vergangenheit verträumt, verdient nicht in der Zukunft zu leben.

Wir schreiben das Jahr 1939. 20 Jahre sind vergangen. In dieser Zeitspanne sammelten sich in Organisationen, die Millionen erfassen, Träger eines Willens. Dieser Wille geht nicht nur von einer Nation aus, er wird getragen von all denen, die den Weltkrieg erlebten. Der Wille, beizutragen zu einem Frieden, zur Versöhnung, zur gegenseitigen Achtung, Gleichberechtigung und Anerkennung der



Ehemalige Frontkämpfer Deutschlands, Frankreichs, Brasiliens und Portugals, die hier dicht beieinander stehen.

Der Deutsche Hilfsverein São Paulo an seine Freunde und Förderer!

Ueber 75 Jahre steht der Deutsche Hilfsverein S. Paulo als soziale Organisation im Dienste hilfshedürftiger Volksgenossen. Treu seiner Bestimmung hat er immer in der Stille gewirkt und versucht, das schwerste Leid von jenen Auslandsdeutschen zu wenden, die unverschlundet von hartem Geschick getroffen wurden. Die nichternen Zahlen seiner Protokollbücher enthalten hierfür überzeugende Rechenschaftsberichte. Sie beweisen, dass die soziale Hilfsbereitschaft der Deutschen im Ausland stets reger gewesen ist.

In den letzten Jahren ist mit dem umfassenden Ausbau der Heime in Pinheiros eine grosszügige Grundlage für die deutsche Wohlfahrtsarbeit in S. Paulo geschaffen worden. Der Deutsche Hilfsverein bewies durch seine tatkräftige Unterstützung in vielen Einzelfällen, dass seine Arbeit stets von den Begriffen *Pflicht und Verantwortung* getragen wurde. In klarer Erkenntnis wahrer Notlage griff er überall ein, wo Rat und Hilfe einem Volksgenossen neuen Lebensaufschwung geben konnten. Auch im neuen Jahre setzt er seine erfolgreiche Tätigkeit mit den gleichen Zielbewusstsein fort, das für seine bisherige Wirksamkeit massgebend war.

Nicht falsches Mitleid, *tatbereiter Einsatz und stete Bereitschaft* sollen auch weiterhin die Grundsätze des Deutschen Hilfsvereins bleiben!

Darum helfe jeder durch einen in seinem Ermessen stehenden Beitrag jene Mittel zusammenzutragen, die die gesunde Grundlage der Sozialarbeit bewahren sollen!

Wenn der Hilfsverein in diesen Tagen an jeden Angehörigen der deutschen Kolonie und an seine Förderer mit der Bitte um ein freundliches Entgegenkommen herantritt, so geschieht es allein aus der Erkenntnis, dass sowohl gegenwärtig wie auf Jahre hinaus noch viele selbstverständliche Pflichten zu erfüllen sind und noch manches schwere Geschick erträglich zu gestalten ist.

Die Sprechstunden des Deutschen Hilfsvereins wurden, um nur wenige Zahlen zu nennen, im vergangenen Jahre von rund 7500 Volksgenossen besucht. In den Heimen haben im Tagesdurchschnitt 67 Hilfsbedürftige Unterkunft und Versorgung gefunden. Dies entspricht für das Jahr 1938 einer Gesamtzahl von rund 24.000 Verpflegungstagen. Neben 444 ärztlichen Betreuungen standen 192 Unterstützungen mit Arzneimitteln. Für 245 Personen wurde ein auf insgesamt 4260 Tage berechneter Krankenhausaufenthalt ermöglicht. In 1248 Fällen wurden Bargeldunterstützungen gewährt und in 545 Fällen Lebensmittel geliefert.

Erkenne nun jeder seine Pflicht der Gemeinschaft gegenüber! Gebe uns jeder durch seinen Beitrag die Kraft, auch weiterhin im Sinne richtigverstandener Hilfe zu wirken!

Sachlich, pflichtbewusst, nach klaren Entscheidungen setzen wir unsere Mittel ein! Wir wissen, dass wir dem gastfreien Brasilien den besten Dienst erweisen, wenn wir alle sozialen Notwendigkeiten unserer Volksgenossen aus eigener Kraft lösen!

Unterstützt daher den Deutschen Hilfsverein weiter durch Euer Vertrauen! Helft bedürftigen Volksgenossen durch Euren Beitrag!

Beweist, dass Ihr den wahren Sozialismus versteht!

Gliedert Euch ein in die Reihen einer opferwilligen Tatgemeinschaft!

Sociedade Beneficente Alemã — Deutscher Hilfsverein — Deutsches Hilfswerk
Hilfsverein — Frauenhilfe

Einzelspenden werden angenommen bei:

Banco Allemão Transatlântico — Banco Germanico — Casa Allemã — Pharmacia Allemã, L. Schwedes, Rua Libero Badaró 318 — Geschäftszimmer des Deutschen Hilfsvereins, Rua Victoria 648, von 3—5 Uhr.

Einzahlungen auf Konto „Deutscher Hilfsverein - Sammlung 1939“ beim Banco Allemão Transatlântico und Banco Germanico



Kameradschaftsführer Hanns Albrecht spricht.

Rechte jedes Volkes. Nicht für einen Frieden sogenannter Weltverbrüderung, sondern für einen Frieden, der sein Fundament hat in der Ehre jeder Nation. Feinde von gestern — Kameraden von heute — Freunde von Morgen (an die anderen Frontkämpfer). Frontsoldaten aller im Kriege beteiligten Länder reichen sich heute im gegenseitigen Verstehen die Hand — das ist der höchste Ausdruck von Kameradschaft. Auch wir schliessen uns nicht aus, auch wir helfen mit an der Verständigung, soweit es unsere Kräfte vermögen und unser Denken gestattet: Deutsch zu Deutsch, Freund zu Freund. Im engeren Sinn kann ich daher die Grundsätze der Vereinigung ehemaliger deutscher Soldaten ausdrücken, zugleich unsere Verbundenheit mit dem Reichskriegerbund bezeugend, dessen hervorragender beauftragter Reichskriegsführer General Reinhard so viele Beweise von kameradschaftlichem Verstehen für uns gegeben hat, mit:

1. Respektierung der Landesgesetze. Deutsche Belange wollen wir im Gastlande würdig vertreten. Die Achtung und Freundschaft, die uns entgegengebracht wird, insbesondere von Heer und Marine, wollen wir dankbar erwidern und die kameradschaftlichen Beziehungen zu den Frontkämpfern anderer Länder, deren Organisationen in Brasilien vertreten sind, fördern.

2. Durch wertvolle Kameradschaftspflege in und ausserhalb der Vereinigung ehemaliger deutscher Soldaten sollen dem Alltag freundliche Stunden geschenkt werden.

3. Den Bedürfnissen armer Kameraden muss in sozialer Hinsicht, soweit es unsere Möglichkeiten erlauben, Rechnung getragen werden.

Diesen Grundsätzen werden wir auch unseren ferneren Einsatz widmen und können dies, wenn wir mit der Hilfe deutscher und verwandter Kreise rechnen dürfen. Der Neue Staat, der in Brasilien in so bewundernswürdiger Weise von dem Herrn Präsidenten Dr. Getúlio Vargas und seinen hervorragenden Mitarbeitern geschaffen wurde, bietet auch uns Deutschen ein reiches Betätigungsfeld und als Arbeitende werden wir auch ein Verstehen unserer Belange finden.

Immer aber wollen wir eingedenk sein der gewaltigen Arbeit, die ein Frontkamerad leistet. Wir sind hinweggeglitten über die Jahre 1918—1933, wir haben vergessen, dass dieser Geschichtsabschnitt in unserem Dasein eine Rolle spielte. Mit uns sind die Kameraden, die den Weg nicht mehr zurückfinden durften von den Schlachtfeldern, im Glauben und in der Treue zu einem grossen Vaterland: Deutschland! Eine Heimat ist uns entstanden.

Wir ehren Adolf Hitler, den Schöpfer Grossdeutschlands, den Führer und Obersten Kriegsherrn mit einem dreifachen Sieheil!

Die deutschen Nationalhymnen beschlossen den offiziellen Teil der Veranstaltung, welcher in Verbindung mit der ergreifenden Ehrung der Gefallenen für alle Anwesenden zu einem nachhaltigen Erlebnis wurde. Dann begann auf der Bühne der zweite Teil des Abends, in dem nach einem Militärmarsch sowie dem Kameradschaftslied zunächst zwei lebende Bilder gestellt wurden: „Der letzte Mann“ und „Ich hatt' einen Kameraden“. Die Bilder wirkten stark und eindrucksvoll. Anschließend wechselten dann Soldatenlieder und Vorträge sowie Tänze im bunten Kreis und schufen eine recht frohe Stimmung. Hier verdienen besonders die Namen der Mitwirkenden Fr. Inge Hansen und Frau Mangelstorf genannt zu werden, während Kamerad Berge wie immer unermüdlich für den notwendigen Humor sorgte.

Die ausgezeichnete gelungene Veranstaltung wurde erst in der Frühe des Sonntags zu Ende geführt, nachdem alle Tanzlustigen zu ihrem Recht gekommen waren. Mit höchster Befriedigung trennten sich die Festeilnehmer, unter denen fast alle führenden Persönlichkeiten der deutschen Kolonie in Rio vertreten waren.



Bereinsheim: R. S. Joaquim 329. Tel.: 7-4657.

Samstag, 25. März, abends halb 9 Uhr, im Thra-Heim, Rua São Joaquim 329

Frühlingslieder-Abend

Frauen-, Männer- und gemischte Chöre.

Anschließend Tanz!

Nähere Bekanntmachungen ergehen noch.